Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voss, Christian Daniel,

Campens Fragmentengeist

Hamburg 1787

Pol.g. 327 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769082-8
VD18 14764075-001

Pol. g. 327 9/

[Voß, Christian Daniel]

# Campens Fragmentengeist

Den
Freunden der Warheit
und
der gesunden Vernunft
gewidmet.

R

— I think Aſſént is no more in our pover then Knowledge —

Locke.

Hamburg
bey Benjamin Gottlob Hoffmann.
1787.

102 B Schr

Campens Fragmentengeist

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Solte man diesen *Esprit de Campe* nicht so finden, als man ihn bisher sich dachte, so bitte ich, nicht mir die Schuld zu geben. Vieleicht ist dieß auch ein anderer, als der in den bisherigen Schriften dieses Verfassers herrschte. Oder vieleicht erscheint er hier auch nur *in naturalibus*.

Und nun erlaube man mir noch folgende Worte Roußeaus hieherzusezzen.

*Tout honnête homme doit avouer les livres, qu'il publie. Je me nomme donc à la tête de ce recueil, — — pour en répondre. — — Si le livre eſt mauvais, j'en ſuis plus obligé de le reconnoître: je ne veux pas paſſer pour meilleur, que je ne ſuis.*

Braunſchweig

**C. D. Voß.**

Vera

Vera forsan moneo, sed prosunt quid mihi vera?

Tib.

Wenn es wahr ist, daß in öffentlichen Angelegenheiten der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft alle vernünftige Menschen und Bürger gleiches Recht haben zu sehen, zu bemerken und frei zu reden; wenn Publizität keine Schimere ist und ein Autor das ius de non appellando nicht fodern, es ihm nicht zugestanden werden kann; wenn Schriftsteller-Vorschläge von geheiligten und unveränderlichen Staatsverordnungen zu unterscheiden sind; und also auch nicht eine solche Aufnahme und allgemeine Unterwerfung erwarten können; so wird man sich nicht wundern, daß auch ich hier, über diesen Gegenstand einige Gedanken mittheile, ohne

gerade durch mein Amt, meinen Stand, oder irgend einen besondern Beruf dazu autorisirt zu sein. Man weiß ia, und der Aufgeklärteste weiß es am Besten, wie leicht, auch der Scharfsichtigste verhindert werden kann, eine Sache von allen Seiten anzusehn; wie leicht sich unsere Eigenliebe, insbesondere bei solchen Ideen, die wir selbst erfunden, oder erfunden zu haben glauben, in unsere Untersuchung mit einschleicht; wie leicht wir selbst, durch irgend ein Vorurtheil geblendet, andere Meinungen und Grundsäzze dafür halten, und als solche aus der menschlichen Gesellschaft vertreiben wollen. Daher muß einem Schriftsteller, der nicht blos der eiteln Ehre, oder des schnöden Gewinnstes wegen schreibt, jeder wilkommen sein, der mit stränger unparteiischer Vernunft seine Gedanken und Vorschläge prüft und frei sagt, in wiefern sie ihm Warheit scheinen oder nicht. Daher würde das einzelne Individuum die Rechte der Menschheit kränken, Dunkel, Anmaßung und Unwissenheit verrathen, wenn

es

es das, was ihm wahr schien ohne Ausnahme als allgemeine Menschen-Wahrheit ansehn, und andern aufdringen wolte.

Selbst der, welcher blos Erfahrungen der Welt vorlegt, kann vernünftiger Weise nicht verlangen, daß man sie allgemein annehmen und befolgen solle, ehe er nicht mit sichern Belegen dargethan und bewiesen hat, daß diese Erfahrungen auch allgemein richtig und nachzuahmen sind. Erst dann würde der Erfinder allgemeinen Beifall erwarten können. Erst dann würde es tadelnswerther und sträflicher Vorwiz sein, durch leere Einwendungen und Schikanen den von der Ausübung zu erwartenden Nuzzen nur etwas zu verspäten. Aber wer anstatt sicherer Erfahrungen, noch nicht aufs Reine gebrachte Vorschläge; anstatt sicherer, unter der erforderlichen Lage und Verschiedenheit der Umstände angestellter Proben, ausfallende paradoxe Säzze, seine Behauptungen, seine Gründe und rhetorische Figuren vorträgt, der weiß, daß so wie er Gedanken hatte, die

andern verborgen blieben, auch er welche übersehen konnte, die andere fanden; der kann auf keine Autorität, keinen Glauben und keine blinde Unterwerfung der sehenden Vernunft rechnen. Die Stimme des Unansehnlichsten im Volke kann ihn nicht befremden; er darf sie nicht verachten, wenn er auch Verdienste, Begünstigung und Ruhm auf seiner Seite hätte.

Ich liebe, wie irgend iemand die Menschheit und mein Vaterland. Ich fühle es lebhafter, als ie, indem ich iezt die Feder ergreife. Ich bin überzeugt, ich schreibe nicht um Ruhm und Vortheile, denn ich schwimme wider den Strom und das lohnt nur mit Ermüdung, Gelächter, oder höchstens — Bedauren. Ich schreibe nicht um Vortheile zu sichern, die ich von diesem oder ienem bestrittenen Vorurtheile habe, oder zu erwarten hätte, denn ich bin nicht in solchen Verbindungen, daß ich damit in Collision kommen könnte. Ich verachte nichts mehr, als die Art von Insekten, die durch

den Schmuz, den sie hie und da, heimtükscher Weise, auf die Verdienste vorzüglicher Männer werfen, der Welt Beweise ihrer armseligen Existenz aufdringen wollen. Ich kenne den Privatmann und seine Verbindungen nicht, schäzze die Verdienste des von Deutschland geliebten Erziehers, und äußere meine Meinung frei, gegen den Schriftsteller. Meine Absicht und Hofnung dabei ist, Etwas, sei es auch nur ein Schärflein, zur bürgerlichen Glückseligkeit beizutragen; — die von meinen Mitbürgern, die es bedürfen, aufmerksam darauf zu machen, daß es auch hier zuweilen schimmere, ohne daß man beim Nachspüren allemal Gold finde; daß auch der langsame schlechte Menschenverstand die hüpfende Einbildungskraft einholen, und ihr das Kleid, das sie von ihm geborgt, wieder abnehmen könne.

*Sub iudice lis est.* Ich weiß wohl, daß die Parteien sehr ungleich sind. Auf der einen Seite, Verdienste, Ruhm, günstiges Vorurtheil, Einfluß, Beredsamkeit ꝛc.; —

und auf der andern Nichts, als ein wenig — freimüthige gesunde Vernunft. Aber das kann den redlichen Forscher nicht abschrekken. Er sucht nicht Beifall und Anhang, sondern Wahrheit; er geht vorsichtig, aber zuverlässig, ruhig aber rasch und grade dem Pfade nach, den seine Vernunft ihn leitet. — Der Freund der Wahrheit begleitet ihn mit seinen Blikken. —

Und so wage auch ich es zu hoffen, daß man diesen Blättern hie und da einen aufmerksamen und ruhig forschenden Blick schenken werde; daß meine Stimme nicht gleich von dem allenthalben um mich aufsteigenden Weirauche erstickt werde, und wenigstens zu den Ohren einiger Freunde der Wahrheit und des Vaterlandes dringen möge.

Und diese mögen richten!

— πανυ ὑμῖν παράδοξον καὶ ἄπιϛον δοκεῖ
το λεγόμενον.

KEB.

Diese Fragmente enthalten dem Titel nach: einige verkannte, wenigstens ungenuzte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes.

Dies ganze Büchlein ist freilich aus Fragmenten zusammengesetzt; aber eben deswegen wundere ich mich, daß der Verfasser es nur in zweie abtheilt. Jeder einzelne Vorschlag, (deren

das

das erste Fragment oder der erste Theil dreie enthält) ist ein Bruchstück und sie zusammen machen kein vollständiges Ganzes aus. Diese einzelne Vorschläge stehen weniger unter einander in Verbindung, als das erste und zweite, sogenannte, Fragment. Wie ich mir die Sache denke, so waren es einzelne Aufsätze, die der Verfasser aus seinen Schreibpulten zusammen suchte. Er fühlte die Unzulänglichkeit derselben und suchte daher einen Titel unter dessen Schuzze und Schirme sie sich unangefochten durchschlagen könnten. Fragmente, Briefe, das sind izt so die Päße, die man den undurchgedachten, planlosen und unvollendeten Aufsäzzen, auf ihrer Reise ins Publikum mit zu geben pflegt, und womit sie so ziemlich allenthalben bei den nachsichtigen Richtern des Reichs der deutschen Litteratur frei durch passiren. Wenn nun vollends noch einige vielbedeutende allgemeine Ausdrükke auf dem Titel dieser Brochüre prangten, und der Name Campe darunter, so war mit Gewißheit vorauszusehn, daß das Publikum, sich sogar darum reißen würde. Indüstrie, Bevölkerung, öffentlicher Wohlstand, das sind lezt, so wie vor einiger Zeit Kosmopolit, Philantropin u. dgl. Modeausdrükke, worüber am meisten gelesen, geredet und gekannengießert wird. Sie sind allgemein genug um tausenderley Dinge darunter zu bringen, ohne daß iemand gerade zu sagen könne: das gehört hier nicht her.

Um aber dem Vortrage mehr Interesse zu geben, um eine Tinktüre von Freimüthigkeit darüber ausgießen zu können, die den Großen befremdet und den Kurzsichtigen in Erstaunen und Bewunderung sezt; muß man Mittel und zwar verkannte, wenigstens ungenüzte Mittel vorschlagen, dabei die Könige und Minister von Zeit zu Zeit im emphatischen Tone anreden, den Leser fein aufmerksam darauf machen, daß man gewagte Worte rede; mit Vorurtheile, Unpartheilichkeit, Philosophie, Wahrheitsliebe und dergleichen Ausdrükken mehr das ganze Gericht durchwürzen seinen eigenen Menschenverstand dafür zum Pfande sezzen und dann — bescheidentlich zurüktreten.

Beßer wäre es freilich noch gewesen, wenn man auch das Wörtlein neu noch hätte anbringen können. Da nun aber wirklich im Ganzen Buche (die Widersprüche ausgenommen) nichts Neues ist; so ging das für dießmal freilich nicht, und man muste sich mit Verkannt und ungenüzt begnügen.

Sehr wahrscheinlich war anfangs die Absicht es dem vorigen Könige von Preußen zu dediziren, [a]) und dieser würde alsdenn der Vollender

a) Dies erhellt aus mehreren Stellen des Buches selbst z. B. aus der Note S. 144. wo es unter andern heißt: — er würde, wenn der von

der gewesen sein, der jezt sein Nachfolger ist. Da er aber für diese Absicht zu früh starb, so konnte und muste vieles geändert und hinzu gesezt werden, was man auch mit mäßiger Aufmerksamkeit leicht erkennen und unterscheiden kann.

Sonderbar kann es scheinen, daß Hr. Campe, (der mit einem Aufgeklärten und für Aufklärung und Menschenglükseligkeit so eifrig besorgten Fürsten in solcher Verbindung steht, daß dieser vorzüglich und ausschließend für seine Unterthanen auf seine Bemühungen zum gemeinen Besten rechnen kann und muß,) seine Vorschläge zu diesem Zwekke einem andern Könige widmet, ihn zur Vollendung desjenigen auffodert, welches doch, wenn es wirklich ausführbar wäre, für sein Braunschweigisches Vaterland zunächst und hauptsächlich bestimmt sein sollte.

---

Es ist zwar leider in unserm lieben Deutschlande nichts Ungewöhnliches, daß Fürsten von Gelehrten auf eine kriechende Weise mit Schmeicheleien überschüttet werden, die um so ekelhafter sind,

von ganz Europa beweinte Tod des großen Königs ihn nicht übereilt hätte, sich bemühet haben, diese Stelle dem erhabenen Vater der deutschen Toleranz vor die Augen zu bringen. u. s. w.

sind, ie weniger sie mit Geschmak und Feinheit gewählt werden. Aber daß ein Mann vor eben dem Werke, in welchem er Könige und Fürsten belehren will, in welchem er sich mehr Muth und Freimüthigkeit als Tausenden der aufgeklärtesten Männer seines Vaterlandes beilegt, so erscheint, ist gewiß nicht gewöhnlich und erregt als ein auffallender Kontrast allgemeine Befremdung.

Hr. Campe widmet diese Fragmente Friedrich Wilhelm dem Vollender. Ob er nun gleich kein Historiker ist; (wie er selbst von sich sagt) so wird ihm doch bekannt sein, daß bei dem tausendfachen Wechsel der Regenten keiner diesen Titel gehabt und verdient hat; keiner ihn ie verdienen konnte, weil mit ieden, andere Kentnisse, andere Grundsätze, andere Systeme befolgt wurden, keiner da fortarbeitete wo der andere aufhörte, sondern in gewißem Betrachte von forne anfing. Mit dieser Philosophie, der er so oft erwähnt, muß er wißen, daß Vollendung hier auf Erden überhaupt nicht das Loos der Menschheit ist; nicht in einer einzelnen Kunst, nicht in einer einzelnen Wißenschaft; nicht in einem einzelnen Theile einer Wißenschaft oder irgend einer menschlichen Kentniß; — geschweige denn das mögliche Loos eines Fürsten in dem unermeßlichen Strudel der Regierungsgeschäfte um ihn her. Er der seine Thätigkeit

auf

auf so unendlich viele Dinge ausdehnen muß, kann noch weniger, als irgend ein anderer Mensch in einem Einzelnen vollenden, er muß selbst diese seine Thätigkeit auf alle Gegenstände gleich auszudehnen suchen, kann auf diese Weise nur langsam fortschreiten, hat immer zu bauen und zu bessern, vollendet nie! — Wer mehr zu besorgen und auszuführen hat, als seine Kräfte erlauben, der muß einen Theil davon andern übertragen; er muß Entwürfe und Ausführung bei den meisten Dingen von andern erwarten. Ihm bleibt Prüfung, Billigung oder Verwerfung. Er kann unmittelbar nicht vollenden, weil er nicht unmittelbar wirkt; er kann mittelbar nicht vollenden, weil viel Köpfe auch immer viele Sinne haben.

Aber vielleicht ist ein König ein Wesen höherer Art als ein Mensch. — Freilich ist er oft von Jugend auf über der menschlichen Gesellschaft erhoben, wenigstens außerhalb derselben erzogen und gehalten worden. Aber eben deswegen entbehrt er auch oft denjenigen Grad der Kultur und der Entwickelung geistiger Kräfte, den man nur in dieser Gesellschaft erlangen kann. [b]) Eben weil er so hoch über die übrigen Menschen,

b) Unsere großen und aufgeklärten Könige und Fürsten haben alle Gelegenheit gehabt, sich unter Menschen und in menschlichen Verhältnissen zu bilden. Vieleicht wäre dies eine Bemer-

Menschen, insbesondere seine bürgerliche Gesellschaft erhaben ist, kann er nur durch das Auge anderer in sie hinein sehn, nur durch das Ohr anderer ihre Stimme hören, nur durch den Arm anderer auf sie wirken. Das Beiwort Vollender ist also ein Schall ohne Sinn, der nur dem gedankenlosesten oder von Jugend auf durch Schmeichelei beteubten Kopfe angenehm sein kann. Dem Könige aber, der (wie Preußens König schon in der Ferne erscheint) auch ein vernünftiger und gebildeter Mann ist, den muß es mit Bekümmerniß erfüllen und ihn auf das lebhafteste an das größeste Unvermögen bei der größesten ausgebreitesten Macht erinnern.

Noch eine Stelle in dieser Dedikazion hat meine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf sich gezogen, sie ist zu schön, als daß man sich nur

blos

Bemerkung, worauf man bei der Fürstenerziehung mehr aufmerksam sein sollte. Man sollte den Sohn eines Fürsten nicht als Prinz, sondern als Bürger, unter dem gebildeten Theile der menschlichen Gesellschaft, unter einem andern Namen, ohne fürstliche Prärogative und Distinkzion erziehen, ich glaube die Wirkung würde sehr merklich sein. Bei dem Thronfolger könnte man immer früh genug einlenken, und die übrigen Prinzen brauchen nichts weiter, als ädle gebildete Bürger des Staats zu werden, um als würdige Prinzen in der Welt zu erscheinen.

blos mit einer Anzeige davon begnügen könnte. Hier ist sie selbst.

„Vernunft und Aberglaube, Aufklärung „und neue Verfinsterung des Menschengeschlechts, „Gewißensfreiheit und Gewißenszwang lie„gen — iene mit ihrem ganzen Segen, diese „mit ihrem ganzen Greuel — auf der Wage; „des großen Friedrichs großer Nachfolger, steht „daneben; Europens Augen sind auf ihn ge„heftet; ein Wink von ihm und das Glück „der Menschheit [c]) ist entschieden; ein Wink „von ihm und es hebt ein Zeitalter an, goldener „und seliger als ienes in der Fabel — das „Zeitalter Friedrich Wilhelms, des neuen Va„ters und Schutzgeists [d]) der Mensch„heit."

Welcher

c) Worte ohne Sinn, Menschheit kann doch nichts anders heißen, als: das ganze menschliche Geschlecht, alles was Menschheit heißt. Wie sehr verliert sie die Wirkungskraft eines einzelnen, und wäre er auch ein König, in dieser ungeheuren Maße. Der König, der mit der Ueberzeugung sein Haupt zur Ruhe legen kann, er habe das Glück des Millionendsten Theils der Menschheit entschieden ist ein Ideal, das auf Erden wohl nicht Wirklichkeit erlangen wird.

d) Schutzgeist der Menschheit. Für dieser Redensart weiß ich ebenfalls keinen schicklichen Sinn zu finden. Wohl dem König, der

der

Welcher Fürst, der gesunde Vernunft hat, wird sich nicht bitter gedemüthigt und beleidigt dadurch fühlen, wenn man ihm ins Gesicht sagt: daß ein Wink von ihm das Glück der Menschheit entscheide. Von einem Fürsten soll, auf diese Weise das Glück der ganzen Menschheit abhangen; mit einem Winke, soll er das Glück der Menschheit entscheiden! — Wenn der schmeichelnde Günstling seinem schwachen Fürsten vorsagt: Deine Unterthanen sind nur deinetwegen da; Spieldinger, um dir die Zeit zu vertreiben, du bist über die Gesezze erhaben, kannst thun was du willst; so kann dies vielleicht eine schädlichere Schmeichelei sein, aber viel, viel größer ist diese, wenn Hr. Campe den König von Preußen bei der Wagschaale stehen, und mit einem Winke (man denke sich den Gedanken recht lebhaft!) das Glück der Menschheit entscheiden läßt, das ist Abgötterei! mehr als Abgötterei! Die heidnischen Dichter sagen wohl von ihrem Zevs, daß er mit einem Winke Himmel und Erde erzittern machen könne, aber nie, daß er das Glück der Menschheit dadurch entscheide.



der Vater und Schutzgeist seiner Unterthanen bis auf das einzelne Individuum ist! — Vater und Schutzgeist der Menschheit ist Gott; Einen Fürsten so nennen ist Unsinn oder Abgötterei. —

Wer einem Könige dergleichen öffentlich ins Gesicht sagen kann, der erklärt vor den Augen der Welt, daß er vor ienen sowohl, als sich selbst — keine wahre Achtung habe. Vor ienen, weil er ihn für fähig hält dergleichen zu glauben, oder doch Gefallen daran zu finden; vor sich selbst, weil er kein Bedenken trägt, seine Achtung bei dem Könige und iedem Vernünftigen einiger ihm schön scheinenden Floskeln wegen auf das Spiel zu sezzen.

---

S. 1. heißt es: „Die Grenzen der Wissen„schaften, welche in seltsamen Krümmungen und „Zikzakken durch einander laufen, laßen sich „noch viel weniger, als die von manchem Staa„te durch eine einzige stetige e) Linie bestimmen, „und selbst derienige, der — — — sich nur „auf ein Fach der menschlichen Kentniße einzu„schränken glaubte, sieht sich, wenn er dieses „erschöpfen will, über die Grenze eines andern, „ihm eigentlich fremden Faches hinüber zu „schweifen" f) u. s. w.

Wenn

e) stetige? — hat man auch unstetige Linien? man wird nicht eigentlich verstehen, was der Verfasser damit sagen will? Dieß Beiwort wird, meines Wissens nur von solchen Dingen gebraucht, die einer willkührlichen Bewegung fähig sind.

f) Umherschweifen ist ein neues und hier unrichtig gebrauchtes Wort. Die Worte die mit

Wenn man mit dieser Stelle, eine andere in der Abhandlung eben dieses Verfaßers über die Schädlichkeit einer zu frühen Ausbildung der Kinder, g) vergleicht, so kann man sich des Gedankens nicht gut erwehren, daß sich Hr. Campe in diesen beiden, kurz nach einander erschienenen, Schriften augenscheinlich widerspreche. Dort macht er sich eine ernstliche Angelegenheit daraus, die iungen Leute zurük zu halten, daß sie nicht so viel, nicht mehr als sie durchaus nöthig haben, lernen sollen. Er sagt zu dem Ende: iunge Leute lernten nur meistens so vielerlei, um als Vielwißer zu prangen. Man könne gar wohl ein recht respektabeler h) Gelehrter sein, wenn man sich mit der Hälfte der Kentniße behülfe, die man größtentheils nur lerne, „weil man nicht wirkliches Ver„dienst i) in sich fühle, um von hundert

 „Din-

mit schweifen zusammengesetzt sind, zeigen ein umherirren, ohne gewisse Bestimmung an. Das thut aber der nicht, der zu einem bestimmten Endzwecke eine fremde Wissenschaft erlernt.

g) Allgemeine Revision 2c. Th. 5.

h) Ausdruck des Verfassers. Es kömmt aber gewiß bei dieser Respektabilität gar sehr aufs Glück an.

i) Was kann das für Verdienst sein, das, zumal einem Jünglinge, eine Schamröthe ersparen könne, wenn er fühlt, daß ihm wißenswerthe

„Dingen, ohne zu erröthen gestehn zu dür„fen: die weiß ich nicht.“ Nach dieser Vorbereitung fügt er den positiven Rath hinzu: „man fange damit an, sich selbst und seine Kin„der

werthe Kenntniße fehlen, dergleichen Grillen sizzen ohnedem schon genug in Jugendlichen Köpfen, als daß man nöthig hätte, sie erst noch hinein zu pflanzen. Sonderbar ist es, daß iezt da man anfängt, das Handwerksmäßige aus dem Studio etwas zu verbannen, da man sich Mühe giebt, die Jünglinge etwas mehr über ihre Brodstudien hinauszuführen, und auf mehrere Kentniße aufmerksam zu machen; daß nun wieder ein deutscher Erzieher verlangt, sie sollen sich nur blos auf dieienige Erkenntniße einschränken, die zu ihrer Bürgerlichen Bestimmung nothwendig sind. Durch ienes Mittel hat Aufklärung angefangen sich zu verbreiten. Ist es schon Zeit, durch diese Einschränkung sie wieder zu verdunkeln! — Was seine bürgerliche Bestimmung nothwendig, d. i. unentbehrlich machte, das wuste bisher der Bauer sowohl, als sein Pastor, der Handwerker und der Gelehrte; sonst hätten sie nicht Bürger und nüzbare Bürger sein können. Warum schrieb Hr. Campe aber seine Fragmente? — Um diese Nuzbarkeit zu erhöhen, zu erweitern, immer mehr schlafende Kräfte und unbenuzte Wirksamkeit zu erwekken und zu erzeugen. Dies geschieht aber gewiß nicht durch Einschränkung auf gewiße bestimmte Erkenntniße. Doch der Verfaßer sagt ia in der eben angeführten Stelle dieser Fragmente selbst, diese Einschränkung sei nicht gut möglich.

„der auf diejenigen Kentniße und Geschiklich-
„keiten einzuschränken, welche unsere und
„ihre bürgerliche Bestimmung wirklich nöthig
„macht.“ — Hier hingegen heißt es: die
Gränzen der Wißenschaften laßen sich noch
viel weniger, als die Gränzen mancher Län-
der genau bestimmen, und das müste dennoch
geschehn können, wenn man sich auf gewiße
Kenntniße blos einschränken wolte und solte.
Er sagt ferner mit deutlichen Worten: wer sich
nur auf ein Fach menschlicher Kentniße ein-
schränken will, sieht sich oft wider seinen
Willen genöthigt über die Gränze eines
andern, ihm fremden Faches hinüber zu
gehn. Das Gebiet einer Wißenschaft läßt
sich nicht abrunden. Dieser bestimmte Aus-
spruch hebt seinen irrigen Rath augenschein-
lich auf.

---

S. 2. — „indes Erwerb und Einnahme
„in den meisten Familien, wo nicht geringer
„doch noch die nämlichen sind, die sie viel-
„leicht vor funfzig, vieleicht vor hundert
„Jahren und darüber waren.“

Ich zweifle, ob dies richtig sei, zumal in
Deutschland und insbesondere in unsern Gegen-
den, worauf es doch zunächst paßen sollte. Es
ist eine bekannte Warheit, daß steigender Luxus

und Bedürfnisvermehrung die Beschäftigungen der erwerbenden Stände — Handwerker, Künstler und Handelsleute — vermehrt, manche, vorher unbekannte Nahrungsquellen eröfnet, und, Nebenumstände abgerechnet, den Erwerb vervielfältigt und vergrößert. Daher tragen Fürsten in der besten Absicht dazu bei, ihn unter den höhern Ständen bis zu einem gewißen Grade zu erhöhen. Daß der Luxus nun auf diesem Grade nicht stehen bleibt, daß er von den höhern Ständen unter die niedern herabsteigt, daß er auch hier dennoch ihren Aufwand mit ihrem Erwerbe, außer Verhältniß sezt, weil immer einer den andern in die Höhe schraubt, einer dem andern nachklettert: das ist wahr. Aber wenn auch der Werth der Dinge und der Erwerb noch dreimal so hoch stiege, so würde das doch der Fall sein. Ein Handwerker, Künstler oder Handelsmann, der selbst in Absicht seines Fleißes und seiner Frugalität mit seiner Familie um funfzig Jahre zurük, von dem Luxus anderer Nuzzen ziehen könnte, müste sehr reich werden.

Besizzer von Grundstükken haben ebenfals iezt erhöhtere Einnahme; denn allenthalben sind z. B. die Pachtungen um ein Großes gestiegen und steigen noch immer. Erhöht ist ihre Einnahme, obgleich nicht mehr so sicher.

Aber solche, die von den Einkünften ihrer Bedienungen leben müßen? — Allerdings wird man

man auch hier eine große Veränderung finden, wenn man funfzig oder hundert Jahr weiter zurük geht. Die Fürsten erhöhn die Salaria und können es ohne ihren Schaden, weil desto mehr wieder in ihre Kaßen zurük strömt, iemehr sie im Umlauf bringen, weil Unterthanen, die der Fürst in Wohlstand sezte, den Wohlstand des Fürsten befestigen und erhalten. — Vieleicht könnten und solten sie noch mehr thun: aber die Maasregeln der Fürsten können nur die beurtheilen und richten, die das Lokale so genau, als sie selbst kennen.

Mit am meisten scheinen freilich die zu leiden, die von den Zinsen ihrer Kapitalien leben. Aber sie könnten großentheils dieß verhüten, wenn sie nicht aus kurzsichtiger Besorgsamkeit, ihr Geld der bürgerlichen Gesellschaft, dem Handel und Wandel entzögen, es in Kaßen oder außerhalb Landes auf Grundstükke legten. Sie thun nicht nur sich selbst durch ihre Bequemlichkeit unbeschreiblichen Schaden, sondern was wichtiger ist, und mehr Aufmerksamkeit verdient, auch der Industrie und dem öffentlichen Wohlstande. Laß sie thätig, vernünftig und Christlich mit ihrem Pfunde wuchern und sie würden die Wünsche des Fürsten erfüllen, Bürgertugend üben, und zugleich sich die Klagen über herabgesezte Zinsen ersparen.

Einnahmen sind also fast durchgehends beträchtlich erhöhet, aber dennoch bleibt freilich fast eben so durchgehends die Ausgabe nicht mit ihr in einerlei Verhältniß. Und hier wundere ich mich, einige Ursachen der sparsameren Bevölkerung und des sinkenden Wohlstandes zu vermißen, die leicht in die Augen fallen und gewiß nicht übersehen zu werden verdienen. Dahin gehört vornemlich bei dem männlichen Geschlechte, die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, die ein charakteristischer Zug unserer Zeiten ist, die sich über alle Stände und Geschäfte des bürgerlichen Lebens, hauptsächlich bis in ein gewißes Alter erstreckt. Ich scheue mich beinahe hier der Religion und des Gottesdienstes zu erwähnen, denn was ist von dem Volke im Allgemeinen zu erwarten, wenn ein Erzieher und Menschenverbeßerer laut sagt: es müße keine Tugend mehr geprediget werden, als Sparsamkeit, Industrie und Betriebsamkeit, wenn er die Gottesdienstlichen Verrichtungen der Prediger, kümmerliche und in gewißem Betrachte armselige Beschäftigung nennt, wenn er den größesten Theil derer, die die Religion am genauesten kennen sollen und müßen, als die dümmsten, unnüzzesten und sogar schädlichsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft schildert. Im bürgerlichen Leben fängt der junge Kaufmann an zu handeln, ohne einen Thaler in der Tasche, und eine einzige sichere Aussicht zu

haben.

haben. Er lebt unbesonnen, — macht bankrot — fängt wieder an und — endet wie vorher; sein wirkliches Fortkommen ist ihm gleichgültig. Der studirende Jüngling sezt sich über alle Regeln des Wohlstandes hinaus, stürzt Sitten und Gewohnheiten um, denn die Meinungen anderer Menschen sind ihm gleichgültig. Seine Fortschritte in den Wißenschaften sind der träge Gang des schläfrigsten Lastthiers; — sie sind ihm im Grunde alle gleichgültig. Sie müßen es ihnen noch immer mehr werden, wenn die berühmtesten Erzieher Deutschlands, es anrathen nur das zu lernen, was zu ihrer bürgerlichen Bestimmung unentbehrlich ist. Knaben machen Schulden und laufen davon. Der Handwerker lebt in den Tag hinein, besucht theure Wirthshäuser, trinkt Wein und spielt Hazardspiele. Aus dieser Gleichgültigkeit entsteht der Mangel an Betriebsamkeit, daher diese grundlose und den mildesten Almosengeber endlich ermüdende Dürftigkeit und Bettelei: daher so viele mittelmäßige Menschen in allen Gewerben und Aemtern und so wenig vorzügliche. Häuslichkeit nimmt immer mehr ab, das Vistengeben immer mehr zu; man läuft zusammen weil man nicht gelernt hat einheimisch zu sein, keine Unterhaltung in seinem Hause und unter seiner Familie findet. Aus den höhern Ständen ist diese Häuslichkeit, diese Familienglückseligkeit schon längst verbannt und auch in den

Niedern findet man sie noch selten. Selten siehet man einen Hausvater sich, an einem Feiertage, mit seiner Familie in stiller Ruhe erquikken; desto mehr auf kostbare Gastereien wenden, oder dergleichen anstellen. In Gesellschaften, die alle Tage zusammen kommen findet man daher auch die sonderbarste Mischung. Wo ist Gesellschaft? ist eine sehr gewöhnliche Frage: eine sehr seltene: wer ist in dieser Gesellschaft? — Diese Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit erstrekt sich über eine der wichtigsten Vorfälle des menschlichen Lebens, die Verheirathung, wodurch sie den fürchterlichsten Einfluß auf Bevölkerung und öffentlichen Wohlstand erhält. Durch mannigfaltige Ausschweifungen im Hellen und Finstern, wird von Tage zu Tage Seele und Leib immer mehr geschwächt und entnervt. An seine Vergnügungen gewöhnt, in denen sich der Jüngling berauschte und die dem Manne zur andern Natur geworden sind, scheint es ihm nicht der Mühe werth zu sein, sie gegen die Freuden der Ehe zum Theil aufzuopfern, die er nicht kennt und deren Hofnung sein erkaltetes Herz nicht erwärmt. Einzeln lebt man wohlfeiler, ruhiger, unchenirter; — der Phlegmatische bedarf nichts weiter und der Sanguineus sezt hinzu: den Geschlechtstrieb kann man ja doch wohl befriedigen! — Dazu kömmt noch das abschrekkende Beispiel so vieler Ehen, von deren ganzen innern Verknüpfung und deren so

öftern

öftern und unvermeidlichen schaudervollen Scenen der nunmehrige Mann, als Kind, nicht nur beständig Zuschauer war, sondern wobei er auch so oft an Seel' und Leib schmerzlich genug empfand, daß er selbst mit hinein verwikkelt sei. Dieß gab schon früh seinem Herzen eine Stimmung, die es unfähig macht, in der Folge iemals mit Wärme die hohe Bestimmung dieser Verbindung zu denken und sich lebhaft und wirksam davon zu überzeugen.

Es war eine Zeit in Deutschland, wo Deutschlands Große so gut wie die Geringsten ganz Deutsche Männer waren; wo der Hausvater, Edelmann, oder Bürger, mit seinem Weibe in einem Zimmer wohnte, mit seiner Familie vertraulich um den großen Tisch hersaß; wo die edle Hausfrau selbst ihre Wirthschaft versah und die rothwangige gesunde Tochter ihrem Vater ein Lieblingsgericht mit eigenen Händen bereitete. Wo der Vater nach der Abendmahlzeit mit seinem Knaben das Pensum des Tages wiederholte; indem in der andern Ekke des Zimmers die Mutter ihre aufmerksame Tochter in der Wirthschaft unterwies und von der strengen Erziehung ihrer eigenen Mutter erzählte. Damals glaubte man ein Mädchen brauche nichts weiter zu lernen, als Nehen, Spinnen, Kochen, Bakken, seine Kinder warten, und seinem Mann treu, hold und unterthan sein bis in den Tod.

War

War man damals vieleicht in manchem Betrachte irrig; entzog man diesem Geschlechte den Antheil an Kentnißen der ihm von Gott und Rechtswegen zukam, so waren doch damals Tugenden gewöhnlich, die heut zu Tage der Moralist sowohl als der Staatsmann mit Bekümmerniß so oft vermißt. So brachte doch damals das gesunde Mädchen ihrem Kraftvollen Bräutigam einen Brautschaz von Gottesfurcht, Häuslichkeit, Frugalität, Einfalt und treuer Ergebenheit zu, den der modernste Aberwiz und die schmachtendste Empfindelei nicht aufwiegt.

Es wehte ein Wind von Frankreich her und jagte den Deutschen französischen Staub in Augen und Nase und wundersam war die Wirkung. Der deutsche Mann verzerrte sein ernstes Gesicht zu persiflirenden Lächeln, hüllte sein geschornes Haupt in eine Perukke und hing um seine stattlichen Schultern ein kurzes Französisches Rökchen. Die Frau verschrieb eine Puppe, um sich darnach zu puzzen und eine *Mademoiselle* um ihre Tochter zu erziehen. Die trieb aus den Sauerteig der *grossierité* und *betisse*, trieb die Fräuleins aus der Küche, dem Hofe, dem Garten, hinauf in ihr Puzzimmer.

Nun verschwanden nach und nach Gesundheit und Kraft und mit diesen die volle Wange und die rasche Thätigkeit, der treuherzige, keu-

sche,

sche, biedere Sinn, die Deutschlandstöchter vor andern so sehr auszeichneten. Statt deßen erlernten sie *conversation*, *lecture*, *monde*, *grace* und dergleichen Vollkommenheiten. Frankreich, das unser liebes Vaterland so wisbegierig sahe, erbarmte sich sein und sandte unaufhörlich Mißionarien in den mannigfaltigen Gestalten der Cavaliere, Sprach- Tanz- und Fechtmeister, Komödianten, Spieler, Hofmeister und Gouvernanten um nach und nach ächte Deutschheit weg zu poliren und mit einem glänzenden Firnis zu überziehn.

Doch obgleich der deutsche Sinn sich zwar dämpfen aber nicht ganz erstikken ließ, ob man gleich nach und nach einsah, daß das, was man von Frankreich mit brachte, uns für das eigenthümliche Gute, Edle und Schäzzenswerthe was wir dagegen aufopferten nicht Schadlos hielt; ob man gleich lernte, daß Nachahmung und Nachäffung nur gewöhnlich das Scheinbare, Schimmernde, Auffallende, und meistens Fehlerhafte bemerkt und auffaßt; ob man gleich eingesehn hat und täglich einsieht, daß nichts Elender und Ekelhafter ist, uns nichts bei unsern Nachbarn selbst lächerlicher macht, als dieses Nachahmen und Nachäffen; ob es gleich noch viele deutsche Herzen giebt, die fühlen, daß dieser *bon ton* dieß feine *savoir vivre*, dieser leere sentimentale Prunk, gewiß nicht das Glük des

Lebens

Lebens ausmache; so haben doch nun einmal diese dienstfertigen Mißionarien Pflanzen auf deutschen Boden gesetzt, die wachsen und wuchern, ob sie gleich nach Beschaffenheit des Klima ausarten und nur desto schädlicher und ungenießbarer werden.

Wer verkennet den Einfluß den die Puzsucht und Koketterie auf Bevölkerung und den öffentlichen Wohlstand haben. Sie machen manchen ehrlichen Mann den Ehestand fürchten, deßen Herz sich nach ehelicher Glückseligkeit sehnt, der, um ein halbes Jahrhundert zurük, in seinen Jahren und bei halber Einnahme längst ein paar gesunde, fröliche Kinder um sich her hüpfend hätte. Dieser Hang zum Puz und Koketterie ist eine um so schädlichere Pest, ist um so weniger auszurotten, ie genauer sie in die weibliche Erziehung verwebt ist. Die Mutter puzt das Kind, das Kind seine Puppe, das kleine Kind hält die Mutter vor den Spiegel, das heranwachsende Mädchen steigt auf einen Stuhl um hinein sehn zu können. Das gepuzte Kind bewundert die Mutter, das gepuzte erwachsene Mädchen bewundert sich selbst und — ieder iunge Herr — Von der Kindheit an vertändeln sie ihre Jugend mit faden, wäßrichten Romanen, erschlaffenden Liebeleien, und verscheuchen die Bewerbungen redlicher Männer

durch

durch vertraulichen Umgang mit Thoren und bartlosen Knaben. [k])

Nur mit Mühe reiße ich mich von diesem Gegenstande los, der allemal, so oft ich daran denke meine ganze Seele erfüllt. Habe ich für meinen gegenwärtigen Zwek mich vielleicht einen Augenblik zu lange dabei verweilt, so verdient es doch warlich die Aufmerksamkeit des Regenten sowohl als des Hausvaters, des Erziehers, als des Verbeßerers des öffentlichen Wohlstandes! Denn unbeschreiblich ist der Nachtheil, den diese Verfranzösirung deutscher Nazion für Industrie, Bevölkerung und den öffentlichen Wohlstand hatte, die ungeheuren Summen nicht einmal gerechnet, die aus eben diesem Grunde Jährlich nach Frankreich hinüberfliegen.

Ferner waren hier gewiß nicht zu übersehen, die öffentlichen Lokkungen zum Spiele und Reizungen der Begierde zu gewinnen ohne Bemühung, die den Bemittelten an den Bettelstab zerren und dem Armen das Blut bis auf den lezten

k) Mehreres habe ich über diese von unsern Nachbaren größtentheils zuerst erhaltene Geschenke in einem Aufsazze in den Gelehrten Beitrage zu den hiesigen Anzeigen, unter dem Titel: Etwas über den Leichtsinn unseres Zeitalters insbesondere beim Heirathen, und den schädlichen Einfluß des leztern auf die älterliche Liebe.

lezten Tropfen aussaugen, die mehr Sünde und Schande, mehr Kummer und Schuldenlast in den lezten zehn bis funfzehn Jahren über Deutschland gebracht haben, als der übrige Luxus in einem Jahrhunderte gethan haben würde. Deutschlands Fürsten fangen nun an diese Pest zu vertreiben, Gott segne sie dafür! und gebe, daß der Eiter der Beulen noch nicht zu tief unterwärts gefreßen hat und die Entkräftung unheilbar geworden ist.

Ein großer Nachtheil erwächst der Industrie aus dem verkehrten eigensinnigen Geschmakke und dem verschwendenden Geize so mancher Großen und Reichen. Kleider, Möbeln, Kunstwerke, u. dgl. müßen aus Paris und London sein, [l]) und wenn man in einem einheimischen Hand-

l) Man entschuldigt sich meistens damit: es könne hier nicht so gemacht werden, ohne daß man den Versuch gemacht hat. Und wäre dieß auch, warum will sich der deutsche Patriotismus nicht mit dem begnügen, wie es hier gemacht werden kann, wenn es nun auch etwas weniger elegant (was doch sehr oft Einbildung ist) wäre. Seht oft aber kauft man etwas als ausländisch, was einheimische Hände gemacht haben, und bedauert, daß man so Etwas hier nicht machen könne. Ein Schlösser beklagte sich bei einer Gelegenheit gegen seinen Fürsten, daß man, was nur im geringsten etwas gelten solte, außer Landes machen laße.

Handwerker, Künstler oder Handelsmann die Gnade erzeigt sich seiner zu bedienen, so sucht man darinn oft eine Größe, ihn hinter der Bezahlung so lange herlaufen zu laßen, bis sein Profit zehnmal verloren gegangen und sein Kredit geschwächt ist.

Dazu kömmt noch eine unglückliche Sucht immer vornehmer zu werden, die sich ins besondere sehr häufig in den niedern Ständen findet. Der Handwerker achtet sich selbst und seinen Stand nicht mehr. Er lebt und arbeitet mit Unlust darinn, und treibt seine Kinder aus demselben hinaus. Die Söhne studiren meistens, weil sie auf diese Weise sich glauben am leichtesten vervornehmern und auf diesem Wege meistens am ersten durchbetteln zu können, die Töchter lernen Puzmachen und werden unselige Mitteldinger zwischen Kammerjungfer und Magd.



laße. Warum könnt ihr dergleichen nicht machen? sagte der Fürst und zeigte ihm ein Kästchen, woran außerordentlich schöne Schlößerarbeit war; „Darf ich fragen, sagte der Künst„ler lächelnd, indem er die Arbeit ansah, wo„her Sie dieß haben?“ — * * * hat es aus Paris kommen laßen, und mir geschenkt. —

Dieser selbige Schlößer hatte diese Arbeit gemacht. Der Günstling hatte es von ihm gekauft, und mit eben dieser Arbeit dem Fürsten bewiesen, daß man dergleichen in seinem Lande nicht machen könne.

Zu seinem Metie sieht er sich nun genöthigt die Saßenitungen zu nehmen, die bis ins vierzehnte funfzehnte Jahr in Unthätigkeit und allen Arten von Bosheit umhergelaufen sind u. s. w.

Diese Beobachtungen, die größtentheils aus Erfahrungen sehr verständiger und wirklich philosophischer Beobachter, worunter Geistliche und sogar Landgeistliche sich befinden, abstrahirt sind, habe ich, so weit meine Erfahrung reicht, bestätigt gefunden, und mich deucht, man solte sie, wenn von den Ursachen des gesunkenen Wohlstandes die Rede ist, nicht übersehn.

---

S. 4. „Dies vorausgesezt, muß ich m)
„gern gestehen, daß ich keine andere Tugend
„kenne, welche in unsern Tagen gepredigt und
„auf alle Weise befördert zu werden mehr ver-
„diente, als — Sparsamkeit, Fleiß, In-
„dustrie n) und wohlgeordneter Erwerbungs-
„trieb“ — —

Also

m) muß ich gern — diese beiden Worte formiren einen Widerspruch. Was man gern thut, das braucht man nicht zu müßen und wozu ein Muß, ein Zwang nöthig ist, das wird man nie gern thun.

n) Wodurch unterscheidet sich Industrie vom wohlgeordneten Erwerbungstriebe? — Gleich

Also nicht Redlichkeit, nicht Treue und Glaube, nicht Kentniß vom moralischen und bürgerlichen Recht und Unrecht: nicht Achtung und Zutrauen gegen obrigkeitliche Ordnungen, (wie wenig vermag der Wille der Fürsten, von denen Hr. Campe so große Revolutionen erwartet, ohne diese so wichtige Bürgertugend!) nicht Menschenliebe und Uneigennüzzigkeit, nicht Frugalität und Mäßigkeit; (man lache nicht über diese altväterische Frage;) nicht Gottesfurcht? — Bisher glaubte man Gottesfurcht seie der Grund, worauf Bürger- und Menschentugend hervorwüchse; sie seie die erste und gleichsam die Urtugend aller übrigen. Legt doch endlich einmal die Vorurtheile beiseite, ruft uns iezt ein Erzieher zu. Die Menschen haben keine andere Triebfeder, als ihr Intereße; dabei ergreift

 sie.

Gleich darauf heißt es wieder: „Irre ich „mich hierinn nicht, so ist die Beförderung „dieser Tugend 2c.“ dies bezieht sich auf Sparsamkeit, Fleiß, Industrie und wohlgeordneten Erwerbungstrieb. Hält die der Verfaßer alle für eine Tugend? — oder ist der Siegel dieser Tugend nur ein Nachläßigkeitsfehler? Die Flüchtigkeit, womit dieser Aufsaz, der von so großer Wichtigkeit sein soll, hingeschrieben ist, wird allenthalben sichtbar. — Einem Knaben würde sie nicht zu verzeihen sein, aber bei einem Schriftsteller, der für Fürsten, Staatsmänner und Weltweisen schreibt? — da ists Gracie! —

ſie. Induſtrie und Fleiß iſt iezt die beſte Moralitát, lehrt ſie erwerben ſo viel, als ihre Luxuriöſe Lebensart erfodert. Ich kenne keine andere Tugend die mehr gepredigt zu werden verdient! —

Kennt man denn izt wirklich keine Tugend mehr, die in einem Augenblikke, wo warlich an keine Intereße zu denken war, ein fürſtliches für ein Bettlerleben wagt und verliert; keine Tugend die im Stillen mehr als ihr natürliches Erbgut ihren dürftigen Brüdern mittheilt; keine Tugend die aus überlegender Frömmigkeit die Pfänder der Armuth zu Tauſenden auslöſet °) und zugleich ihre Wohlthäterin und Vormünderin wird; — die aus warhaften Gefühle der Pflicht, aus Hinſicht auf Ihn wirkt, aus Begierde zu handeln Gott gleich? — aus wahrer ächter Gottesfurcht? —

Was wird der Fleißige, der Sparſame, der induſtriöſe Bürger, wenn ihm nichts mehr gepredigt wird, als Sparſamkeit und Induſtrie? — Ich mag nicht ſein Nachbar ſein, nicht mit ihm leben und gemeinſchaftlich wirken! —



°) Ich könnte Beiſpiele anführen, wenn nicht die Ehrfurcht mich zurük hielte.

S. 4. „Da es nicht mehr bei uns steht, „die Menschen wieder simpel, frugal und bedürf„nißfrei zu machen; so bleibt uns Nichts mehr „übrig; als zu versuchen, ob wir sie nicht emsi„ger, industriöser und erwerbsamer machen kön„nen, damit Einnahme und Ausgabe einiger„maßen wieder ins Gleichgewicht kommen „möge."

Erkennt man in dieser Sprache einen von Deutschlands gepriesensten Erziehern? — Bedürfnißfrei kann man freilich die Menschen nie machen, dieser Ausdruck ist wohl, wie mehrere andere, nicht recht überlegt. Bedürfniße sind mit der menschlichen Natur verwebt und diese natürlichen Bedürfniße sind eben so viel Quellen der unschädlichsten Vergnügungen. Sie ganz weg zu schaffen, ist eine Chimere die wohl niemals im Ernst, in eines vernünftigen Menschen Kopf gekommen ist. Ist es aber eben so schlechterdings unmöglich simple und frugale Menschen zu bilden; warum haben denn Deutschlands Erzieher (Hr. Campe nicht ausgenommen) bisher, so viel von frugaler Erziehung geredet und geschrieben? warum haben sie zu diesem Endzwekke Erziehungsanstalten angelegt, und sich diese wohlfeile Frugalität so theuer bezahlen lassen? Warum hat Hr. Campe noch kürzlich die Naturmethode in der Erziehung so dringend em-

 pfolen?

pfolen? Warum verlangt er denn daß man, in Absicht der äußern Ausbildung nur negativ verfahren solle; warum schreibt er dem Erzieher vor, dahin zu sehen, „daß der Körper durch „eine einfache, natürliche und arbeitsame „Lebensart gesund und stark gemacht werde, „wenn dieß alles Nichts dazu beiträgt den Menschen simpler und frugaler zu machen?“ p) Armes Vaterland, wie sehr haben dich denn bisher die größten Erzieher getäuscht! — Denn ist es wahr, daß wirklich die Menschen auf keine Weise mehr simpel und frugal zu machen sind; so zweifle ich aus eben dem Grunde, ob man sie emsiger und erwerbsamer bilden könne, indem sie eben den Grad des Luxus beibehalten, der ihnen diese aufs neue zu erwerbende Emsigkeit und Industrie raubte. Der Verfaßer sagt selbst S. 2 „Lüxe und Bedürfnißvermehrung nehmen überhand. Schlaffheit, Entnervung, „Kränklichkeiten, Indolenz und Arbeitsscheue halten als nothwendige Wirkungen „einer Ursache mit ihnen Schritt.“ Sind dieß nothwendige Folgen des Luxus und der Bedürfnißvermehrung, halten sie mit ienen Schritt, so seh ich doch warlich die Möglichkeit nicht ein, wie die Menschen emsiger und arbeitsamer werden können, ohne daß sie vorher simpel und frugal in Sitten und Lebensart gemacht

p) Allgem. Revis. Th. 5. S. 69.

macht sind. Doch wären diese traurigen Folgen auch nicht so unzertrennlich vom Luxus (wie doch der Verfaßer nie zugeben darf, wenn er nicht seine eigene Behauptung als falsch umstossen will), wäre es möglich, daß ein Mensch zugleich Luxuriös und emsig und industriös sein könnte; so wird doch schwerlich iemals seine Ausgabe mit seiner Einnahme ins Gleichgewicht kommen, zumal wenn er ienes schon ist und dieß erst werden muß. Der Luxuriöse der auf seinen Erwerb raffinirt, raffinirt auch eben so unermüdet auf seine Wollüste und Belustigungen.

---

Die Vorschläge, die Hr. Campe in diesen Fragmenten nachspricht, oder wenn man lieber will, die er unter seine Flügel nimmt, um sie durch sein Ansehn zu unterstüzzen und durch seine Vielvermögenheit in Ausübung und Wirksamkeit zu bringen, sind zum Theil aus Schriften genommen, die vor kurzem erst erschienen sind; sind von Männern gethan, die dem Publikum bekannt und merkwürdig sind. Es läßt sich daher nicht erwarten, daß sie schon ganz vergessen sein solten und daher nöthig hätten, aufs Neue wieder in Umlauf gebracht zu werden. Man kann die Vorschläge die sie gethan haben noch nicht verkennt nennen, wenn man sich nicht den gerechten Vorwurf eines Mangels an

Weltkentniß zuziehen will. Auch von den besten und zwekmäßigsten Vorschlägen zu öffentlichen Verbeßerungen kann man nicht erwarten, daß sie so schnell realisirt und allgemein gemacht werden sollen, als sie ausgedacht und bekannt gemacht sind. Denn alle die unzählichen Hinderniße ungerechnet, die iede Neuerung findet; und die der mächtigste Fürst nicht allemal, wenigstens nicht gleich, aus dem Wege räumen kann; so erfodern die Vorschläge unserer Verbeßerer gewöhnlich Geld, das wenigstens erst angewiesen und herbeigeschafft sein will. Wenn aber Hr. Campe auch die Sextroische Vorschläge mit unter die verkannten oder ungenuzten Mittel rechnet, so widerspricht er sich offenbar selbst, denn er führt (S. 14.) einige Beispiele an, wo sie schon wirklich ausgeführt sind.

Sind die übrigen noch ungenuzt, q) als z. E. die Bahrdtischen zur Verbeßerung des Theologischen Studiums, so kann man sie deswegen noch nicht verkannt nennen. Würdige und vernünftige Männer r) haben sie reiflich erwogen,

q) Und alle sind es doch nicht, als z. E. die zu einer patriotischen Gesellschaft.

r) Ein aufgeklärter, von Deutschland geehrter und praktischer Theologe Hr. D. Nösselt hat in einer sehr schäzbaren Schrift sein votum darüber gegeben, die sowohl von Hr. Campe, als Hr. Bahrdt verdient gelesen zu werden.

erwogen, und wenn sie dieselben als schädlich und zweckwidrig verwarfen, höchstwahrscheinlich aus dem richtigen Gesichtspunkte angesehen.

Es giebt noch einen Fall, wo Vorschläge, ohne verkannt zu werden, doch ungenuzt bleiben müßen, wenn sie nämlich gar nicht ausgeführt und folglich auch nicht benuzt werden können. Vieleicht ist diese Bemerkung auch hier, bei diesen Campenschen Fragmenten, nicht ganz unpaßlich.

---

S. 11. „Wenn der ganze, in mehrere Pe„lotons vertheilte Haufe der Schulkinder in dem „lezten (dem größten von zwei für die Volks„schulen bestimmten Zimmern) zusammen kämen „um von der verständigen Frau des Schulmei„sters, oder in Ermangelung derselben, von „einer andern dazu bestellten verständigen Per„son in allerlei Handarbeiten — Strikken, „Nehen, Spinnen u. s. w. geübt zu werden.“

Der Verfaßer tadelt hier mit Hr. Sextro daß in den gewöhnlichen Volksschulen zu viel und zu mancherlei Kinder wären, daß sie daher nicht gehörig von dem Lehrer beschäftiget werden könnten; „sich daher nekten, plauderten, zank„ten und allerlei schädlichen und schändlichen „Unfug beschloßen und ausführten. s) Um dies und

s) Worte des Verfaßers.

und die schädlichen Einflüße der in einem kleinen Zimmer durch die Menge der Menschen verdorbenen Luft zu verhüten, schlägt er vor, zwei Zimmer, ein größeres und ein kleineres für die Schule einzurichten. Damit in das kleinere der Lehrer nur immer einige zum iedesmaligen Unterrichte absondern könne, während daß die andern mit Spinnen, Nehen, Strikken u. dgl. beschäftigt würden.

Wenn etwas einem guten und zweckmäßigen Unterrichte, einer guten vernünftigen Disciplin schädlich ist, so ist es gewiß diese zu große und insbesondere in Absicht des Alters und der Fähigkeiten zugemischte Anzahl der Kinder. Daher ist dies allerdings eine der größesten Fehler mancher Schulen. Aber was dieser Sextro-Campische Vorschlag zur Abhelfung dieses Uebels anbetrift, so scheint er mir zum Theil wider Hr. Campens sonst geäußerte Grundsäzze zu sein. In der oben angeführten Abhandlung über die zu frühe Ausbildung der Kinder verwirft er den Schulunterricht, bis ins zehnte zwölfte Jahr ganz, weil er wider die Methode „der Na„tur sei, weil Natur, wie er sagt, nicht Kinder „hinter die Bücher pflanze, weil dieß ihre Sin„ne und ihr Wahrnehmungsvermögen von äus„sern Gegenständen abzöge, und das viele Sizzen „der Entwickelung ihrer körperlichen Kräfte und „diese ihrer Seele den größesten Nachtheil bringe.

ge. Natürlich fallen mir nun hier die Fragen ein: Wenn ehe sezte die Natur ein Kind hinter den Spinnrokken? — ist das Sizzen beim Spinnen, Nehen und Strikken weniger schädlich als beim Buche? haben sie hier mehr Gelegenheit die Kräfte ihres Körpers auszubilden, ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge um sie her zu richten? doch vieleicht hat iedes Buch seine Grundsäzze für sich, die man in ein anderes nicht übertragen muß. Ich betrachte oft diesen Vorschlag von einer andern Seite und da scheint es mir, als wenn er nicht ganz geschikt sei diesen Uebeln abzuhelfen. Handarbeit, Strikken, Nehen, Spinnen mag immer für Mädchen eine nüzliche, wenn auch nicht ganz gesunde, Beschäftigung sein, aber in den Volksschulen sind auch Knaben, sollen auch diese sich damit beschäftigen? — Wie herrlich werden diese ihre Körper- und Geisteskräfte hinter dem Spinnrokken ausbilden! Wie lebhaft, wie munter, wie gewandt werden sie werden, wie nahe wird dieß sie ihrer künftigen Bestimmung als Bauer oder Handwerker bringen! Daß dergleichen Arbeiten für Knaben unschiklich und schädlich sind, hat man schon längst eingesehn und dieß ist bekanntlich einer der wichtigsten Gründe mit, warum man an manchen Orten angefangen, die Waisenhäuser aufzuheben und die Kinder der Sorgfalt der Privatpersonen zu übergeben, damit sie hier einer freiern, bestimmtern und zwekmäßigern

gern Vorbereitung genießen möchten. Ich frage ferner jeden, der sich nicht blos begnügt hat, über öffentlichen Unterricht zu schreiben, nicht blos aus der Luft Ideen aufgegriffen und nach seiner Willkühr gebildet hat, ob dergleichen Arbeiten, die so leicht mechanisch werden, das Plaudern, Nekken, Zanken und dergleichen Unfug verhüten würden? Nach meiner Meinung würden gerade dadurch mancherlei Gelegenheiten dazu insbesondere zwischen den Jungen und Mädchen veranlaßt werden. Zumal, wenn sie Niemanden zur Aufsicht, als eine Frau hätten, die noch dazu ihre Arbeiten austheilen, ordnen, verbeßern und nachhelfen müßte. Ich frage jeden, der Kinder, zumal der niedern Klaßen in grossen Versammlungen gesehen, und in solchen Schulanstalten unterrichtet hat, ob die Frau des Schulmeisters ein geschiktes Werkzeug sei, nur ein Duzzend derber Jungen, „die in dem Innern „ihres Wesens die zur Thätigkeit sie auffodernde „Stimme der Natur vernehmen" *) vor den, schon einigemal erwähnten Fehlern zu bewahren. Meine Erfahrung ist dawider.

Wenn

*) Worte des Hrn. Campe. Man solte glauben dergleichen ließe sich weit natürlicher mit zwei Worten geben, und die ächte Beredsamkeit vermeide das Gezwungene. Doch dergleichen gefällt und so — ist es auch schön.

Wenn Hr. Campe frühes und häufiges Strikken und Spinnen ꝛc. mit unter die Mittel zur Beförderung des öffentlichen Wohlstandes rechnet; so ist dies keinesweges bei uns verkannt und ungenuzt. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß der Landmann mit seiner ganzen Familie, männlichen und weiblichen Geschlechts, den Winter über sich mit Spinnen beschäftigt, und in manchen Gegenden hier im Lande findet man in iedem Hause Weberstühle, worauf beinah das Zeug zu allen Kleidungsstükken verfertigt wird.

Ueberhaupt bemerkt man bei diesem Verfasser hin und wieder einen Mangel an Lokalkentnißen der Dinge über die er schreibt. So scheint er z. E. wenn er schreibt: „alle athmen „eine schwere, stinkende Luft ein; alle wer„den nach und nach zur Trägheit, zur „Stumpfheit an allen Sinnen u. s. w. ver„stimmt," nicht gewust zu haben, daß auf dem Lande die Kinder den ganzen Sommer über gar nicht in die Schule gehen, oft ganze Tage und Nächte in freier Luft zubringen, und auf diese Weise die Schädlichkeit der im Winter eingeathmeten schlechten Stubenluft, und was er sonst in den Stuben für die Ursach dieser Stumpfheit aller Sinne u. s. w. halten mag, wenigstens um ein Gutes verringern. So scheint er auch, was die Stadtvolksschulen wenigstens hier im Lande

anbe-

anbetrift, nicht gehörig unterrichtet zu sein. Hier ist kein Lehrer, der noch ein Handwerk triebe. Die Schulen sind längst in verschiedene Klaßen, nach den verschiedenen Alter der Kinder so abgetheilt, daß der Lehrer, gesezt er hätte auch funfzig bis sechszig Kinder, sie, wenn er Vernunft hat, hinlänglich beschäftigen und in Ordnung erhalten kann, ohne daß er nöthig hat ein Sokrates zu sein. Aber dennoch würden sich freilich auch hier beträchtliche und wesentliche Verbeßerungen machen laßen, und zwar ohne viel Geräusch und Aufwand. Nur muß sich niemand damit abgeben, der den Volksunterricht nicht recht, und aus Erfahrung lernet. Viele Worte über eine Sache machen heißt bekanntlich noch nicht sie kennen, oder mit glüklichem Erfolge einrichten und ausüben. Ja man weiß, daß so lange von einer Sache viel, sehr viel gesprochen wird, selten viel darinn geschieht, weil man vor allem Reden zum Handeln nicht kommen kann. Man könnte also wohl noch gar beweisen, (behaupten könnte man es so dreist, als der Verfaßer der Fragmente nur immer Etwas behauptet hat) daß selbst dieß viele Reden, Vorschlagen, Tadeln, Empfehlen, Posaunen, größtentheils unverdauter und unverdaulicher Grundsäzze, dieser für die Menschheit so wichtigen Sache schädlich sei und werde. Was sich in der Stille entwikkelte, ist von jeher am sichersten zu seiner Vollkommenheit gelangt; und

und wo am wenigsten gesprochen wird, da finden nüzliche, große und edle Unternehmungen auch den wenigsten Widerspruch. Der Wirklichthätige arbeitet im Stillen, und tritt denn nach und nach, wenn es seyn kann unbemerkt hervor und vertheilt ohne Geräusch die Früchte seiner Bemühungen; — Der Scheinthätige redet überlaut, stellet sich ungebärdig über alles was von Vorzeiten und iezt ist, häuft Vorschläge auf Vorschläge, ie wundersamer, ie weniger für diese Welt paßend, ie lieber; sucht aller Augen auf sich zu ziehen und endlich — nascitur ridiculus mus.

---

S. 14. „Unsere guten Fürsten und Staats„männer führen durchgängig bittere Klagen über „allgemeinen Mangel an indüstriösen Unterthanen. „Sie haben Recht. Dieser Mangel ist in „den meisten deutschen Provinzen in der That „auffallend."

Noch auffallender aber ist es, daß ein Mann wie der Verfaßer dieser Fragmente mit so vieler Zuversichtlichkeit die Klagen der Fürsten und Staatsmänner richtet. Hat er es sich etwa seit vielen Jahren zum Hauptgeschäft gemacht, den Zustand der deutschen Staaten und Provinzen zu untersuchen? Ist er ganz Deutschland in dieser Absicht durchreiset, und hat er sich unter denienigen Theil des Volks gemischt, den er hier so dreist beurtheilt?

urtheilt? — oder führt er etwa glaubwürdige Gewährsmänner an? — Keins von alledem; und doch thut dieser Mann, „der dem Staats„mann laßen will, was des Staatsmanns ist,“ u) mit der Miene des Schiedsrichters den Ausspruch: Sie haben Recht! und sezt sogar hinzu: Der Mangel ist auffallend. Er sagt im Eingange, er wolle nur das bemerken was sich mit Etwas Philosophie „und gesunden Menschenverstand abreichen laße.“ In eben dieser Bescheidenheit, mit eben diesen Etwas Philosophie und gesunden Menschenverstande richtet er die Kentniß des Staatsmanns, dem er doch laßen wolte, was des Staatsmanns ist! — ! —

---

S. 15. „Nur Schade, daß die Kraft der „Faulheit stärker wirkt, als die Kraft einer all„gemeinen Auffoderung.“ —

Kraft der Faulheit ist einander widersprechend.

— „daß veraltete Gewohnheiten zu le„ben und zu handeln, nur durch fortgesezte „langwierige Uebungen ausgetilgt und durch „beßere Gewohnheiten langsam verdrängt werden „können.“

Ein

u) Worte des Verfaßers.

Ein gewißer Profeßor pflegte bei einer Stelle eines physikalischen Lehrbuchs eine Goldmünze von großen Werth, dem zur Premie anzubieten, der einen vernünftigen Sinn in dieselbe hineinzubringen im Stande wäre. —

Ich fodere, zwar ohne Schaumünze, aber doch mit eben so viel guten Willen eine Erläuterung dieser Stelle: wie eine fortgesezte anhaltende Uebung einer veralteten Gewohnheit (es ist schlechterdings kein andrer Begrif da, worauf sich Uebung beziehen könnte) die Gewohnheit austilgen könne? —

S. 16. „Die gegenwärtige Generazion der „Erwachsenen und alten Menschen ist und bleibt „in diesem wie in iedem andern Stükke — kleine unerhebliche Schattirungen ausgenommen — „unverbeßerlich — — man gebe die Alten auf, und schränke sich“ ꝛc.

Wenn dieß so ausgemacht ist, so sehe ich nicht ein, was dieß ganze Buch helfen soll und es hätte aus diesem Grunde müßen ungeschrieben bleiben. Denn seine Bestimmung ist doch zu belehren, und Belehrung hat Beßerung zur Absicht. Ist aber die gegenwärtige Generation der Erwachsenen und Alten unverbeßerlich; so sind es auch die, an welche diese Vorschläge gerichtet sind; so kann auch durch sie die künftige Generazion nicht verbeßert werden; so ist alles Gerede und Ge-

schreibe unnüz, wenn auch iedes Wort das unverkennbarste Gepräge der Weisheit an sich trüge.

Hier widersprechen die öffentlichen Handlungen dieses Schriftstellers seinen öffentlich geäußerten Grundsäzzen. Er giebt offenbar die Alten nicht auf; sondern erwartet von ihnen, daß sie seine Vorschläge einsehn, unterstüzzen und in Ausübung bringen sollen. Nicht nur dieß ganze Buch ist daher ein allgemeiner Widerspruch dieses Grundsazzes, sondern man findet auch in demselben mehrere Stellen die ihm zuwiderlaufen.

Um einige anzuführen, so heißt es S. 4: „Die Tugend der Sparsamkeit u. s. w. müße in unsern Tagen gepredigt werden." — Man predigt aber doch wohl nur Erwachsenen, und es läßt sich nicht gedenken, daß ein Pädagoge Kindern Tugenden predigen wolle. Ist aber die Generazion unverbeßerlich, so ist ia das Predigen unnüzze Verschwendung der Zeit.

S. 19. wo der Verfaßer den Gemeinden den Bau noch eines Arbeitszimmers aufbürden will, lese ich: „wo ist die Gemeinde — — die „ihren eigenen Vortheil so sehr verkennete, daß „man im Nothfalle ihr die Anlegung eines solchen „Zimmers auf eigene Kosten nicht zumuthen dürf„te." — Hier giebt er die Alten ganz offenbar nicht auf; sondern er erwartet von diesen Unverbeßerlichen, daß sie ihren durch Anlegung eines

neuen

neuen Schulhauses oder Zimmers zu erlangenden Vortheil nicht verkennen und Etwas für sie so sehr beschwerliches zur Beförderung dieser noch so zweifelhaften und wenig in die Augen fallenden guten Wirkung beitragen werden. Daß dieß ganze Gemeinden aus Einsicht und Ueberzeugung thun sollen, sezt gewiß kein geringes Zutrauen voraus. Hr. Campe schmeichelt sich also hier mit ähnlichen guten Hofnungen, als er (S. 15.) den Fürsten und Ministern so ernstlich verweist.

Noch sichtbarer werden diese Widersprüche, wenn man in dem ersten Abschnitte des zweiten Fragments, wirklich Mittel zur v) Lenkung und Beßerung der gegenwärtigen Generazion Erwachsener und Alter findet.

Fragment 2. S. 6. fällt mir gleich folgende hieher gehörige Stelle in die Augen: „Dieß „vielfache Intereße der Menschen, an einzelnen Individuis, an ganzen Ständen „und Nazionen sorgfältig beobachtet zu haben, und die Geschicklichkeit zwischen dem, „wozu man die Leute bewegen will und zwischen dem Hauptintereße derselben recht „viele und nahe Beziehungen zu bemerken „oder zu veranstalten und sie ihnen dicht „vor die Augen zu halten — seht da das



v) Ausdruck des Verfaßers. Fragm. 2. S. 7.

„Wesentliche der Kunst die Menschen zu „lenken." w)

Ob nun gleich diese Stelle, im Ganzen genommen, ziemlich undeutlich ist; so sieht man doch so viel daraus, daß hier von der Lenkung — nicht der Kinder, — sondern Ganzer Stände, Nazionen, Leute u. s. w. also Erwachsener die Rede ist. Und zwar ist dieß, wie aus der folgenden Seite erhellt: Lenkung zum wahren Vortheile, die man sich ohne Beßerung nicht gedenken kann.

„Ferner finde ich S. 8. „Alles was man „von Pädagogen im Kleinen und im Großen, d. i. „von Kinderführern und Völkerführern mit „Recht verlangen kann, ist doch wohl, daß sie „ihre Untergebenen zwar für das annehmen, was „sie sind, für Kinder, aber auch zugleich, indem „sie als Kinder sie behandeln, ihnen Gelegenheit „und Anleitung geben, nicht blos den Jahren, „sondern auch dem Verstande nach allmählich Jünglinge und endlich Männer zu „werden;" oder nach der gewöhnlichen Art sich auszudrükken: sie klüger, vernünftiger und beßer zu machen.

Oben heißt es: Gebt die Alten auf! und hier verlangt eben dieser Schriftsteller von den Völkerführern

w) Eine so schwerfällige Periode, bei einem so beliebten Schriftsteller! —

führern (Regenten) daß sie ihre Untergebenen nach dem Maaße ausbilden sollen, als Pädagogen die ihrigen. Oben hieß es: Die Erwachsenen sind unverbeßerlich! und hier S. 16. „Man sieht „es kömmt hiebei (der Lenkung der Menschen, „Stände und Nazionen) blos auf einige psycho„logische und praktische Menschenkentniß und auf „die Gabe an, den Leuten, das, was man zu „ihrem Besten verlangt, — — auf eine ihrer „Faßungskraft angemeßne höchst simple und de„taillirte Weise so vorzustellen, daß es mit ihrem „eigenen Intereße in Verbindung käme: — Die S. 16. im ersten Fragmente, als träge, schwerfällige, faule und stupide Menschen geschildert sind, haben hier Faßungskraft, sind hier im Stande durch eine simpele und detaillirte Vorstellung gleich zu wakkeren, fleißigen und industriösen Menschen umgebildet zu werden! —

Eben so zielt auch der Vorschlag zu einer allgemeinen patriotischen Gesellschaft zum Theil auf die Beßerung der gegenwärtigen unverbeßerlichen Generazion Erwachsener ab.

Gewiß schrieb Hr. Campe dieß: "gebt die Alten auf, sie sind unverbeßerlich! in der schwärzesten Stunde menschenfeindlicher Hypochondrie, und vergaß nachher bei leichterm

Blute, daß er es niedergeschrieben hatte. *) Zu seiner Ehre wird man dieß glauben, denn es fehlt nichts weiter, als daß er nur gerade heraus sagte: Jagt Religion und Gottesdienst nur zum Lande hinaus, denn dieß ist nur unnüzzer Zeitvertreib. Sowohl für die iezzige Generation die unverbeßerlich ist, als auch für die Künftige, die wir in Industrieschulen nur zu erwerbsamen Menschen bilden wollen, weil doch weiter mit dem menschlichen Geschlechte Nichts mehr anzufangen ist.

---

S. 16. „In den Schulen, oder nirgends, „kann eine Nazion zur Industrie, wie zu ieder „andern moralischen und politischen Tugend gebil„det werden.“ —

Bei alledem, was man seit vielen Jahren zur Verbeßerung der Erziehung gesagt und gethan, gewünscht und in Erfüllung gebracht hat, so scheint man wirklich über das, woraus ursprünglich die Reforme der Menschheit, wie der Strom, aus seinem versteckten Quelle entspringt und entspringen

*) Daß der Verfaßer diese Aufsäzze nicht wieder durchgelesen hat, ist nicht nur aus den häufigen Widersprüchen, sondern auch aus den Unverständlichkeiten und Nachläßigkeiten sichtbar.

springen muß, noch nicht einmal ganz eins zu sein, wenigstens noch nicht ganz den rechten Flek getroffen zu haben. Man arbeitet für die Schulen, und begnügt sich für die häußliche Erziehung zu schreiben. Man schreibt: die erste früheste Bildung habe auch den größesten moralischen Einfluß auf das ganze Leben, man schreibt: Kinder solten nicht vor dem zwölften, vierzehnten Jahre in eine Schule gehen, damit sie dieser frühern älterlichen Bildung desto mehr überlaßen blieben, desto mehr der Natur gemäß erzogen werden könnten: — und denn schreibt man auch wieder: in den Schulen, oder nirgends, kann eine Nazion zu Tugenden gebildet werden. Weiß man wohl eigentlich, was man will? Die Schulen haben freilich außerordentlich viel Einfluß auf die Bildung der Menschen, aber die häußliche Erziehung gewiß nicht weniger. Und man solte diese wenn von der Bildung einer Nazion die Rede ist, wohl eben so gut in Betrachtung ziehen, weil die Wirkung der Schulen doch immer sehr gering und ungewiß bleiben muß, wenn ihr die häußliche Erziehung nicht zu Hülfe kömmt, oder wohl gar darwider streitet. Die häußliche Erziehung läßt gewiße Fehler einreißen, die den schädlichsten Einfluß für einzelne Glieder und durch diese für den ganzen Körper der Gesellschaft haben, und gegen die auch die beste Schule nichts ausrichten kann. Es hat sich zwar hierinn, so wie überall in Deutschland, seit funfzig Jahren sehr geändert, und wenn Aenderung

 allemal

allemal Beßerung wäre, dann müßten wir freilich sehr weit seyn. Aber so schwer dieß auf der einen Seite zu beweisen sein würde; so leicht, glaube ich, ist es auf der andern Seite anschaulich zu machen, daß wir durch diese Veränderungen, die größtentheils nur zu dem Gefolge eines verfeinerten Luxus gehören, nicht gar sehr gebeßert sind; ia sogar, daß die Meisten der heranwachsenden Menschensproßen (ich rede hier vornehmlich von der frühern älterlichen Erziehung) schlechter versorgt und berathen sind, als sie es vor einem halben oder ganzen Jahrhunderte gewesen sein würden. — Man macht z. B. allerlei Anstalten, die Kinder zu stärken; unsere Väter waren, ohne diese Anstalten, stärker als wir und die iezzige Kinderwelt. Man hält sie von mancherlei Speisen und Getränken zurük und giebt einem schleichenden Luxus, einer heimlichen Verzärtelung das Ansehn der Frugalität; unsere Väter gewöhnten sich früh an harte, nahrhafte Speisen und Getränke (solche die durch ihre Hizze zu Gift werden freilich ausgenommen) sie waren frugal und stark. Man bringt mehr Natürliches in die Kleidung, aber man bringt auch auf der andern Seite mehr Aufwand und verschwendende Spielerei hinein und gewöhnt, mehr als ie die Kinder zur Eitelkeit und einer gewißen Kleiderpracht, die oft nachher sehr drükkend für einzelne, und nachtheilig für den ganzen öffentlichen Wohlstand wird. — Man erfindet allerlei künstliche Körperübungen um den Gliedmaßen die

möglichste

möglichste Behendigkeit zu geben; und veranlaßt bei dieser Gelegenheit durch unachtsamen Leichtsinn manche Verwarlosung. Man entfernt sie aus der Gesindestube und nimmt sie zu früh mit in andere Gesellschaften, wo sie Stundenlang in langer Weile die Zeit tödten und mit Anstand Unanständigkeiten sagen und thun lernen u. s. w. Doch von den moralischen Fehlern will ich weiter nichts erwehnen. So wie bei manchem „das Latein, y) „das allgemeine Schibolet sein mag, woran man „alles, was klug, weiser und geschickt genannt „zu werden verdient," erkennet, so ist es bei dem Verfaßer (wenigstens in dieser Schrift) die Industrie, und ich wolte ia nur darauf aufmerksam machen, daß die Schulen doch wohl nicht der einzige Ort sein mögen „wo man die Werkstatt anle„gen müste, um Menschen zu veredlen" z) oder was hier einerlei ist: die Industrie zu befördern; daß daher gewiß manche mit mir, anstatt der drei doppelten Exklamazion S. 17. eine genaue Erörterung darüber gelesen hätten: in wiefern beide mit einander zu einem Zwekke geleitet werden können und müßen.

S. 16.

y) Worte des Verfaßers. S. 59.

z) Worte des Verfaßers. Laßen sich denn die Menschen so veredlen, wie man einen Schemel verfertigt? — Ich weiß nicht, wie man von den edelsten Dingen so Handwerksmäßig reden kann.

S. 16. „Bisher waren unsere Volksschulen „recht eigentlich dazu eingerichtet, träge, schwer„fällige, faule und stupide Menschen zu bilden.“

Ebenfals sehr übereilt. Was für eine genaue Kentniß muß der Mann von ieder einzelnen Schule haben, der dieß Urtheil im allgemeinen fällen will. Wie kann die aber der Verfaßer der Fragmente haben, der, als er dieß schrieb kaum erst hier ins Land gekommen und noch nicht Zeit gehabt hatte, die Volksschulen zu untersuchen. Er nenne eine einzige hier und im ganzen Preußischen Lande, die er sorgfältig untersucht hätte. Und wäre dieß auch, wo ist der vernünftige Mann, der von einer oder einigen auf alle den Schluß mit solcher Bestimmtheit macht! — Wären sie auch wirklich durch die Bank alle so sehr verfallen und im Argen, als Hr. Campe behauptet, aber nicht beweist a) wie kann er denn von einem solchen Verfalle, als bestimmte Einrichtung reden? Mit Recht würde er selbst den verlachen, der von einem baufälligen, vor Regen und Wind nicht mehr schüzzenden Gebäude mit Zuversicht sagte: dieß Hauß ist recht eigentlich dazu eingerichtet, seine

a) Man sieht sehr oft die Redensarten: es ist ein Axiom, das keines Beweises bedarf: — es ist eine allgemeine Erfahrungswahrheit: — die Erfahrung aller Jahrhunderte lehrt; u. dgl. m. die anstatt der Beweise hingeworfen werden.

seine Gesundheit darinnen zu verderben. Oder hält der Verfaßer wirklich alle Menschen der vorigen Generationen für so boshaft, daß sie diese Verwarlosung des Menschengeschlechts wirklich bei der Einrichtung ihrer Schulen zum Zwekke gehabt hätten. Man kann fast gar nichts anders denken, denn er sagt geradezu: „und wer wagts, „zu leugnen, daß der Erfolg dem Zwekke entsprochen habe." Ich wage es, und fodere von ihm den Beweis, daß alle, die aus diesen Schulen bisher kamen und noch kommen, solche Menschen sind als er schildert, daß der König von Preussen und der Herzog von Braunschweig ein träges, faules, stupides Volk regiere. Ich sezze noch hinzu: dergleichen Fürsten ins Gesicht zu sagen, ist herabsezzend für sie und ihre Minister, denn es ist zugleich eine Beschuldigung der gröbsten Nachläßigkeit oder Ungewißenhaftigkeit in Verwaltung ihrer Pflichten. Es ist menschenfeindlich, weil es bei den Regenten eine Verachtung gegen ihre Unterthanen erzeugen und verstärken muß, die ohnehin durch ihre Erziehung und den weiten Abstand worinn sie von Jugend auf beständig von ihnen erhalten werden, leicht genug entstehen und in gewaltsamen Despotismus ausarten kann.

---

S. 19. schlägt der Verfasser vor, daß wenn der Staat oder die Gemeinde die Besoldung derjenigen

nigen Person, die die Kinder in mechanischen Arbeiten übte, nicht übernehmen könne oder wolle; irgend ein Manufaktorist es, statt deßen, thun, und dafür die Hände der Kinder unentgeldlich für seine Fabrik nuzzen solle. Zur Ehre des Verfassers muß ich hinzusezzen, daß er einigermaßen, das Unschikliche dieses Vorschlags fühlt, denn er sagt in einer Note: er schlage dieß nur allerdings für den Nothfall vor, doch schließt er damit, es sey immer beßer für Manufaktoristen, als für gar keinen zu arbeiten. Inzwischen, glaube ich, kann ächte Pädagogik und Menschenkentniß manches dagegen einwenden, was doch wohl erst in Erwägung gezogen zu werden verdient, und was, wenn es wahr ist, diesen Vorschlag auch in dem äußersten Nothfalle ebenfals verwerflich machen würde. Kinder haßen iede Arbeit, sobald es Arbeit ist, und für sie kein Intereße hat, zumal solche Handarbeiten, wobei Stillsizzen und mehrere Stundenlange Ruhe und Ordnung erfodert wird. Wenn es von der Vollendung einer aufgegebenen Arbeit nun vollends gar keine Annehmlichkeit hoffen kann, kein Eigenthum mehr dadurch erhält; sich nicht ferner deren freuen, nie darüber gelobt werden kann; ia sogar nicht einmal von der Vollendung einen Ruhepunkt seiner Arbeiten erwarten kann, sondern sogleich wieder von Neuen eine Arbeit vor sich sieht; so muß nothwendig ein Widerwille dagegen entstehen, und sie werden auf diese Weise gewiß nicht zum Fleiß und Thätigkeit gewöhnt

wöhnt werden. Erwerbungstrieb und Industrie kann nur da entstehen, wo etwas zu erwerben und zu gewinnen ist. Scheint es nun nicht widersinnig, daß man durch solche Arbeiten, die auf keine Weise belohnen, diesen Trieb nach Gewinn und Belohnung erwekken will. Nun kommt dazu, daß solche Manufakturarbeiten nur die Wenigsten, insbesondere Männlichen Geschlechts zu ihrer Bestimmung vorbereiten. Doch wäre auch alles dieß nicht, so ist es ia eine schon oft gehörte Klage, daß Manufaktoristen, die Handwerker und Arbeiter die von ihnen abhangen, oft sehr drükken und belästigen. Nie genug Arbeit kriegen können, und sie auf das kümmerlichste bezahlen und die Bezahlung wohl gar noch lange zurükhalten. Ist dieß nun bei Erwachsenen, was würde bei Kindern nicht erst sein. Gott erbarme sich ihrer, wenn dieser Vorschlag eingeführt werden solte. Die Schule würde für die Kinder zu einer Hölle werden, und der Aufseher zu einem Qualgeiste. Denn was ist natürlicher, als daß der Mensch, den der Manufaktorist besoldet, auch eine Kreatur von ihm ist, oder doch leicht wird; was ist natürlicher, als daß der Manufaktorist Hände, die unentgeltlich für ihn arbeiten, gern so viel als möglich in Bewegung sezt; was natürlicher, als daß um ein Paar Thaler Zulage der Aufseher die Kinder überladet, und durch allerhand Strafen und Qualen zum Arbeiten antreibt. An einem Vorwande kann es ihm nicht fehlen, er soll sie ia zum

Fleiße

Fleiße und zur Industrie erziehn. Ueberdem weiß man, daß bei solchen Manufakturarbeiten, von der Art gewöhnlich nur auf die Vielheit und nicht auf den innern Werth gesehn wird, . und so würden die Kinder wohl allenfals zur Schnelligkeit, aber nicht (wie der Verfaßer auch S. 12. fodert) zur möglichsten Sauberkeit und Schönheit angehalten werden. Daß Hr. Beniamin Veitel seine Rechnung bei der Besorgung des Potsdammischen Waisenhauses finden mag, glaube ich sehr gern. Aber Gott verzeihe es dem, der zuerst die Idee zu solchen Veranstaltungen für Waisenhäuser angegeben hat. Die Greuel des Drukks und der Unmenschlichkeit, die schreklichen Folgen für die Geistige und Körperliche Gesundheit für die Kinder sind unermeßlich und schauderhaft. Das ist nicht mein Urtheil, ich rede aus dem Munde glaubwürdiger Beobachter. Man sage ia nicht, dieß sei leicht zu verhüten, dafür wäre obrigkeitliche Aufsicht. Es giebt der Menschlichkeiten so viel, wodurch sehende Augen blind gemacht werden können; und überdem, so ist oft in solchen Verhältnißen ein so schreklicher Despotismus, daran die Kinder von ihren zartesten Jahren gewöhnt werden; daß sie noch weit weniger, als ein unterdrüktes Volk es wagen, wider ihre Tyrannen sich aufzulehnen, oder andern Orts Beschwerden anzubringen.

Noch eins, sind solche Mittel unbenüzte zu nennen, wobei Hr. Beniamin Veitel und hun-

dert andere schon lange ihre Rechnung gefunden haben? —

---

S. 20. „Da man in den meisten Ländern „Pflanzschulen künftiger Volkslehrer schon wirklich angelegt hat, was hindert uns, diesen Pflanzschulen eine solche Einrichtung zu geben, daß sie „dem Lande nicht etwa, wie das hier und da „wirklich der Fall [b]) sein soll, eingebildete und „naseweise Halb- und Viertel-Gelehrte, sondern „Verständige, für die Bestimmung hinreichend aufgeklärte, und für die abgezielten Zwekke wirklich brauchbare Männer liefern könne?" — Diese Frage ist leicht zu beantworten. Eben das, was uns bisher daran gehindert hat, hindert uns auch iezt und wird uns vieleicht noch länger hindern. Laß dieß den Verfaßer aus dem Wege räumen,

b) Der Mann, der den Schulen so bestimmt das Urtheil spricht, sie so ganz genau kennen will, kennt die Schullehrer nur von Hörensagen! — Aus so wenig sichern Nachrichten, daß er sich so zweifelhaft darüber ausdrückt. Noch mehr, er kennt (wie aus dem folgenden Abschnitte erhellet) die Prediger von Innen und Außen; schildert sie so umständlich; und von den bisherigen Volksschullehrern weiß er so wenig! Er, der die Volksschulen verbessern will! — Doch nein! — er will sie ia nur verwandeln. —

räumen, und das Publikum wird ihm gewiß die Ausführung der meisten seiner übrigen Vorschläge von Herzen gern schenken. Solte man aus dieser Art davon zu reden nicht glauben, die für ihre Bestimmung hinreichende Aufklärung c) zu geben, sei die leichteste Sache von der Welt! — Hätte doch Hr. Campe, anstatt diese Fragmente zu schreiben, lieber den Versuch gemacht, einen Volksschullehrer für seine Bestimmung hinlänglich aufzuklären! Und wenn denn Welt- und Menschenkenner ihn zu den abgezielten Zwek wirklich brauchbar fänden, so würde diese Bemühung ihn warlich mehr innere Belohnung, Segen guter Menschen und Menschenfreunde, mehr erhebenden Beifall würdiger Väter des Vaterlandes gebracht haben, als diese zusammengestoppelten Blätter! — „Aber auch mehr Geld?“ Ich zukke die Achseln. —

---

„Hat man in unsern Tagen Mittel gefunden, „für eine zwekmäßige Vorbereitung und Zustuzzung aller andern Staasbedienten zu sorgen; „warum nicht auch für diese?“ d)

Sind

c) Das heißt doch: nicht mehr und nicht weniger.

d) Vermuthlich soll es heißen: für eine Zustuzzung dieser. Grata negligentia!

Sind denn die Landgeistlichen keine Staatsbediente? Ich solte doch denken, daß man sie so gut als andere, und noch eher darunter rechnen könnte. Haben aber alle Staatsbediente, die Lehrer der Volksschulen ausgenommen, iezt eine zwekmäßigere Vorbereitung; wie stimmt denn dieß mit der in der Folge vorkommenden Schilderung der Landgeistlichen und mit dem folgenden Vorschlage zu einer zwekmäßigeren Vorbereitung dererienigen, die bestimmt sind, Landprediger zu werden, [e]) überein! — Der Verfaßer leugne, daß dieß mit unter die auffallendsten Widersprüche gehöre! —

---

S. 21. Fast alle, welchen das Publi„kum in Erziehungssachen eine Stimme „verwilligt hat, stimmen einmüthig darinn „überein; daß es in mehr als einer Betrachtung „ungemein gut sein würde, wenn ieder iunge „Mensch, besonders ieder, der sich den Wißen„schaften widmen will, vor und neben seinen „eigentlichen Studien auch irgend ein Handwerk „lernte."

Wer sind denn diese Auserwählten, welchen das Publikum eine Stimme in Erziehungssachen verwilligt hat? — Wennehe ist diese Promozion



e) S. 26. und fg.

des Publikums vor sich gegangen? — Ich weiß überhaupt nicht, wie das Publikum so im Allgemeinen Stimmen verwilligen, oder abschlagen kann, und wie ein Schriftsteller die Bewilligung einer Stimme, in wichtigen Angelegenheiten des Menschenrechts von dem Publikum erfahre, wenn hierunter nicht blos die Bewohner seines Geburtsorts verstanden werden. Etwa dadurch, wenn seine Schriften mehr gelesen werden als die Schriften anderer? In der That ein sehr zweifelhaftes Zeichen. Aus Mode, aus Langerweile, aus Lust zu lachen, werden die Schriften manches Verfassers gelesen, der sich einbildet, der Gewißensrath des ganzen deutschen Publikums zu sein, indem er doch weiter Nichts ist, als ein Lükkenbüßer der Conversation, und ein Nothknecht in einer ennüianten Stunde. Wie manche trefliche nahrhafte Kost, die dem Publikum aufgetischt wird, bleibt unberührt oder kaum berührt stehn, indem man andere lose Speisen, die den Gaum blos kizzeln, begierig verschlingt. Und doch sehe ich Nichts anderes, was iemanden veranlaßen könnte, zu sagen, daß das Publikum diesem oder ienem eine Stimme eingeräumt hätte. Jeder vernünftige Patriot freuet sich iezt der auflebenden Publizität in Deutschland, wo ieder vernünftige Mann, in Dingen, die das allgemeine Menschenglük betreffen, seine Stimme hat, und, ohne erst die Bewilligung des Publikums einzuholen, Warheit vor den Thron so gut, als in die Hütte trägt. Solte

das

das ia der Fall werden, und wäre es möglich, daß das Publikum solche Stimmen verwilligen könnte, so würde es eine Barbarei zur Folge haben, die ärger sein würde, als ie eine war. Denn wie lehrt uns der Verfaßer selbst dieß richtende Publikum kennen? — Die gegenwärtige Generazion ist unverbeßerlich, Vorurtheile sind so häufig, daß ein aufgeklärter Schriftsteller wie Hr. Campe sich ganz davon umlagert sieht, und ohne Unterlas alle seine Leser bitten muß, sie einige Augenblikke bei Seite zu legen, und träge, faule und stupide Menschen sind bisher allenthalben unter den großen Haufen gebildet u. s. w. Würde nun diesem Publikum die Wahl seiner Rathgeber in Erziehungssachen überlaßen, und wäre es bisher gewesen, so möchten wohl nicht die tauglichsten Subiekte gewählt worden sein, ich wenigstens würde mir eine solche Wahl nicht sonderlich zur Ehre rechnen.

Doch wird es manchmal mit den Worten so genau nicht genommen, und daher soll vieleicht diese Redensart: denen das Publikum eine Stimme verwilligt hat, nichts weiter heißen, als die Mitarbeiter an der allgemeinen Revision des gesammten Erziehungswesens. Doch an der Wahl derselben hat ia das Publikum gar keinen Antheil, es subskribirte im Vertrauen auf Hrn. Campe und überließ ihm die Wahl seiner Mitarbeiter, die auch damals, als die Sub-

skripzion eröfnet wurde, noch nicht bekannt waren. Nun sehe ich keinen andern Weg, einen verständlichen Sinn in diese Stelle quaestionis zu bringen, als durch folgende Coniektur. Es heißt vieleicht: „alle denen ich (H. Campe) „eine Stimme einräume, also meine Freun„de, meine Mitarbeiter, die Glieder, von „denen ich das Haupt bin." — Also ohne nun weiter zu gedenken, daß ieder vernünftiger Erzieher, Vater und Mensch ohne besondere Bewilligung des Publikums (das solche besondere Bewilligungen nie giebt und geben kann) und Hrn. Campens, eine Stimme in Erziehungssachen hat; so will ich nur untersuchen, ob fast alle Mitarbeiter am Revisionswerke, so wie der Verfaßer oben vorgiebt, übereinstimmen. In der mehrmals schon angeführten Abhandlung: von der Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung, thut Hr. Campe zuerst öffentlich den Vorschlag, daß Kinder, ehe sie ordentlichen Schulunterricht genießen, ein Handwerk lernen solten. f) Unter dem Texte finde ich bei dieser Stelle folgende Anmerkungen:

„Handwerk — davon möchte ich erst eine Probe sehn."

Resewitz.

„Ich

f) Allgemeine Revision. Thl. 5. S. 146.

„Ich für mein Theil billige sehr diesen Vor„schlag, den Knaben, der zum Studiren bestimmt „ist, vorher ein Handwerk lernen zu laßen.“ u. s. w.

Gedike.

„Für das Handwerk bin ich auch, nur muß „er nicht eigentlich Lehrjunge werden. Er kann „es neben dem Schulgehn treiben.“

Stuve.

An einem andern Orte in dieser Schrift giebt noch Hr. Villaume diesem Vorschlage seinen Beifall, und erzählt, daß er seine Kinder des Morgens in die Schule schikke und des Nachmittags zu einem Handwerker.

Von diesen vieren also, die ihre Stimme darüber gegeben haben, billigt es einer noch gar nicht, ein einziger, daß es vorher, und zweie, daß es nebenher gelernt werde. Nun zähle ich aber in der Vorrede vor dem ersten Theile sechs und zwanzig von Hr. Campen angegebene Mitarbeiter, und nun urtheile der Leser, ob man von einem Vorschlage, den unter sechs und zwanzigen, drei ihren Beifall gegeben haben, sagen kann, daß fast alle — — einmüthig darinn übereinstimmten.

Ich weiß nicht, wie man es über sich erhalten kann, solche Behauptungen, die wenigstens

doch (wenn der Ausdruk unwahr zu hart ist) im höchsten Grade zweifelhaft sind, Fürsten und Königen als ausgemachte Warheiten vorzusagen. Vieleicht kommt der Gedanke zu Hülfe, sie würden es mit unter als ächte Münze annehmen, weil ihre wichtigern Geschäfte sie verhindern, alles, was über solche Gegenstände geschrieben ist, durchzulesen. Aber für wem kann eben deswegen Aufrichtigkeit und strenge Genauigkeit in Reden und Schriften unverlezlichere Bürger- und Christenpflicht sein, als für den, der das Ohr der Fürsten hat! —

---

S. 22. „— es sei mir erlaubt, meine grosse Befremdung zu äußern, daß bei aller Ueberzeugung, die man davon haben muß, gleichwohl noch in keiner Schule, so viel ich deren kenne, eine eigentliche mechanische Arbeitsklaße errichtet worden ist.“

Man siehet, wie die Ideen dieses Mannes von einem zum andern hüpfen. Vorher sprach er von einem Zimmer, wo sie strikken, spinnen und dergleichen Arbeit treiben solten; nun fällt ihm auf einmal seine iezzige Lieblingsidee vom Handwerke ein, und gleich äußert er seine lebhafte Befremdung, daß nicht schon eine mechanische Arbeitsklaße angelegt sei. Nur drei seiner Freunde haben ihre Ueberzeugung von dem Nuzzen derselben geäußert, und

und doch muß man gleich allgemeine Ueberzeugung davon haben. Er hat vor kurzen, beinahe mit der Erscheinung dieser Schrift zu gleicher Zeit, den Vorschlag zuerst gethan, daß auch Kinder, die nicht eigentlich diesen Ständen gewidmet sind, ein Handwerk lernen solten. Er hat nur gelegentlich unter mehrern andern Dingen, die noch nicht ins Reine gebracht sind, dieser Sache erwähnt; (von einer eigentlichen Klaße ist da noch gar nicht die Rede, noch nie öffentlich die Rede gewesen) und doch äußert er seine große Befremdung, daß noch in keiner Schule eine eigentliche mechanische Arbeitsklaße errichtet sei!

Ist man aber schon vorher auf die Idee gefallen (und in Privathäusern ist es so ganz was seltenes nicht, daß Kinder drechseln und dergleichen mechanische Beschäftigungen treiben) so solte man daraus schließen, daß es wohl seine Ursachen haben müste, wenn man in Schulen groß und klein noch keine eigentliche Klaßen dazu bestimmt und eingeführt hat. Indem ich diese Ueberlegung anstelle, finde ich die Stelle S. 23. u. 24. „Warum zaudern wir denn noch, unsern Schulen eine solche „leicht zu treffende Einrichtung zu geben, „wodurch die Jugend gewöhnt würde rc." leicht zu treffende? — Hätte doch Herr Campe es nicht blos so hingeworfen, sondern nun auch wirklich praktisch dargethan, daß diese Einrichtung leicht zu treffen sei! — Es ist gewiß einer der

größesten Fehler unserer neuen Verbeßerer, daß sie ihre Vorschläge, als sehr leicht auszuführen, vorstellen. Sie erfüllen die Einbildungskraft mit lauter glänzenden Bildern, die auch oft den hellesten Verstand überraschen. Wenn denn nun schnell so Etwas angefangen wird und man wirklich diese so leicht zu treffende Einrichtung ausführen will, dann finden sich Hinderniße über Hinderniße. Weil man sie gar nicht erwartete, so erscheinen sie nun desto größer; weil man sich gar nicht darauf gefaßt gemacht hatte, so ermüdet man desto ehe, sie aus dem Wege zu räumen; weil man nach und nach gar nicht vorgearbeitet hatte; so findet man auch einen desto größern und unüberwindlichern Widerstand. Daher sind schon so viele, auf diese Weise angefangene, Anstalten halb oder gar nicht zu Stande gekommen.

Noch eins bemerke ich bei dieser Gelegenheit. Hr. Campe glaubt denn allemal ohne weitere Schwürigkeiten zur Ausführung und allgemeinen Vorbereitung einer Idee fortgehn zu können, wenn er nur den Nuzzen davon gezeigt hat. Unter mehrern Stellen, ist auch diese ein Beweis davon. S. 23. schildert er den Nuzzen, den eine solche Arbeitsklaße für die Beförderung der Industrie 2c. haben würde; und nun fährt er gleich fort: „warum zaudern wir „denn noch, unsern Schulen eine so leicht zu tref„fende Einrichtung zu geben 2c.“ Wer den Glauben

ben hat, muß die Welt und die Menschen nur sehr wenig kennen. Bei unserm Verfaßer kann man aber diesen Glauben am wenigsten erwarten; denn er hält ia die gegenwärtige Generazion für unverbeßerlich. Unverbeßerlich sein, und doch durch die Ueberzeugung von dem wahren Vortheile des Guten zu deßen Ausführung angefeuert werden, ist aber ein offenbarer Widerspruch. Manche Einrichtungen hangen inzwischen nur von der Einsicht und Willkühr Eines ab. Jedoch können sich zwischen den Einsichten und den Lieblingsneigungen dieses Einen; zwischen den Einsichten dieses Einen und den Einrichtungen des Staats so viele Widersprüche finden; es können so viele besondere Umstände eintreten, wogegen die Willkühr dieses Einen nicht allemal Stand hält. Zumal da in solchen Dingen, die nicht unmittelbar den Staat angehn, die Willkühr des Fürsten wohl Anstalten treffen kann, die Benuzzung derselben aber einer ieden Privatperson überlaßen bleiben muß. Gesezt also, die Anlegung einer solchen Klaße wäre auch so leicht, als sie Hr. Campe angiebt, so ist es doch noch die Frage, ob sie die unverbeßerliche Generazion g) benuzzen würde. Ist aber der

Nuzzen

g) In solchen Fällen sieht man deutlich, daß, wenn man die Alten und Erwachsenen ganz aufgiebt, es um die Verbeßerung der künftigen Generazion auch sehr mislich aussieht.

Denn

Nuzzen keine durchaus nothwendige Folge dieser Veranstaltung, so thut man, meines Erachtens, immer beßer, wenn man fürs erste nothwendige Veranstaltungen trift, deren Nuzzen ungezweifelter, unwillkührlicher und allgemeiner anerkannt ist.

Ob die Einführung dieser Klaße quaestionis wirklich so leicht ist, mag ich hier nicht weitläuftig erörtern, weil es mich viel zu weit führen würde. Ich gebe nur zu bedenken, daß iede auffallende Neuerung schwer einzuführen und allgemein zu machen ist. Ferner, daß die Allgemeinmachung dieses Vorschlags sehr große Kosten erfodern würde. Man braucht nur die Anschaffung des Handwerkzeuges für alle Schulen, und die Erhaltung der Lehrer zu berechnen, der nothwendigen Materialien, deren ohne Zweifel eine große Menge verpraßt würde, nicht zu gedenken. Und endlich: erfährt man täglich, daß reelle Verbeßerungen in Schulsachen sehr schwer auszuführen sein müßen; weil überhaupt hierinn in Deutschland noch so wenig geleistet ist; und es so unendlich viel Schwürigkeiten macht, selbst die nothwendigsten Veranstaltungen zur Erlernung unentbehrlicher Wißenschaften und Sprachkentniß einzuführen.

Noch

Denn die Regierung kann doch bei aller guten Absicht die Menschen- und Vaterfreiheit nicht ganz unterdrükken.

Noch fällt mir folgendes Bedenken bei diesem Vorschlage ein. Erlernung eines Handwerks könnte bei einem Bauerknaben leicht die Wirkung haben, daß es ihn von seiner Bestimmung, das Feld zu bauen, und was mit diesem in Verbindung stehet, abziehen könnte; weil diese Geschäfte meistens beschwerlicher, angreifender und unangenehmer sind als iene. Bei Städtern in den niedern Ständen aber könnte wohl die Folge sein, daß sich weniger zu denen Handwerken, die hier nicht gelehrt werden könnten, die ohnedem durch Schmuz, Mühseligkeit oder Gefahr abschrekkend sind, finden würden, wenn sie sie in den Schulen bequemer und angenehmer kennen lernten. Dieß scheint der Verfaßer selbst zu bestätigen; indem er sagt: „Diese Neigung und Geschiklichkeit würde sie „zuverläßig durch ihr ganzes Leben be„gleiten.“

---

Das zweite verkannte und unbenuzte Mittel ist: eine zwekmäßigere Vorbereitung derer, welche bestimmt sind, Landprediger zu werden. Ich wünschte, zu wißen, was Herr Campe bei diesem bestimmt sind eigentlich gedacht hätte. Von wem sind sie bestimmt? und solte man überhaupt iemanden zu irgend einer Lebensart bestimmen? — oder solte man von der Entwikkelung der Neigungen und Fähigkeiten eines ieden

so denken, wie sie; alle andere aber für unbeschnitten an Herz und Ohren, und wer weiß wofür alles erklären.

---

S. 28. „Mit Beiseitsezzung alles deßen, „was nicht zu meinem dermaligen Zwekke gehört, „will ich hier nur kürzlich andeuten, l) nicht erörtern, was mir m) in der bisherigen Vorbereitung der künftigen Landgeistlichen, auf unsern „Schulen und Universitäten zwekwidriges und „überflüßiges zu sein scheint, und was man, wenn „dieses weggeräumt würde, an die Stelle deßelben sezzen könnte, um diese ehrwürdigen Glieder „der menschlichen Gesellschaft nicht blos dem eigentlichen Hauptzwekke ihres Amtes näher zu „bringen, sondern sie auch in den Stand zu sezzen „zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes auf eine „sehr bedeutende Weise mit zu wirken.“

Hier

l) Warum nicht erörtern? Ein Vorschlag, und zwar ein so abweichender Vorschlag muß genau erörtert werden. Ehe man ihn nur andeutet, ist es beßer, ganz davon schweigen.

m) Hier vergißt er ia seines Freundes Bahrdt ganz, dem er doch diese Begriffe zu danken hat.

Hier wäre es nun wohl vorzüglich nöthig zu wißen, was Hr. Campe hier unter dem Hauptzwekke des Predigtamts verstünde. Religion und Christentugend zu befördern und zu erhalten, kann es wohl nicht sein, denn der Verfaßer hat oben deutlich erklärt, die Alten wären unverbeßerlich und die Kinder könne man heut zu Tage keine andre Tugend mehr lehren, als Industrie und Erwerbsamkeit. Doch iede vernünftige Religion befördert ia mehr als Etwas die Industrie und den öffentlichen Wohlstand. Ja, eben deswegen häte also der Verfaßer nicht nöthig, dem Hauptzwekke diesen Nebenzwek noch an die Seite zu sezzen, wenn er nichts anders darunter versteht, als was man bisher für den Hauptzwek des Predigtamts gehalten hat, **vernünftige Gottesfurcht zu verbreiten.** Die gleich darauf folgende Stelle macht diese Verwirrung der Begriffe noch größer. „Vor „allen Dingen, heißt es, müßen wir uns hier erst „über die **Bestimmung** eines Landgeistlichen vergleichen." **Bestimmung**, solte man glauben, und **Hauptendzwek** ihres Amtes sei einerlei, es sei dasienige, um deswillen der Staat diese Männer einsezze, dasienige, was sie, vermöge der Verpflichtung ihres Amtes zum Menschenglükke, nach dem Maße ihrer Kräfte beitragen können und müßen. In der Folge sieht man aber, daß der Verfaßer dasienige die Bestimmung eines Landgeistlichen nennet, **was bisher im Ganzen ge-**

 nommen

nommen wirklich üblich war. [n]) Wenn ich hiemit eine andere Stelle (S. 30.) vergleiche: „ich behaupte blos — daß das Gesagte bei den „Meisten bisher alles in allen war, warum sie „sich bekümmerten, wofür sie verantwortlich wa„ren, also das, was man bis dahin ihre eigent„liche Bestimmung nennen konnte;“ so wird die Sache noch verwikkelter. Hier ist Bestimmung nicht mehr das Uebliche (mos) das, was sich durch Gewohnheit eingeschlichen hat; sondern es ist nun das, was bei den Meisten alles in allen ist, wofür sie verantwortlich sind. Aus den lezten Worten solte man schließen, es sei ihre Amtspflicht darunter gemeint, wofür sie der Obrigkeit und dem Staate verantwortlich sind. Aber alsdann könnte es doch nicht heißen, es ist bei den Meisten das, wofür sie verantwortlich sind. Denn alle sind nur für ein und daßelbe verantwortlich, und die eigentliche Bestimmung ist bei dem einen das, was es bei dem andern ist; muß es also bei den Wenigsten eben so gut als bei den Meisten sein. Inzwischen sieht man doch aus dem Zusammenhange, daß unter dem, was bisher im Ganzen genommen üblich war, eben das verstanden wird, was bei den meisten bisher alles in allem war, wofür sie verantwortlich waren und was man ihre eigentliche Bestimmung nennen konnte. — Und nach

n) Worte des Verfaßers.

nach richtigem und philosophischem Sprachgebrauche denkt man sich unter eigentliche Bestimmung und Hauptzwek einerlei: Hier ist es aber sehr verschieden; denn ihre bisherige Bestimmung haben sie (wie Hr. Campe selbst sagt) erfüllt, ihrem Hauptzwekke will er sie aber erst näher bringen.

Ihre Bestimmung besteht in kümmerlichen Beschäftigungen, was man wohl eben für keinen Beweis von Achtung und Ueberzeugung wirklicher Nuzbarkeit derselben annehmen kann. Eine Bestimmung, die in kümmerlichen Beschäftigungen besteht, kann der Verfaßer auch aus dem Grunde nicht für den Hauptzwek des Predigtamts halten, weil er gewiß keine Vorschläge thun würde, die iungen Leute in ihrer Vorbereitung diesem Zwekke näher zu bringen. Zwar sagt er in der Folge; „nun sei es zwar fern von mir, daß diese Bestimmung an sich eine armselige und für die menschliche Gesellschaft unnüzze wäre;" aber davon steht es doch nun einmal, es wären kümmerliche Geschäfte. Wie soll ich mir nun das erklären? und welches ist der große Unterschied zwischen kümmerlich und armselig? Die Bestimmung an sich ist nicht armselig, aber die Geschäfte, die diese Bestimmung ausmachen, sind nichts desto weniger kümmerlich.

Nun wollen wir einmal das Bild, das der Verfaßer von den bisherigen Geistlichen giebt, betrachten. Die Züge dazu sind hin und wieder in dieser Schrift hingeworfen; Ich glaube, dem Leser einen Dienst zu thun, wenn ich sie sammle und gegen einander stelle. Der Leser mag die Harmonie hinein bringen. S. 29. heißt es: „er „schränkt seine Thätigkeit auf kümmerliche Be„schäftigungen ein; er tauft, kopulirt, sizt zur „Beichte, theilt das Abendmahl aus; admini„strirt seine Pfarrgüter und hebt den Zehnten; er „besucht, wenn es verlangt wird, die Kranken, und „versieht sie, statt der lezten Oelung, mit der Kom„munion, zur Bestärkung des allgemeinen Aber„glaubens, daß dieß ein Mittel sei — — für „Nichts und wider Nichts die ewige Seligkeit zu „verschaffen. Er besucht, wenns hoch kömmt, „ie zuweilen die Schule seines Dorfs — — um „nachzusehn, ob auch der Catechismus gehörig ge„lehrt werde, und den Schulmeister zu erinnern, „daß er einen Vorgesezten habe; er examinirt die „Catechumenen, ob sie den Catechismus gelernt „haben: und pfropft dem auswendig gelernten „Catechismus *) einen Theil seiner auf Universi„täten gehörten und nachgeschriebenen Dogmatik ein.

*) Ich begreife nicht, wie man einem Catechismus etwas einpfropfen kann, noch dazu einem auswendig gelernten Catechismus! —

„ein.“ — — S. 35. wird dieß Gemälde fortgesezt: „Die Landgeistlichen sind zu Gelehrten im „schulrechten Sinne, und zu eigentlichen Theologen erzogen; — — p) sowohl die Art, wie iene „Schulgelehrsamkeit erworben wird, als auch die „erworbene Schulgelehrsamkeit selbst hindert sie „wirklich, ia sie macht es ihnen unmöglich, das „zu werden, das zu sein und das zu bleiben, was „sie werden, sein und bleiben sollen. — — Sie „sind daher in einem gewißen Grade steif und „pedantisch; — — sie q) sind, vermöge der „Schulgelehrsamkeit, aus der wirklichen Welt in „die Schulwelt entrükt; ihre Achtsamkeit ist auf „eitel Bücherideen gerichtet; ihre Vorstellungskraft klebt mehr an Worten, als an Sachen; „sie gieren mehr nach gelehrten, als nach nuzbaren „Kentnißen; sehn mehr darauf, wie dieses oder „ienes in einem Buche oder in einem gelehrten „Vortrage figuriren, als wie es für die Geschäfte „und das Glük des Lebens anwendbar gemacht „werden könne; r) es ekelt sie manches an, wobei sie durch Rath und That auf irgend eine „Weise nüzlich werden könnten — — sie achten auf Worte und Wortklaubereien, auf gelehrte Abstractionen, darauf, was in einer Dißer-

 „tation

p) S. 36.

q) S. 37.

r) S. 38.

„tation schimmert. — [s]) Ihr gesunder Men„schenverstand ist geschwächt, indem sie sich ge„wöhnt, alles, was ihnen vorkömmt, durch die „gefärbte Brille der Schulweisheit zu betrachten, „und darnach zu urtheilen. — — [t]) Sie ver„stehn die Kunst nicht, populär, für die Faßungs„kraft und nach den Bedürfnißen des Volks zu „reden, ihre Vorstellungen und ihr Vortrag sind „über beide weit hinaufgeschoben, tragen Theolo„gie, statt Religion, dogmatische Terminologien „und Spizfindigkeiten, statt der planen, simpeln „und durchaus praktischen Religion Jesu vor. — „— sie sind nach dem Maße, da Termino„logien und dogmatische Vorstellungsarten „ihr Alles geworden sind, unduldsam, ver„kezzernd und zanksüchtig. [u]) Ihr Empfin„dungsvermögen ist abgestumpft, ihr Herz ausge„troknet, sie sind kalt, untheilnehmend gegen alles, „was nicht ihr eigenes Ich betrift, durch zuneh„mende Verfeinerung, Verweichlichung und „Schwächung der Menschheit, sind ihre Nerven, „besonders die des Unterleibes und die Verdauungs„kräfte angegriffen; sie sind daher kränkelnd, mis„müthig und hypochondrisch." Dieß alles sind Folgen davon, daß man auf Schulen und Univer-

sitäten

s) S. 39.

t) S. 40.

u) S. 41.

städten darauf hinarbeitet, die Landgeistlichen zu Gelehrten im Schulrechten Sinne und zu eigentlichen Theologen zu erziehn. Um das obige Gemälde zu vollenden, will ich noch die Züge hinzusezzen, die ich S. 98. finde: „unsere Geistlichen „sind, im Ganzen genommen, und einzelne Indi„vidua abgerechnet, v) nicht mehr iene finstre, „losdenkende, fanatische und verfolgungssüchtige „Leute, die sie wenigstens einen großen Theil noch „wohl ehemals waren. Man findet vielmehr „heutiges Tages viele sehr aufgeklärte Köpfe, viele „gar sehr duldsame Männer unter ihnen, Männer „sogar, welche einer vollkommenen und allgemei„nen Toleranz für ihre eigene Person so sehr be„dürfen, daß sie, statt sich derselben zu wider„sezzen, sie vielmehr mit beiden Händen für sich „selbst und für die Menschheit dankbar ergreifen „würden. — — — Ich bin in den Stand „gesezt worden, zu bemerken, wie sehr eine auf„geklärte und mildere Denkungsart, auch in die-

 „sem

v) Beim Anfange des ersten Theils dieser Schilderung heißt es auch: von einzelnen Ausnahmen kann hier nicht die Rede sein. Diese Ausnahmen sind hier so zur Regel geworden, daß nur wieder einzelne Individua abgerechnet, die Geistlichen im Ganzen genommen, so sind. Unter den einzelnen Individuis kann doch unmöglich der Orden der Landgeistlichen verstanden werden, der bei weiten den größern Theil der Geistlichkeit ausmacht.

„sem Stande, seit einigen Jahren um sich gegriffen „hat, wie viele Glieder deßelben unter dem trau„rigen Gewißenszwange, den ihr Eid ihnen auf„gelegt hat, aus dem Innern ihres Herzens seuf„zen, und sich nach dem Anbruche des allbeseligen„den Tages sehnen, der diesem unnatürlichen „Zwange auch für sie ein Ende machen wird!" — Ich fodere den Leser noch einmal auf, Harmonie in dies Gemälde zu bringen! Diese Schilderungen macht ein und derselbe Mann von ein und demselben Stande, zu ein und derselben Zeit.

Nach meinem Urtheile enthält diese Schilderung unverzeihliche Nachläßigkeiten, unerweißliche (ich möchte so gern harte Ausdrükke vermeiden) Verunglimpfung, und öffentliche Verspottung eines ganzen ehrwürdigen Amtes und der Mitglieder deßelben im allgemeinen. Uebertreibungen und Schimären und endlich die auffallendsten Widersprüche und Ungereimtheiten. Dieß erfodert Beweis. Hier ist er, so kurz als möglich.

S. 29. N. 1. w) ist unter den Beschäftigungen des Landgeistlichen das Predigen und Catechisiren in der Kirche ausgelaßen, doch, wenn man nachsucht, findet man es hinten unter den Drukfehlern bemerkt. Manche könnten leicht auf

w) Die Beschäftigungen sind nach Nummern claßificirt.

auf den Verdacht gerathen, dies sei absichtlich geschehen, weil es beinahe unmöglich sei, dieses öfterste und öffentlichste seiner Amtsgeschäfte, indem man sie sich überhaupt ins Gedächtniß zurükruft, ganz zu vergeßen. Doch halte ich den Verfaßer einer solchen feinen Arglist nicht fähig, und glaube vielmehr, daß es wirklich blos ein Versehn ist. Dann beweist es aber freilich auch desto unwidersprechlicher die große Flüchtigkeit und Nachläßigkeit, womit diese Schrift hingeworfen ist. Ein solcher Leichtsinn eines Schriftstellers ist allemal beleidigend für die, denen er zumuthet, seine Schrift zu lesen. Giebt er nun noch einen Anstrich von Wichtigkeit dem, was er schreibt, macht er Fürsten und Könige darauf, als auf Orakelsprüche, aufmerksam; dann zeigt es eben so deutlich einen Mangel an Achtung gegen diese, und ein Mistrauen in ihre Kentniße und Beurtheilungskraft an.

Ferner wird hier vom Beichtsizzen, als einer allgemeinen Beschäftigung des Landgeistlichen, geredet. Der Verfaßer hätte sich auch hiernach erst beßer erkundigen sollen; so würde man ihm gesagt haben, daß dieß, hier im Lande, und in mehrern andern Gegenden Deutschlands, seit mehrern Jahren, schon abgeschaft und in eine öffentliche Vorbereitungsrede verwandelt sei.

Zwischen den Beschäftigungen in der Kirche, und den Krankenbesuchen, sezt er als den zweiten

Hauptpunkt der Bestimmung eines Landpredigers, die Administrirung seiner Pfarrgüter und die Einhebung des Zehnten, da, wo dieß zu seinen Intraden gehört. Hat man aber ie gehört, daß die ökonomischen, die Privatangelegenheiten eines Mannes mit unter seine Amtsgeschäfte, unter seine Bestimmung, unter das, wofür er verantwortlich ist, gerechnet werden können und müßen. Eben so könnte man unter die Bestimmung eines Herrschaftlichen Bedienten rechnen, daß er sein Salarium vierteliährlich in Empfang nimmt und richtige Quittungen dafür ausstellt; oder daß er für die Unterbringung seiner Kapitalien sorgt, wenn er dergleichen hat. Er sezt es hier noch dazu dem Krankenbesuchen und allen übrigen Amtsgeschäften vor, *) woraus man schließen solte, daß er diese Beschäftigungen noch dazu für wichtiger halte, als alle diese, doch warlich, nicht unwichtigen, so sehr sie der Verfaßer auch herabzusezzen und durch die Art des Vortrags lächerlich zu machen sich bemüht hat.

Hiebei hat Hr. Campe wieder nicht bedacht, oder nicht gewust, daß, zumal hier im Lande, die wenigsten Prediger ihre Pfarrgüter (soll doch wohl

*) Denn sie werden doch nach ihrer Wichtigkeit geordnet sein, sonst, wenn sie ohne Ordnung unter einander geworfen werden solten, so sehe ich keinen Grund, warum man sie abtheilte und nach einer Zahlenfolge ordnete.

wohl nichts anders heißen, als ihr Pfarrland) selbst administriren; sondern an ihre Pfarrkinder größtentheils verpachtet haben; doch gesezt, sie administrirten ihre Aekker alle selbst, gesezt auch, man könne diese Beschäftigung mit zu ihrer Predigerbestimmung rechnen; so verlangt ja Hr. Campe S. 33. von ihnen, daß sie auch hierinn ihrer Gemeinde Vorbild sein, die Haushaltung und den Akkerbau ihrer Gemeinde verbeßern solten. Können sie das aber, wenn sie nicht selbst Oekonomie treiben? Auf der einen Seite rechnet er also das zum armseligen kümmerlichen Geschäfte, was er auf der andern zu dem zählt, was die Prediger zu den ehrwürdigsten und allernüzlichsten Werkzeugen machen würde. Was die Hebung des Zehnten anbetrift, so fällt er nur an so wenig Orten dem Prediger zu, und ist auch da meistens so unbedeutend, daß es kaum der Mühe werth ist, seiner zu erwähnen.

— „versah die Kranken, statt der lezten Oelung, mit der Kommunion, zur Bestärkung „des allgemeinen Aberglaubens, daß diese „zu ganz andern Zwekken eingesezte heilige Handlung ein Mittel sei, ein ganzes Leben voll „Sünde und Schandthaten auf einmal zu „tilgen und für Nichts und wider Nichts „die ewige Seligkeit zu verschaffen."

Dergleichen unerhörte Dummheit, oder abscheuliche Bosheit einem ganzen so zahlreichen

Stande ohne Beweise schuld geben, sieht einer Verunglimpfung nicht unähnlich. Und billig müste es einem Manne, der dieß ohne den geringsten Rükhalt, dies vor den Ohren der Fürsten sagt, aufgegeben werden, durch Thatsachen zu beweisen. Denn die Beschuldigung ist warlich keine Kleinigkeit. Alle protestantische Landgeistliche, — (einzelne Ausnahmen ungerechnet, wie der Verfaßer selbst sagt) behandeln das Abendmahl eben so sinnlos, in eben der Absicht, anstatt der lezten Oelung; sie geben es zur Bestärkung eines allgemeinen Aberglaubens, und zwar eines Aberglaubens, der alle Moralität, alle Betriebsamkeit nach Beßerung und frommen Leben aufheben würde, wenn er allgemein wäre; nehmlich, daß das Abendmahl ein Mittel sei in der lezten Stunde ein ganzes Leben voll Sünde und Schandthaten auszurotten und um Nichts und wider Nichts die Seligkeit zu verschaffen. Dann muß es freilich sehr übel um mein Vaterland stehen, wenn die Landgeistlichen im Allgemeinen solche abscheuliche Bösewichter sind; wenn die, die die Gottesfurcht befördern sollen, mit Vorsaz einen Aberglauben bestärken, den sie schlechterdings unmöglich macht. So weit sind die kühnsten Religionsspötter noch nicht gegangen. Wäre dieß wahr, was Campe sagt, so würde er ihnen ein unermeßliches Feld dadurch eröfnen. Verständige mögen prüfen, ob ich recht habe, oder nicht. —

„Es ist entsezlich, schreibt ein sehr vernünftiger Landgeistlicher bei dieser Gelegenheit an mich, es ist entsezlich, wenn hin und wieder (wie man noch kürzlich in den öffentlichen Blättern ein Beispiel aus Holland erzählt) Prediger das Ansehn und die Gelegenheit, die ihnen ihr Amt giebt, zu Aufhezzungen, zur öffentlichen Verleumdung ehrwürdiger Personen und Erregung bürgerlicher Unruhen misbrauchen; aber noch weit entsezlicher ist das, was ein neuer Bücherschreiber uns Landpredigern im Allgemeinen so zuversichtlich Schuld giebt. Daß wir nicht etwa, auf gut Holländisch, wüthend predigen, da fluchen, wo wir segnen solten; sondern daß wir die Kranken mit dem heiligen Abendmahle, statt der lezten Oelung, zur Bestärkung 2c. versähen. Ich weiß zwar nicht, wo Hr. Campe diese Beschuldigungen, die er sich nicht einmal die Mühe giebt, auch nur mit einer einzigen Thatsache zu beweisen, hernimmt; aber das weiß ich, daß ich in unserm Braunschweigischen Lande keinen Prediger, deren ich sehr viele, die Meisten kenne, für fähig halte, so vorsezlich einen solchen fürchterlichen Aberglauben zu befördern und iemals befördert zu haben; keinen, der nicht im Gegentheile, einem solchen Aberglauben, wo er ihn gefunden hätte, mit aller Macht entgegen gearbeitet haben solte. Ich begreife nicht, wie das Consistorium und die übrigen, die für die Vorbereitung und Einsezzung der Landgeistlichen bisher Sorge getragen haben, die Beschuldigung

einer so abscheulichen Kezzerei, als diese wäre, eine Beschuldigung, die für sie nicht weniger kränkend, als für uns, ist, mit Stillschweigen anhören und ertragen können. Denn auf sie würde, wenn es wahr wäre, ein eben so großer Theil der Sünde und Schande zurükfallen, als auf uns."

„Daß sich Unwißenheit und Aberglaube auch in Religionsbegriffen unter dem großen Haufen, und also auch unter Landleuten findet, liegt am Tage; aber bei vieler und langer Erfahrung ist mir doch unter den rohesten, unwißendsten Lutheranern, die ich bei Tausenden kenne, und genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, als Hr. Campe, **keiner vorgekommen**, der den Aberglauben geradezu geäußert hätte, den dieser Schriftsteller **allgemein** nennet."

„Wer vermag es aber zu tadeln, daß ein Christ bei seinem Sterben sich, durch den Genuß des heil. Abendmahls, noch seines Lehrers lebhaft erinnert, dem er die Zufriedenheit in seinem Leben, die Ruhe seines Gewißens, seine Erleuchtung und ganze Hofnung zu danken hat, daß er sich diese Erinnerung so sinnlich, so wie Christus selbst sie im Abendmahl ihm empfolen hat, sich zu seiner Stärkung und Tröstung verschaft. Wenn man gesehn hat, wie oft dieß Mittel diese Wirkung so ganz erfüllet, wie es manche Unruhe des Gemüths legt, und den fürchterlichen Kampf zwischen Leben

und

und Tod so wahrhaftig erleichtert; so wird man sich nicht wundern, daß Kranke nach diesem Labsale, auf dem Sterbebette, verlangen; so wird man es keine armselige Beschäftigung nennen, dieß Labsal ihnen zu reichen."

„Ja hätte selbst die lezte Oelung diese heilsame, fromme Absicht, und könnte sie sie erfüllen, ich würde ihr meinen Beifall von ganzem Herzen geben, und könnte nichts Verwerfliches darinn finden. Sie würde nicht Verachtung, sondern Schäzzung eines ieden Vernünftigen verdienen." —

N. 4. und 5. ist Spott, anstatt einer richtigen und getreuen Vorstellung. Es scheint, als suche der Verfaßer die auf seine Seite zu bringen, bei denen es zu dem guten Tone gehört, über diesen Stand zu spotten. Was für ein abscheulicher Dummkopf müste das sein, der die Schule nur in der Absicht besuchte, um dem Schulmeister zu zeigen, daß er einen Vorgesezten habe. Fände sich auch ia irgendwo ein einzelnes Beispiel von einem solchen dummen Bauernstolze, so ist es doch die größeste Ungerechtigkeit, dem ganzen Stande eben das Schuld zu geben. Ich kenne im Gegentheile hier im Lande viele sehr vernünftige Geistliche, die mit dem besten Willen in die Schule gehen. Ich kenne welche, die unmittelbar und mittelbar durch den Schulmeister unterrichten, und

sehr

sehr merklichen Nuzzen stiften. Ich kenne aber auch viele, die mit dem besten Willen nur wenig Nuzzen stiften. Die Schuld ist aber nicht an ihnen, sondern an dem Schulmeister oder andern unüberwindlichen größtentheils Lokal-Hindernißen, die für den redlichen Mann kränkend genug sind.

— „etwan einmal nachzusehn, ob auch der „Katechismus gelehrt werde — — examinirt „sie, ob sie den Katechismus gelernt hätten.“

Der Verfaßer scheint sich darüber aufzuhalten, und es unter die kümmerlichen Geschäfte zu rechnen, daß der Prediger darauf sieht, ob der Catechismus gelernt werde. Wenn dies nicht Schein, sondern Wirklichkeit, ist, so verräth er dadurch, nach meinem Urtheil, wenig pädagogische Kentniß. Ich halte es nicht nur für nüzlich, daß bei dem kurzen und unterbrochnen Unterrichte, den Landleute genießen und genießen können, gewiße kurze, auswendig zu lernende Säzze, zum Grunde gelegt und tief in ihre Seele eingeprägt werden, so, daß sie alles, was sie in der Folge von Religion hören, wieder daran erinnere und darauf beziehe, die eine Grundlage des Unterrichts in den Schulen und eine Grundlage der Vorträge der Prediger sein und bleiben müßen. Diese auswendig gelernte Säzze bleiben hängen, und die Erinnerung an dieselben macht in ihrem ganzen Leben mehr Eindruk auf den großen Haufen, als die weitläuf-

weitläuftigste Demonstrazion, oder irgend ein anderer philosophisch sein sollender Schnikschnak. Wenn man blos mit dieser beliebten Sokratischen Methode den Landmann unterrichten wolte, so würde er in wenig Jahren alles glatt wieder vergeßen haben, denn unsere Sokratischen Lehrer bekümmern sich um die Bibel, das einzige Buch, was nebst dem Catechismus und Gesangbuche noch ieder Landmann hat und liest, nicht gar viel. Den Catechismus hält er für Gottes Wort. Er liest darinn, er überhört ihn seine Kinder und wird ihn gewiß nicht leicht vergeßen, wenn er ihm recht eingepfropft [y]) ist. Gewiß thut oft der Prediger ein sehr gutes Werk, wenn er dafür sorgt, daß der Catechismus auswendig gelernt (freilich auch verstanden) werde, und wehe ihm! wenn er es nicht thut. Daß aber der iezzige Catechismus so schlecht ist, wird kein Vernünftiger den Predigern zur Last legen. Dieß hängt von der Geistlichen Obrigkeit ab. Doch hat die Einführung eines vernünftigern mehr Schwürigkeiten, als man wohl glaubt. [z])

Gut

y) Spottend hat der Verfaßer das Wort gewählt, was, ganz ernstlich geredet, hier gerade das schiklichste ist. Recht, auf eine vernünftige Weise eingepfropft muß der Catechismus werden, wenn er nüzlich werden soll.

z) Bei der Einführung eines neuen Catechismus finden sich noch zehnmal mehr Schwürigkeiten, als bei der Einführung neuer Gesang-



Bayerische Staatsbibliothek München

Gut ist es und wahr ist es, daß vernünftige Prediger auch einen schlechten Catechismus gut zu gebrauchen und zwekmäßig zu machen wißen.

Die nachfolgende Schilderung von S. 35. bis 40. ist im höchsten Grade übertrieben und auf keine Weise bewiesen. Auch streitet sie gänzlich mit der nachherigen Schilderung von S. 98. Man braucht sie nur mit Aufmerksamkeit neben einander durchgelesen zu haben, um es ganz anschaulich einzusehn. In den ersten nichts wie Schatten, den abschrekkendsten Schatten, und in dem andern das helleste Licht. In dem ersten Pedanten, ohne Menschenverstand, tragen Terminologien statt Religion vor, sind unduldsam, verkezzernd, zanksüchtig u. s. w. und in dem zweiten „sind sie nicht mehr iene fanatische, kras„denkende und verfolgungssüchtige Leute, sind sehr „aufgeklärte Köpfe und sehr duldsame Männer;" sind hier gerade der Kontrast von ienem, und doch

sangbücher. Der gemeine Mann, insbesondre der Bauer, würde ganz ohnfehlbar glauben, man nähme ihm seine ganze Religion. Wolte man es aber dennoch, wie es freilich zu wünschen wäre, ins Werk richten, so wäre wohl dieß das einzige Mittel, wenn man das Aeußere, insbesondere aber das Titelblat und den Druk, benebst der Innern Eintheilung unverändert so ließe und auf die Weise zu verhüten suchte, daß er merke, er habe einen neuen Catechismus.

Bayerische Staatsbibliothek München

doch sind beides Schilderungen ein und deßelben Gegenstandes — der **Geistlichkeit**. Es ist ein trauriges Geschäft, lieber Leser, Widersprüche und Ungereimtheiten zu sammlen und gegen einander zu stellen, und doch sehe ich mich dazu genöthigt, wenn ich den *Esprit de Campe* der Warheit gemäß darstellen will. Ich überwinde meinen Widerwillen gegen diese unangenehme Arbeit, weil ich selbst bei dem Verfaßer Dank damit zu verdienen hoffe, indem ich ihm vielleicht Gelegenheit gebe, sich und die Warheit in einem weniger zweideutigen Lichte darzustellen.

---

Solche widersprechende Schilderungen wagt dieser Schriftsteller vor die Augen der Könige und Fürsten zu bringen, so verächtlich, so schwarz mahlt er ihnen einen ganzen Stand ab; damit das **Ueberbleibsel von Achtung, ia noch bis auf den lezten Zug ausgelöscht werden möge.** Ich bin kein Prediger und werde wahrscheinlich auch nie einer werden; aber in der **Herabsezzung und öffentlichen Verleumdung des größesten Theils christlicher Prediger muß ieder Christ sich gekränkt fühlen**, denn das heißt das Christenthum auf die heimtükkischte Art untergraben. Möchten doch Deutschlands Pfleger, an die er sich wendet, aufmerksam darauf werden, und ihn zu einen strengen und überzeu-

 genden

genden Beweis auffodern und verpflichten. Doch vieleicht ist es weiser, daß man dieß zwischen Himmel und Erde verschallen läßt, wo so Manches — verschallet ist.

---

S. 32. und 33. findet man eine Erzählung deßen, was die Landgeistlichen sein könnten, wenn sie mit überflüßigen und unnüzzen Studien verschont geblieben wären. „Er könnte, heißt es „hier, der Vater, der Lehrer, der Arzt, der „Rathgeber und das Vorbild seiner Gemeinde „sein.“ — Ich könnte Hr. Campen viele Prediger nennen, die dies wirklich sind, in einem hohen Grade sind. Hr. Campe scheint dieß selbst einzugestehen. *) Fände sich aber auch nur ein Einziger, so ist dieß Beweis genug, daß es bei unserer bisherigen Vorbereitung möglich ist, so viel Gutes in seiner Lage zu stiften, und wir brauchen solcher unerhörter Revoluzion nicht. Es ist vieleicht hinlänglich auf die bisherige etwas mehr Fleis zu verwenden, einzelne kleine Veränderungen darinn zu machen, um desto allgemeiner den wünschenswerthen Zwek zu erreichen. Das sahe der Verfaßer vieleicht ein, darum muste er den ganzen Stand so schwarz abmahlen, darum muste er die Folgen der bisherigen Schulgerechten Vorbereitung

*) Z. B. S. 31. u. a. m.

tung so übertreiben, um zu verhüten, daß man seinen Vorschlag, für den er sonst gar keine scheinbaren und schikklichen Vorwände gehabt haben würde, nicht gleich beim ersten Anblikke als unnöthig von der Hand wiese. Bei den andern Projekte, die Toleranz betreffend, brauchte er aufgeklärte, tolerante Geistliche, und sogleich war die Geistlichkeit, nicht mehr wie ehemals, krasdenkend, fanatisch, sondern über und über aufgeklärt. Freilich vergaß er hier, daß auch diese, auf die Schulrechte Art vorbereitet sind, daß auch diese iene kümmerlichen Beschäftigungen haben u. s. w. Doch was vergißt man nicht, wenn es darum zu thun ist, etwas auffallendes, sonderbares und anscheinend wichtiges zu sagen! —

---

— „er könnte die Haushaltung, den Akkerbau und die sonstigen Gewerbe seiner Gemeinde verbeßern helfen.“

Auch das geschieht iezt so viel es möglich ist. Aber ich will eben so wie der Verfaßer vor iedem Menschenkenner behaupten, daß nach seiner Angabe zubereitete Prediger, ohne Wunderkraft es nicht mehr können würden. Wer den Landmann kennet, der weiß, daß er in Dingen, die seinen Haushalt und Akkerbau betreffen, glaubt, seinen Prediger darinn eben so sehr an Kentnißen zu übertreffen, als er ihn an Gelehrsamkeit und

Religionskentnißen, dieß kommt freilich mit daher, weil der Prediger hierinn meistens sich von seinen Pfarrkindern muß unterrichten laßen. Dieß würde aber auch noch der Fall sein, bei denen, wie sie Hr. Campe haben will. Oder sollen sie ebenfals auch bei einem Oekonomen, wie bei einem Feldscherer in die Lehre gehn?

---

„er könnte abergläubische und quacksalberische „Genesungsmittel, durch wirkliche heilsame Arze„neien verdrängen und an den äußern Theilen des „Körpers beschädigte oder verwundete, durch ei„nige Geschiklichkeit in der Wundarzneikunst, zu „rechter Zeit zu Hülfe kommen und manchen Pfarr„kindern das Leben fristen rc.“ —

Das Erste geschieht von iedem vernünftigen Prediger. Mir sind selbst Beispiele bekannt, wo bewährte Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, wo die Benuzzung der Hülfe eines vernünftigen Arztes, von der Kanzel und sonst bei ieder Gelegenheit empfolen sind. Aber wer einmal an Hausmittel, Simpathien und dergleichen Alfanzereien gewöhnt ist, ist gewiß so leicht nicht davon abzubringen. Man sieht dieß in Städten, wo allenthalben Aerzte bei der Hand sind; man sieht dieß in Ständen, wo man Aufklärung erwartet. Gesezt also, der Prediger wäre selbst ein vollkommner Arzt, er gäbe bei ieder

Gelegenheit die besten, heilsamsten Medikamente, könnte er denn die Leute zwingen sie zu gebrauchen, und sich nach seinen Vorschriften zu halten? Ich weiß Beispiele, daß Edelleute und selbst Prediger, Kranken einen Arzt zugeschikt haben, aber sie haben seine Hülfe nicht benuzt. Man muß Krankenstuben in den Städten und auf dem Lande wenig kennen, wenn man nicht weiß, daß so manche Medizin, anstatt gebraucht zu werden, zum Fenster hinausgegoßen wird. Solche Vorurtheile sind warlich so leicht nicht, aus den Köpfen, — einer zumal unverbeßerlichen Generazion zu bringen. Ja, dieß erwartet man vieleicht auch erst von der in den neuen Industrieschulen, von den neuen Lehrern gebildeten künftigen Generazion! — Gott gebe es! aber denn muß Hr. Campe erst die Kinder in ihrem häuslichen Zirkel von Jugend auf mit Taubheit schlagen. —

---

„er könnte so manchen Hader stillen, so man„chen unnüzzen und verderblichen Prozes in der „Geburt erstikken —

Auch das geschieht Gottlob! und das muß ein sehr verworfener, oder ein Prediger seit gestern sein, der nicht in seiner Amtsführung Beispiele davon aufweisen könnte.

S. 34. „er könnte, damit ich alles zusam„men faße, das allerehrwürdigste und allernüz„lichste Werkzeug sein, um wahre praktische Got„tesfurcht, zwekmäßige Aufklärung, gute Sitten, „Ordnung, Fleiß, Industrie, Bevölkerung und „öffentlichen Wohlstand zu befördern.“

Dieß und nicht iene von ihm kümmerlich genannte Beschäftigungen allein, ist die Bestimmung der Landgeistlichen. Gott Lob! sie wird von den meisten nach Maasgabe ihrer Kräfte und der äußern Umstände erfüllt. Gewiß, der Beweis hievon würde mir leichter werden, als Hr. Campen die Beweise seiner entgegengesezten Behauptungen.

S. 42. „Ich könnte diese Gegeneinander„stellung noch weiter fortsezzen, wenn ich dasie„nige, was ich dadurch beweisen wolte, durch „das Gesagte nicht schon für mehr als hinlänglich „erwiesen hielte.“

Das ist eben schlimm, daß der Verfaßer denn gewöhnlich für mehr als erwiesen hält, wenn man den Beweis erwartet. Die Gegeneinanderstellung beweist nichts. Ihre Warheit und Richtigkeit muß selbst bewiesen werden. Den Beweis vermißt man.

S. 43. „Ich weiß übrigens wohl, daß man „gegen die iezt dargelegten Beobachtungen über „die Folgen der Schulgelehrsamkeit, Einwendun„gen machen, sie der Einseitigkeit beschuldigen, „sich auf Ausnahmen berufen wird, u. s. w aber „ich habe zwei Gewährsmänner [b]) aufzustellen, „mit denen derienige, der meine Beobachtungen „umstoßen will, sich erst abfinden mag — die „Natur der Sache und die Erfahrung. Ein phi„losophischer Menschenkenner aus Otaheite würde, „wenn man ihm einen Begrif von unserer Schul„gelehrsamkeit und von der Art, wie wir dazu ge„langten, machte, die von mir erzählten Folgen „a priori errathen können.“ u. s. w.

Er denkt sich Einwürfe gegen Beobachtungen; anstatt diese gründlich zu widerlegen, sagt er, sie solten sich mit seinen Gewährsmännern abfinden und diese sind die Natur der Sache und die Erfahrung. Ohngefähr so, könnte ich sagen: ich beweise meine Beobachtungen über den Charakter dieses Menschen, durch seinen Charakter und die Erfahrung. Meine Beobachtungen sollen mich und andere ia die Natur der Sache kennen lehren, wie kann ich nun durch die Natur der Sache andern die Richtigkeit meiner Beobachtungen



b) Die Natur und die Erfahrung sind feminina, (Weiber) keine masculina. (Männer)

tungen, oder eine Sache durch sich selbst beweisen? c)

Wenn nun die Natur der Sache in ihrer eigenen Angelegenheit keine Stimme hat, so bleibt noch der andere Gewährsmann die Erfahrung. Und hier erwartet man, der Verfaßer wird die vielen einzelnen Erfahrungen (Thatsachen) mittheilen, woraus er diese allgemeine Beobachtungen zusammengesezt hat. Aber statt deßen tritt ein Philosophischer d) Menschenkenner aus — **Otaheite auf, um etwas zu beweisen, was in Deutschland beobachtet ist.** Der Beweis ist denn weiter nichts anders, als — eine Vorausseʒʒung, daß der (wenn er da wäre!) das *a priori* errathen e) würde, was Hr. Campe beobachtet hat! — Gewiß wer nach so triftigen Beweisen es noch wagt, den geringsten Zweifel zu hegen und nicht völlig überzeugt zu sein, der verdient nicht, daß man sich weiter mit ihm abgiebt.

c) Mehrere andere Stellen in dieser Schrift beweisen ziemlich deutlich, wie sich die Logik an ihren Verächtern rächt.

d) Welches sind die übrigen Arten?

e) In der Logik lernt man a priori schließen, Vernunftschlüße machen. Hr. Campe nennt das errathen. Laß den Philosophen immer in Otaheite oder — wo er sonst sein mag, bleiben, der a priori eräth.

giebt. — Der Verfaßer geht daher zu dem Verzeichniß deßen, was ein Landgeistlicher lernen und nicht lernen solte, fort. Wir wollen ihm dahin folgen.

---

Zuerst wird aufgezählt, was er nicht wißen soll, und dieß ist dann nichts weniger, als beinah alles, was man bisher zu seiner Bestimmung für nöthig hielt. Dahin gehört nun 1) die griechische, die hebräische und iede andere orientalische Sprache. Darauf folgt auch die Hermenevtik, [f]) oder die Kunst, die Bibel, alten und neuen Testaments, aus den Grundsprachen zu erklären. Ich kann mich hierüber nicht weitläuftig einlaßen; ich bemerke nur die Beweise des Verfaßers. Zuerst unterläßt er nicht, den Leser, wenn er es ia nicht bemerken solte, aufmerksam darauf zu machen, daß er etwas Auffallendes sage. Bittet ihn bei dieser Gelegenheit, einen Augenblik, wenn es sein kann, ohne Vorurtheile zuzuhören, [g]) versichert, er (der Autor)

f) Mir ist es nicht bekannt, daß man iezt noch auf Universitäten, besonders eine Hermenevtik lehre. Man lehrt die Bibel vernünftig übersezzen und macht mit dem orientalischen Sprachgebrauche bekannt.

g) Sagt also einem ieden gerade ins Gesicht, daß er voller Vorurtheile sei, und daß er wüste,

Autor) sei innigst überzeugt, daß er etwas eben so wahres, als nöthiges sage, wenn er behaupte, daß die deutsche Uebersezzung der Bibel, verbunden mit einigen Commentaren und Paraphrasen dem Landprediger hinlänglich sei.

---

Hiebei fallen mir nur folgende Bedenklichkeiten ein. Erstlich, daß es wohl nicht hinreichend sein möchte, zu unumstößlichen Beweisen der Wahrheit, daß der Verfaßer innigst davon überzeugt ist, weil weit mehrere vom Gegentheile eben so innigst überzeugt sind. Er macht in diesem Falle mit seinem Freund Bahrdt eine ganz einzelne Ausnahme, und hat an mehr als einem Orte in seinen Schriften gesagt, daß man darauf, wenn es auf allgemeine Warheiten ankäme, nicht sonderlich zu rechnen habe. Ferner, gesezt es wären mehrere darinn übereinstimmend, daß eine Uebersezzung und Commentar genüge; so erregen, dünkt mich, die mannigfaltigen Commentare, wieder eine Schwierigkeit. Welcher soll er sich nun bedienen, Luthers? Bahrdts? Michaelis? u. s. w., die alle so sehr von einander abweichen? Ich bedaure ferner den armen Jüngling, der sich durch den Wust der

Commen=

ste, es werde ihm schwer werden, sie einen Augenblik zu unterdrükken. Die Sansfaçons in Schriften machen eben so gut ihr Glük dadurch, als die im gemeinen Leben.

Commentare und Paraphrasen durcharbeiten soll, zumal, wenn er von der Grundsprache nichts versteht und nicht einmal Lateinisch weiß. Er soll kein Gelehrter werden und doch lesen, was gelehrte Leute über die Bibel geschrieben haben!

Noch wichtiger ist die Frage: Wird er sich mit dem, was die Uebersezzung, die der Commentar ihm sagt, allemal begnügen können und wollen? — Wir wollen sehn, wie Hr. Campe den, nach seiner Art gebildeten Geistlichen beschreibt (S. 65.) „Seine Aufmerksamkeit ist auf die Dinge selbst gewöhnt — — er ist früh gewöhnt, nicht zur „Annehmung fremder Meinungen, nicht „das Wahre, Gute und Schöne durch die „gefärbte Brille der Vorurtheile, sondern durch „eigenes Denken, eigenes Erforschen und „Ergründen einer selbstthätigen und unbefangenen Vorstellungskraft zu erkennen.“ Solche Köpfe, werden die sich an Commentare und Uebersezzungen genügen? — Auch sollen sie ia nach S. 70. eine „vollständige und gründliche „Kenntniß der Religion haben; und zwar so, „nicht wie sie von den Theologen älterer und neuerer Zeit, sondern, wie sie von Christo selbst gelehrt worden ist.“ Gründlich kann aber wohl keine Erkentniß sein, wenn man nicht auf den Grund gedrungen ist. Zwar heißt es oben S. 46. „die Religion Jesu liegt in ganz planen und deutlichen Aussprüchen klar am Tage,“ und doch

soll

soll er Commentare zu Hülfe nehmen, wozu diese, wenn sie so ganz unverkennbar am Tage liegt. Diese Commentare sind von Theologen geschrieben, Theologen älterer und neuerer Zeit, sagt der Verfaßer selbst, haben die Religion anders gelehrt. Die Commentare dieser anders lehrenden Theologen soll der Landgeistliche studiren, um die klar an dem Tage liegende Jesusreligion zu lernen; dazu versagt man ihm die Kenntniß der Grundsprache, als einen Probierstein, um die verschiedenen Lehren der Theologen zu prüfen. Vorne heißt es: sie könnten sich mit der Uebersezzung und einigen Commentaren füglich genügen, weil die Religion Jesu, so klar am Tage liegt, und hier hinten verlangt er „es solle noch ein System der „christlichen Lehre geschrieben werden,“ was diese Selbstdenker, Erforscher und Ergründer zu den Ihrigen machen sollen? — Findet der Leser auch hier Widersprüche? Es ist nicht meine Schuld!

---

S. 50. wird er auch von der Dogmatik dispensirt. Der Verfaßer denkt sich hier, daß iemand ihm einwürfe, ohne diese wären die meisten bisherigen Geistlichen, so viel als gar nichts. Hr. Campe thut wohl, daß er auf diesen sinnlosen Einwurf nichts antwortet. Er sezt ihm nur sein „und doch wahr, und doch handgreiflich wahr“ entge-

entgegen. Um dieß zu beweisen, sagt er: „Man „nehme nur der Dogmatik das, was Religion für „alle Menschen, auch für die Landleute, genannt „zu werden verdient u. s. w. so bleiben nur menschliche Zusäzze. Also ist doch in der Lehre Jesu Dogmatik, und in der Dogmatik Lehre Jesu? Also ist der wesentlichste Theil der Dogmatik, nach des Verfaßers eigener Aussage, Lehre Jesu? Was will er also, wenn der Landgeistliche Dogmatik nicht lernen, und doch das wesentliche und vorzüglichste für sein Religionssystem daraus nehmen soll? Doch vieleicht ist hier nur von den menschlichen Zusäzzen die Rede. Davon sagt er (S. 51.) „und diese solten dem Landgeistlichen „nöthig sein?“ — Nun gut, wir wollen also zugeben, daß er die menschlichen Zusäzze nicht lernen solte; wird denn der Verfaßer mit uns einstimmig sein? — keinesweges. S. 73. liest man wieder unter dem, was er wißen solle: „eine Bekanntschaft mit der Entstehung der zu „verschiedenen Zeiten herrschenden sehr verschiede„nen Lehrbegriffe, und mit den sehr verschiede„nen Abänderungen, welche damit vorgenommen „wurden.“ Kann man aber mit den verschiedenen Veränderungen der Lehrbegriffe bekannt werden und sein, ohne sie selbst zu kennen? Hier verlangt er also, was er dort verwirft. Hier heißt es: das muß er wißen, „nicht unmittelbar für „seine Gemeinde, sondern für ihn (sich) selbst — „— damit er diesen außerwesentlichen Zusäz-

„zen

„zen keinen höhern Werth beilege, als sie wirklich „haben.“ — Dort sagt er eben so ernsthaft: „und diese (Kenntniß der menschlichen Zusäzze), solte „dem Landgeistlichen nöthig sein? ihm, der keinen „Studenten Vorlesungen darüber halten, darüber „disputiren und dißeriren u. s. w. soll.“ — Wer kann dieß zusammenreimen?

---

S. 53. „Hatte er (Christus) selbst Dog„matik studirt, d. i. aus den dogmatischen Vorle„sungen eines Profeßors einen Stoß Hefte nach„geschrieben? ꝛc.“

Solcher Spott, ist immer, wenn von ernsthaften Dingen die Rede ist, wenn eine genaue und richtige Darstellung der Sache, wenn strenge Beweise verlangt und erwartet werden können, am unrechten Orte, und für den nachdenkenden und wahrheitsliebenden Leser anstößig und ärgerlich. Ueberdem macht sich der Autor dadurch selbst verdächtig, denn dieß ist nur zu oft die Zuflucht seichter Köpfe, um ihren Mangel an reellen Denkvermögen damit zu dekken.

„Hat er iemals etwas geäußert, was nicht „Religion, sondern Dogmatik genannt werden „müste?“ —

Der Verfaßer gebraucht das Wort Dogmatik oft in einem so seltsamen Sinn, daß ich

zweifle, er wiße, was Dogmatik eigentlich ist. Ich mag nun zugeben, daß Theologie für den Landmann und seinen Lehrer etwas Ueberflüßiges sei, ich mag zugeben, daß das, was dem Volke vorgetragen werden solte, plane, simple Jesusreligion sein solle; so wird doch kein Mensch und Hr. Campe selbst nicht leugnen, daß Dogmen [h]) in dieser Christusreligion sind. Er wird nicht leugnen, daß es heilsam ist, diese Dogmen in einen gewißen Zusammenhang zu bringen, und diese in einen Zusammenhang gebrachte Dogmen ist Dogmatik. Laß es sein, daß man nun ehemals, insbesondre auf Universitäten, diese Dogmatik nicht praktisch genug vortrug, so weiß man doch auch, wie sehr sich in diesem Betracht die Zeiten geändert haben, und daß iezt der Männer auf den deutschen Universitäten so wenige nicht sind, die auch die Dogmatik von dem alten Sauerteige der Schriftgelehrten gereinigt, und für das menschliche Leben wirksamer vorgetragen haben.

Was für unrichtige Begriffe äußert Hr. Campe von dem Dogmatik Studiren. Er versteht darunter blos einen Stoß Hefte, in der Vorlesung eines Profeßors nachschreiben. Ist es leider wahr, daß sich das Studiren manches iungen Menschen

h) Z. B. von Gott, der Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Strafen, u. dgl.

Menschen darauf einschränkt; so ist dieß größtentheils die Schuld der Profeßoren, die ihnen Anleitung zu einem vernünftigen Studiren geben solten. Man kann aber doch unmöglich dergleichen abusus im allgemeinen studiren nennen; Hr. Campe kann dieß nicht, ohne seinem eignem Ausspruche zu widersprechen, „daß unter der Geistlichkeit viele gar „sehr aufgeklärte Köpfe sind.“ (S. 98.) Würden diese es geworden sein, wenn sie auf die Weise studirt hätten? Muß man deshalb eine Sache ganz verwerfen und fortschaffen, weil sie von einigen unrichtig gebraucht wird? Ich glaube, man würde einen sichrern Weg gehn, wenn man iene einen beßern Gebrauch lehrte und die Sache beibehielte. Wenn also: eine Sache studiren, so viel heißt, als sich eine deutliche und richtige Erkentniß davon zu verschaffen suchen; so kann man sicher behaupten, Christus hat allerdings Dogmatik, und zwar mit allen Menschensazzungen der damaligen Zeit, studirt, und auf das genaueste studirt. Wie würde er sonst seine Religion davon haben säubern können? — Oeffentlichen Vorlesungen der damaligen Profeßoren hat er allerdings auch beigewohnt, man braucht nur das zweite Kapitel des Evangel. Lucas zu lesen, um sich davon zu überzeugen. —

S. 55. „Beweisen zu wollen, daß Pole„mik nicht für den Landgeistlichen gehöre, sagt „der Verfaßer der Fragmente, hieße ein beleidi„gendes Mistrauen gegen den gemeinsten Men„schenverstand seiner Leser äußern.“ Mit diesem Komplimente und einem andächtigen Seufzer wendet er schnell sein Antliz von dieser Wißenschaft, die ihm ein Greuel ist. Ich zweifle, ob ihm die Leser diese Delikateße durchgehends Dank wißen; ob sie nicht vielmehr glauben werden, es sei ihm nur darum zu thun gewesen, sich den Beweis zu ersparen. Ich für mein Theil, sehe weder etwas Anstößiges, noch etwas Unnüzzes darinn, Polemik zu erlernen. Vielmehr glaube ich, nicht nur ieder Prediger, sondern auch ieder Christ, muß seine Polemik inne haben, denn was ist, genau betrachtet, diese Wißenschaft? was für Kentniße enthält sie? — Nicht wahr, wie man die Haupteinwürfe gegen die Wahrheit des Christenthums, (oder nach dem Modeausdrukke, der **Christusreligion**) aus dem Wege räumen könne und solle? — Kann aber Ueberzeugung ohne Gewißheit, und Gewißheit ohne die Kentniß deßen, was man meiner Ueberzeugung entgegenzusezzen pflegt, statt haben? — Gesezt aber auch, der Prediger könnte es bei seinen Bauern ersparen; lebt er denn ganz von der übrigen Welt abgesondert? liest er nichts, spricht er nicht auch zuweilen mit andern Menschen? Finden sich nicht Wizlinge und starke

 Geister,

Geister, die sich ein Fest daraus machen, durch irgend einen erborgten Einwurf, einen Prediger in die Enge zu treiben? Gesezt also, die Zweifel der Bauern wären durch bloße gesunde Vernunft zu heben, so sind es doch die solcher Scheinphilosophen nicht allemal. Billig solte also wohl ieder Prediger die Schriften der vornehmsten Bekämpfer der christlichen Religion gelesen haben. Doch um sich nicht in ihrem Gespinste fangen zu laßen, würde erforderlich sein, daß er die Fehler im Denken und Schließen, die Voraussezzungen und scheinbaren Verbindungen ihres Raisonnements, bemerken, und so ihre eigene Waffen wider sie kehren könne. Dazu müste sein Geist durch Logik und Metaphysik in abstrakten Denken geübt sein. Diese sind Pedantereien, die Hr. Campe nicht statuiren will.

---

Daher verwirft er S. 55. „Logik und Metaphysik, so wie beide auf unsern Universitäten vorgetragen werden.“ Doch sezt er hinzu: „nicht Logik und Metaphysik überhaupt „genommen, sondern so, wie sie in unsern Hörsälen gewöhnlich gelehrt wird.“ Die Ursache ist? — „weil beide so genommen, keinesweges „praktisch sind; weil beide ihm keine Anleitung geben, über dieienigen Dinge, welche in seinem

„Wir-

„Wirkungskreise liegen, richtig zu denken, zu „urtheilen und zu schließen.“

Natürlich wird man nun auf den Beweis aufmerksam, um einmal endlich, da über philosophische Wißenschaften das Urtheil gesprochen wird, auch einen gründlichen, ächtphilosophischen Beweis zu sehn. Also vermuthlich wird der Beweis aus der Natur dieser Wißenschaften selbst, ihrer innern Verbindung und ihren Wirkungen auf den menschlichen Verstand zuerst geführt werden? — Nein, sagt der Verfaßer, „ich berufe mich gleich auf die „Erfahrung.“ —

Auch gut, beßer wäre es freilich gewesen, wir hätten durch iene Beweisart einen guten Grund gelegt, worauf wir die Erfahrungen desto sicherer bauen könnten. Doch welches sind denn die Erfahrungen? — Welches ist die unzwekmäßige Behandlungsart? — Woher weiß der Verfaßer, daß sie noch allgemein so unzwekmäßig ist, als vor hundert und mehrern Jahren? — welches ist der Leisten, worüber bisher noch immer diese Wißenschaften geschlagen werden? — wo hat er dieß beobachtet? — Anstatt auf diese Fragen bestimmt zu antworten, macht der Verfaßer hier auf einmal einen Seitensprung. Von meinen Erfahrungen ist hier nicht die Rede, ruft er aus der Ferne: ich habe keine Erfahrungen, und will keine vorbringen; ich berufe mich auf die eurige:

„wo ist der Mann, der da sagen kann, daß die „Logik und Metaphysik der Schule ihn wirklich „aufgeklärt, ihn ideenreich, verständig und weise „fürs Leben, für seine bürgerlichen Berufsge= „schäfte gemacht habe? i) Er trete auf und zeige „uns ꝛc.“ —

Wie kann das aber der Verfaßer verlangen? Es ist nicht iedermanns Sache, so aufzutreten und zu sagen, ich bin ideenreich, bin aufgeklärt. Wer dies wirklich ist, pflegt es lieber in der Stille durch Thaten, als durch viel Redens, seinen Mit= bürgern zu erkennen zu geben. Und überdem, wie läßt sich denn das so genau bestimmen? — Wie sonderbar wäre es zu erwarten, daß irgend ein Mensch bei Endigung eines Kollegiums über Logik und Metaphysik ganz ideenreich, ganz auf= geklärt, ganz weise fürs Leben und ganz geschikt für seine bürgerlichen Berufsgeschäfte weggehen solle; und zu behaupten: daß wenn dieß nicht sei, diese Wißenschaften auch keinen Nuzzen für ihn und seinen Zustand haben könnten und würden. Wer wird einem Kollegium über die Botanik den Nuzzen absprechen, weil der Zuhörer darinn nicht ein Kräuterkabinet selbst, sondern nur die Anwei= sung erhält, sich auf eine geschikte Weise eines zu sammlen. — „Ja, antwortet der Verfaßer hier „wieder, daß iede Art des Denkens, und also „auch

i) Worte des Verfaßers.

„auch das Anhören logikalischer und metaphysischer „Vorlesungen nach dem bisherigen Leisten, eine „Uebung der Denkkraft und also, an und für sich „selbst, etwas ganz Nüzliches sein könne, das „weiß ich, und begehre es nicht zu leugnen; aber „die Frage ist: ob es für den künftigen Landgeist„lichen nicht andere, noch viel nüzlichere Uebun„gen des Denkens gebe, als diese, und ob daher „diese nicht ienen billig nachgesezt werden solle, und „das ist es, was ich zu behaupten mir getraue."

Ich glaube sehr gern, daß sich der Verfaßer das getraue, aber der Verfaßer räumt schon mehr ein, als wir erwarten konnten. Wir verlangen nur, daß das Kollegium der Logik und Metaphysik eine Anleitung, Anweisung zum Denken gebe; er giebt zu, daß es auch eine Uebung der Denkkraft gewähre. Kann er mehr von seiner vorgeschlagenen praktischen Logik und Metaphysik verlangen? — Wenn nun diese Uebung im Denken nachher nicht auf dieienigen Dinge, die in unserm Wirkungskreise liegen, auf Gegenstände des Lebens und der Berufsgeschäfte angewandt werden, ist das die Schuld der Logik? — Ich denke, ehe die Schuld deßen, der sie nicht anwandte. Und was sollen denn nun die Landprediger statt der bisherigen Logik und Metaphysik zur Schadloshaltung haben? — „Eine praktische Vernunft„lehre — eine praktische Metaphysik — seht „da den kürzern und bequemern Weg, den ich „meine." —

Und was soll diese praktische Vernunftlehre nun eigentlich sein? — kann es mehr sein, als was der Verfaßer von der bisherigen schon eingeräumt hat: Anweisung und Uebung des Denkvermögens? — Hier verläßt er uns für diesmal mit einem frommen Seufzer, der uns aber seine Ideen um Nichts deutlicher macht, um nichts mehr in einen philosophischen Zusammenhang bringt.

Bei den Worten „so wie sie auf unsern Universitäten vorgetragen werden" fällt mir noch eine und die andere Bemerkung ein. Der Verfaßer unterläßt hier zu beschreiben, wie sie denn eigentlich gelehrt werden? Aus eigener Erfahrung kann er dieß wohl nicht wißen, weil er, meines Wißens, seit seinen akademischen Jahren, auf keiner Universität gelebt hat. Gültige Zeugniße scheint er auch nicht zu haben, denn er beruft sich nicht darauf. Seine Kentniß davon stammt sich also von Vermuthungen und Hörensagen her. Dergleichen kann aber für keinem Freunde der Wahrheit Autorität haben; wenigstens behält er immer das Recht, seine Gründe, von ähnlicher Art, diesen entgegen zu sezzen. Hat vieleicht der Verfaßer bei einem Pedanten, oder elenden Schwäzzer, Logik und Metaphysik gehört, hat er da, statt einer allgemeinen, auf besondere Gegenstände anwendbaren Anweisung und Uebung des Denkvermögens, diesen Widerwillen, der ihn noch iezt anklebt,

anklebt, mit aus dem Kollegium gebracht, so ist es doch ein sehr forcirter Schritt der Vermuthung, daß diese Wißenschaften auf unsern Universitäten überhaupt so vorgetragen würden. Solte Thomasius, Wolf, Meier, Platner, Feder, Meiners, Kant, Eberhard und andere denen ähnliche Männer, diese Wißenschaften so ganz unzwekmässig gelehrt haben? — und noch lehren? — solten sie in keinem Kopfe Ideen erwekt, ihn zu der Aufklärung vorbereitet, auch selbst durch ihre Kollegia den Boden bearbeitet haben, worauf so manche schöne Frucht nachher hervorwuchs? Läßt sich nicht mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen, daß selbst die Geistlichen, die der Verfaßer als so sehr aufgeklärt schildert, dieß ihr Vermögen, richtiger und vorurtheilsfreier zu denken, der Kentniß einer gesunden Logik und Metaphysik zu danken haben?

„Ja, würde mir hier vieleicht Hr. Campe antworten, Philosophie hat diese Wirkung hervorgebracht, aber nicht Logik und Metaphysik, dieses Gewebe von Terminologien, das dem Geiste so wenig Nahrung giebt.“

In dieser Idee ist ohne Zweifel die Ursach seines Irrthums. Zuerst glaube ich nicht, daß iemand wirklich gründlich philosophiren könne, wenn nicht eine vernünftige Logik und Metaphysik bei ihm zum Grunde liegt. *Exempla sunt in promtu,*

zu, aber in diesem Falle *odiosa*. Gerade „ein „solcher vorzüglich fähiger Kopf,“ als wovon Hr. Campe sagt, daß er allein im Stande sei von den Schulspekulationen einen praktischen Nuzzen zu ziehen, „einer von den seltenen, welche speku„lativ und praktisch zugleich sind,“ k) ist vieleicht der einzige, der einer logikalischen Anweisung zum Denken entbehren könne. Daß aber die heutige Logik und Metaphysik eine ganz andere Gestalt erhalten haben, als sie ehemals hatten, kann man leicht sehn, wenn man nur, in Ermangelung mehrerer Kentniß davon, Platners und Feders Lehrbücher dieser Wißenschaften, z. B. mit Baumgartens Compendium der Metaphysik vergleicht. Ich sehe in der That nicht ein, wie man **praktischere Lehrbücher** in diesen Wißenschaften schreiben könne, und warum es nicht großen, wesentlichen Nuzzen, nicht den kräftigsten Einfluß in das menschliche und bürgerliche Leben haben solte, wenn über **solche Lehrbücher von solchen Männern** gelesen wird. Wäre wirklich Gefahr von dem Angriffe des Hrn. Campe für diese Wißenschaften und folglich auch für die Lehrer derselben zu erwarten; wäre es daher der Mühe werth, seine pathetische Auffoderung an die, welche zu den Füßen dieser Lehrer geseßen haben, anzunehmen und zu beantworten; ich bin überzeugt, es würden eine Menge Stimmen erschallen, die ihre Lehrer recht-



k) Worte des Verfaßers.

fertigen und der Erlernung der Logik und Metaphysik die erste Veranlaßung und die nachherige Leitung ihres Nachdenkens, und des daraus erfolgten Nuzzens für die menschliche Gesellschaft angeben würden.

Wenn die Erlernung einer Sache unnüz ist, mich nicht klüger und beßer macht, so muß das beständige Nachforschen derselben, eine anhaltende Beschäftigung damit, mich verschlimmern, und für mich und andere schädlich werden, weil es meinen Geist immer mehr und mehr von dem Nüzlichen abzieht und mich Zeit und Kräfte schändlich verschwenden läßt. Machen diese spekulative Wißenschaften nicht verständig und weise, haben sie gar keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben, in was für einem Lichte werden uns denn unsere vorzüglichsten Metaphysiker erscheinen, zu was für Urtheilen über einen der größesten Metaphysiker Deutschlands und einem so sehr verehrten Freund des Hrn. Campe, Moses Mendelsohn, wird dieß Anlaß geben. Doch mich deucht, gerade dieser Mann ist ein hinlänglicher Beweis, daß auch die Metaphysik der Schule, selbst auf dem rauhen Wege, den sie ihn anfangs führte, zu vorzüglichen Ideen verhilft, die gewiß nicht ohne Einfluß in das menschliche Leben sind. Er kletterte den holperichen Berg der beschwerlichsten Schulphilosophie hinan, und warf von seiner Höhe die reinsten Stralen umher. Er erfand einen **metaphysischen** Beweis des

Daseins

Daseins Gottes, der das höchste ist, was Logik und die reinste Metaphysik ie bewirken kann. Konnte ein so großer Geist nur auf einem so rauhen Wege zu der Höhe steigen, warum solten Mäßige auf einem nun gebahnteren ihm nicht nachgehn; warum soll der künftige Landprediger, „der selbst denken, erforschen und ergründen, eine „selbstthätige und unbefangene Vorstellungskraft „haben soll,“ (dies verlangt Hr. Campe ausdrüklich von ihnen) nicht Logik und Metaphysik lernen, die ihm als Wegweiser dabei dienen, und so sicher zum Ziele führen können? Gewiß, wenn ie etwas Ueberzeugung zu geben im Stande ist, so muß es die Vereinigung eines solchen metaphysischen Nachdenkens, mit den Aussprüchen der christlichen Religion, bewirken.

---

Von S. 59-64 erhält denn nun auch endlich die lateinische Sprache ihren Abschied. Der Verfaßer hatte nicht übel Lust, den Landprediger ganz davon zu dispensiren, aber er besinnt sich noch und lenkt mit folgender schönen Periode ein. „Aber „es sei, Latein sei und bleibe das allgemeine Schi„bolet, woran man alles, was gelehrt, klug, „weise und geschikt genannt zu werden verdient, „erkennen muß; so wird es denn doch erlaubt sein, „zu fragen: wie viel denn eigentlich von dieser „Goldtinktur der Weisheit dem Landgeistlichen nö-

„thig

„thig sei, und zwar wohlverstanden! dazu nöthig „sei, um als ein würdiger Volkslehrer und Volks-„führer — — nüzlich zu leben und selig zu „sterben.“

Man findet die Stellen nicht selten, wo der Verfaßer, ehe man sich es versieht, den Weg der geraden Untersuchung verläßt und zu einer andern Idee hinüber hüpft. Ich brauche den Leser bei dieser Gelegenheit hierauf nur aufmerksam zu machen. Der Gang der Gedanken, den der Verfaßer nimmt, ist in die Augen fallend kurz dieser: „wolte iemand behaupten, daß der Landgeistliche „aller Kentniß der lateinischen Sprache und Litte-„ratur füglich entbehren und seinem Amte dennoch „Ehre machen und seine viel umfaßende hohe Be-„stimmung dennoch erreichen könne;“ [l]) so bin ich gern seiner Meinung. Aber das Latein mag immer das Merkzeichen der Gelehrsamkeit, Klugheit, Weisheit und Geschiklichkeit bleiben; so frägt es sich doch, wie viel braucht er davon zu seiner Amtsführung?

Ich bemerke bei dieser Gelegenheit folgendes: Sobald er zugestand, der Landgeistliche könne das Latein ganz entbehren und doch sein Amt würdig verwalten, so konnte, meines Erachtens, die Frage nicht mehr sein, wie viel braucht er davon

l) Worte des Verfaßers.

davon zu seiner Amtsführung? sondern: wie viel muß er davon wißen, weil man nun einmal glaubt, ohne Latein könne er nicht gelehrt, klug, weise und geschikt sein? Soll Latein das Schibolet sein und bleiben, woran man erkennet, ob iemand gelehrt, klug, weise, geschikt genannt zu werden verdiene, so muß sich auch dieß Kennzeichen, da, wo es zeugen soll, vollkommen gut befinden. So wenig sich aber iemand mit Warheit für gesund ausgeben kann, der nur mit genauer Noth sich auf einer Krikke fortschleppt; so wenig kann der von sich sagen, er wiße Latein, „der mit Hülfe eines Wör„terbuchs eine lateinische prosaische Schrift lesen „und verstehen kann." Man würde bei iener gefährlichen Prüfung gewiß den nicht für einen Landsmann anerkannt haben, der die richtige Aussprache des Schibolets hätte nachzuäffen gesucht, und so kann eine solche lateinische Stümperei, wenn nun einmal nach dem Latein geurtheilt werden soll, eben so wenig für diesen Zwek hinreichen. Wenn man die Meinung des Hrn. Campe aus ihrer Schale entwikkelte; so würde sie (mit ihm zu reden) ehrlich herausgesagt, ohngefähr sein: es werden nun einmal keine andere zu Predigern angenommen, als die Latein gelernt haben. Lerne also nur so viel davon, daß du, mit Hülfe eines Wörterbuchs, die Uebersezzung eines leichten Buchs herausquälen könnest. Dadurch wirst du dich vor

dem Vorwurfe sichern: du wißest kein Latein. Heißt dieß aber nicht: öffentlich zu einer gelehrten Windbeutelei und Betrügerei aufzumuntern? —

S. 63. „Nunmehr will ich kürzlich zeigen, „was für gemeinnüzzigere und zwekmäßigere Fer„tigkeiten und Kenntniße, der Landgeistliche, an „die Stelle iener ihm entbehrlichen Geschiklichkei„ten sezzen könne, und wie er dadurch ein recht „viel vermögendes Werkzeug zur Beförderung der „Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen „Wohlstandes werden könne.“

Gleich die folgende Periode läßt uns bemerken, wie kurz er sich zu faßen gesonnen sei, denn er stattet dem Leser vorher diesen höchstnöthigen Bericht ab: „Ich will diese ihm nöthigern „und für seinen Beruf unweit m) nüzlichern Ei„genschaften, Studien und Fertigkeiten, zu einer „leichtern Uebersicht, gleichfals mit Nummern be„zeichnen.“ Das heißt recht für die Schwachen auch sorgen. Das heißt recht: Aufmerksamkeit für die Bequemlichkeit der Leser haben, damit sie ia nicht in die Nothwendigkeit kämen, selbst nachzudenken, warum der Verfaßer wohl die Nummern vorgesezt habe? eine Sache, die so viel Nachdenken erfodert! —

Zuerst

m) Unweit, statt weit, ohnfehlbar ein Schreibfehler.

Zuerst wird nun auf sechs Seiten sehr kurz erläutert, daß der Landprediger ein recht volles Maaß von gesunden und wohlgeübten Menschenverstande haben müße, der sich vom gelehrten und ungesunden Verstande auszeichne: erstlich durch die Art seiner Bildung, zweitens durch die Art, wie er sich äußert und zu erkennen giebt. Aus dieser Auseinandersezzung ergiebt sich nun von selbst (so sagt der Verfaßer, nicht ich!) gleich zweierlei: erstlich, daß die Schulen bisher nicht dazu geschikt waren, den gesunden Menschenverstand zu bilden, daß daher der gesunde Menschenverstand unter den Gelehrten (der Verfaßer bittet es sich ganz besonders aus, sich bei dieser Gelegenheit mit dazu rechnen zu dürfen) so äußerst selten sei, und zweitens, daß der Landprediger durch diesen gesunden Menschenverstand in den Stand gesezt werde, seine, von dem Verfaßer ausgezeichnete Bestimmung zu erfüllen. Endlich, nachdem er gleich anfangs die Bildung dieser verlangten Eigenschaft umständlich geschildert hat, sagt er noch ein paar Worte über die Mittel, dem Landprediger diese über alles schäzbare Gabe zu verleihen.

So sehr Hr. Campen es um eine leichtere Uebersicht zu thun ist, so läßt er doch gleich, bei der ersten Nummer, eine Undeutlichkeit und Unbestimmtheit der Begriffe, die, aller Nummern ohnerachtet, eine richtige Uebersicht unmöglich macht.

Da

Da wir nun hier nicht erfahren können, was gelehrter und ungesunder Verstand eigentlich sein soll, und in wiefern beide von einander unterschieden sind; so wollen wir uns daran halten, wodurch sich der gesunde von beiden unterscheidet. Ich will zu dem Ende die Art, wie er sich bildet und wie er sich äußert und zu erkennen giebt, [n]) neben einander sezzen.

Er bildet sich „nicht durch symbolische Erkenntniß und Bücherideen, sondern durch anschauende Vorstellung [o]) wirklicher Gegenstände aus der Natur, und aus dem geschäftigen bürgerlichen Leben."

Er äußert sich und giebt sich zu erkennen „durch eine immer angespannte Aufmerksamkeit [p]) „auf

n) Machen solche Tautologien den Vortrag kurz? — Oder welchen Unterschied macht Hr. Campe unter äußern und zu erkennen geben?

o) Eine Beschreibung durch schwankende, unbestimmte und unverständliche Ausdrükke ist so gut wie gar keine. Man lese den lezten Theil dieser Periode, und frage sich denn einmal selbst, was der Verfaßer wohl eigentlich, nach der gewöhnlichen Menschensprache, darunter verstehe?

p) Menschenkenntniß wird den Verfaßer doch gelehrt haben, daß auch bei der größesten Gesundheit des Verstandes doch tausend

 andere

„auf alles, was in unserer Sphäre liegt, und „was darinn vorgeht;“ (also Gegenstände der Natur und des bürgerlichen Lebens) „auf „unsere eigenen Empfindungen und die Folgen un„serer eigenen und anderer Handlungen.“

Er bildet sich „nicht durch müßige Spekula„zionen und Wortklaubereien, sondern durch Ge„wöhnung zur Aufmerksamkeit auf die Dinge „selbst, und alles, was um und neben uns „vorgeht, und durch frühe Selbstthätigkeit, durch „frühe Theilnehmung an allen Verrichtungen des „häuslichen und bürgerlichen Lebens.

Er äußert sich und giebt sich zu erkennen „in „einer Fertigkeit der Vorstellungskraft, nicht an „Worten, Zeichen und Formen zu kleben, q) „sondern

andere Dinge die immerwährende Anspannung der Aufmerksamkeit unterbrechen und besonders von seinen Empfindungen und den Folgen seiner Handlungen abziehen können. Es kann also dem gesundesten Verstande doch zuweilen, in der Stunde der Leidenschaft, dieß Kenntzeichen fehlen.

q) Was heißt das: die Vorstellungskraft klebt an Worten, Zeichen und Formen? — Ich weiß wohl, daß vieleicht mancher Leser darüber hin las, und glaubte, sie zu verstehn, aber er, oder der Verfaßer selbst, gebe einen deutlichen, richtigen Begriff, und eine einem vernünftigen Sprachgebrauche angemeßne Erklärung davon.

„sondern durch die äußere Hülle hindurch in die „Dinge selbst zu dringen, und sich dieselben vorzu„stellen, wie sie sind, nicht wie sie zu sein schei„nen, oder von andern zu sein geglaubt wer„den.“

Er bildet sich „nicht durch mühsame und ängst„liche Einsammlung fremder Ideen, sondern durch „eine unaufhörliche Uebung in eigenen Empfin„dungen und Vorstellungen, und durch eine dadurch „bewerkstelligte Erweiterung des anschauenden „Ideenkreises; r) nicht durch Annehmung frem„der Meinungen u. s. w.“

Er äußert sich und giebt sich zu erkennen „in einer unbefangenen Beurtheilung des wahren „Werths der Dinge, nach dem Nuzzen, den sie ha„ben, nicht nach dem Maasstabe und der Richt„schnur herrschender Vorurtheile u. s. w.“

Ich hoffe, der Leser wird Geduld genung haben, sich noch etwas mit mir, bei dieser Auseinander-



r) Wieder einer von den Ausdrükken, die diesem Raisonnement ein philosophisches Ansehn geben sollen, aber nichts weniger als philosophisch sind, und nur dazu beitragen, die Begriffe zu verwirren. Ideenkreis soll doch die Maße meiner Begriffe, die durch den Verstand in meiner Seele festgesezt sind, sein, man frage sich nun einmal, wie und was können meine Ideen anschauen? —

anderſezzung, (wie es der Verfaßer nennt) zu verweilen. Wir vermißen zuerſt, ſo wie es leider oft bei dieſem Verfaßer der Fall iſt, eine genaue Beſtimmung der Grundbegriffe. Die Seelenlehre lehrt mich einen Verſtand und eine Vernunft kennen, alſo muß es auch einen geſunden Verſtand und eine geſunde Vernunft geben. Unter dem erſtern verſteht man nach philoſophiſchen Begriffen: das Vermögen, ſich richtige und deutliche Erkenntniß der Dinge zu verſchaffen, unter der leztern, das Vermögen, dieſe Erkenntniß, ihrem Werthe nach, zu ſchäzzen und anzuwenden. Nun ſieht man leicht ein, daß unter beiden ein weſentlicher Unterſchied ſtatt findet, und daß eine Verwechslung oder Vermiſchung dieſer Begriffe auch dieſelben Folgen für die Begriffe des Leſers haben müße. Hr. Campe verſteht, wie aus den oben angeführten Stellen ſichtbar wird, unter dem geſunden Menſchenverſtande bald das Eine bald das Andere. Bald ſagt er, „er bemühe ſich, die Dinge vorzu„ſtellen, wie ſie ſind, und nicht, wie ſie zu ſein „ſcheinen; und bald rechnet er hieher „eine unbe„fangene Beurtheilung des wahren Werths der „Dinge nach dem Nuzzen, den ſie haben.“ Dieß lezte iſt offenbar ein Geſchäft der Vernunft.

Noch eine andere Verwirrung der Begriffe findet man, wenn man es aufmerkſam durchlieſt. Es heiſt da, der geſunde Menſchenverſtand bilde

ſich

sich durch anschauende Vorstellungen wirklicher Gegenstände u. s. w. Stünde hier statt anschauende, anschauliche, so würde man eher einen vernünftigen Begriff damit verbinden, so würde ich es mir erklären, als eine Vorstellung, die so lebhaft in der Seele sich befände, daß man den Gegenstand selbst anzuschauen glaube. Aber dies Beiwort legt der Vorstellung dem in der Seele gleichsam abgedrukten Bilde des äußern Gegenstandes eine Handlung bei, und zwar die Handlung des Anschauens, wodurch diese Vorstellung in der Seele bewirkt war. Anschauende Vorstellung ist also eine handelnde Wirkung, ein wirkendes Produkt, contradictio in adiecto.

Ist der Verfaßer vieleicht im Begriffe, dieß verächtlich Wortklaubereien zu nennen, so bitte ich ihn, folgendes vorher zu erwägen. Worte sind nun einmal Zeichen unserer Begriffe. Will ich einem andern meine Begriffe mittheilen, so muß ich die rechten Zeichen wählen, sonst kann ich nicht erwarten, daß er meine Ideen richtig einsieht. Ich kann in der Wahl der Worte also die nöthige Sorgfalt nicht entbehren, wenn ich nicht Mißverständniß und Irrthum erregen will. Für einem Schriftsteller und noch dazu einem philosophischen Schriftsteller, der gar kein ander Mittel zur Uebertragung seiner Ideen, als Worte, hat, muß diese Sorgfalt eine noch wichtigere Pflicht, als in der mündlichen Unterredung sein, wo immer noch ei-

nige andere kleine Vehikeln zur Beförderung des richtigen Verstehens hinzu kommen. Dieß war ohne Zweifel die Ursache, warum man die iezt so sehr verschrieenen Terminologien in die Wißenschaften einführte. Man hat sie ausgetrieben, man lacht und spottet ihrer, ohne zu bedenken, daß sie, zumal zu ihrer Zeit, wirklich ihren guten Nuzzen hatten; ohne zu bedenken, daß die Willkühr in der Wahl der Worte, und die Sorglosigkeit, den für den Begrif bestimmten Ausdruk zu wählen, schon iezt, und in der Folge noch weit schädlichere Folgen für richtige Erkenntniß und reelle Aufklärung haben wird und muß, als die ehemalige Anhänglichkeit an die Terminologien hatte. Ehemals muste man doch wenigstens durch die Schaale dieser Wißenschaften hindurchgedrungen sein, man muste doch Etwas Zeit und Fleiß darauf verwandt haben, wenn man sich einfallen laßen wolte, etwas Philosophisches zu schreiben, und sich für einen Philosophen auszugeben. Jezt aber stoppelt mancher Schriftsteller einige parador scheinende Sázze zusammen, schreibt sie auch oft nur nach, durchflicht sie mit einigen allgemeinen, schwankenden, unverständlichen Ausdrükken, wirft, bei ieder Gelegenheit, auf Schulwißenschaft, insbesondere auf Logik und Metaphysik einen verächtlichen Seitenblik, bringt auf ieder Seite einmal das Wort Philosophie an, und paßirt nun für einen Philosophen. Der Vortheil, den ächte Aufklärung

klärung von solchen Schriftstellern und ihren Werken hat, wird leicht zu berechnen sein.

Diese Bildung und Aeußerung des gesunden Menschenverstandes, und das (ich weiß nicht warum?) von der Art und Weise der Bildung getrennte und hinten angehängte Mittel zur Beförderung derselben, enthalten im Grunde nur eine in mehrere Redensarten gehüllte Idee. Er fliehet Bücherideen und Spekulazionen; — sammlet keine fremde Ideen ein; — nimmt keine fremde Meinungen an; — Er bildet sich durch Vorstellung wirklicher Gegenstände aus der Natur u. s. w.

Er äußert sich durch Aufmerksamkeit auf das, was in unserer Sphäre liegt und was darinn vorgeht rc. Er bildet sich durch Aufmerksamkeit auf die Dinge selbst und alles was um und neben uns vorgeht rc.

Er äußert sich durch Vorstellung der Dinge, wie sie sind, und nicht, wie sie scheinen — Beurtheilung des wahren Werths der Dinge rc.

Das Mittel ist: seinen Faßungstrieb früh auf wirkliche Dinge, auf die wirklichen Geschäfte des Lebens zu lenken u. s. w.

Diese einzige Idee, die bald als Bildung, bald als Aeußerung, und bald als Mittel erscheint, (wenigstens unter diesen Rubriken von dem Verfaßer aufgeführt wird) ist, unter einen Fokus gebracht, ohngefähr diese: der gesunde Menschenverstand verachtet alle eigentliche Gelehrsamkeit, ist gleichsam ein Antipode davon, und bekümmert sich nur um Gegenstände der Natur und des gemeinen Lebens, die in seinem Gesichtskreise liegen, das heißt, die ihn seine Sinne und seine eigene Erfahrung kennen lehren. Er lebt also blos für das Gegenwärtige. Spekulazionen, Bücherideen sind ein Gift für ihn, denn daher kömmt der Mangel deßelben unter den iezzigen Gelehrten.

Wie soll ich dieß nun aber wieder mit dem Uebrigen im Zusammenhang bringen, was der Verfaßer von den Landgeistlichen verlangt? Nach obiger Auseinandersezzung des gesunden Menschenverstandes, den sie haben, und vor allen andern haben sollen, müßen sie gelehrte Kenntniße, Bücherideen und Spekulazionen fliehen, wie die Pest. Und doch verlangt Hr. Campe zugleich von ihnen, sie sollen die Kommentare über die Bibel studirt haben, und doch klagt er S. 76. „daß es an „zwekmäßigen Handbüchern für die Anthropo„logie fehle, wodurch der darüber zu gebende „Unterricht erleichtert würde.“ Der gesunde Menschenverstand verträgt keine Einsammlung

fremder

fremder Ideen, und doch soll er die theoretische Erziehungskunst studiren, s) und doch soll er die zu verschiedenen Zeiten herrschenden sehr verschiedenen Lehrbegriffe kennen; soll medizinische und chirurgische Kenntniße sich erwerben. — Der gesunde Menschenverstand soll keine fremde Meinungen annehmen, und doch soll er ein System der christlichen Lehre, was noch geschrieben werden soll, t) zu dem seinigen machen.

Wenn ich die Unzwekmäßigkeit eines Dinges zeigen will, so muß ich zweierlei genau bemerken, um diese Folge zu ziehen. Erstlich muß ich beweisen, wie es beschaffen sein müße um seinen Zwek zu erreichen, und dann, daß seine iezzige Beschaffenheit es dazu unfähig mache. Der Verfaßer hat weder das eine noch das andere gethan, und doch folgt bei ihm das ganz natürlich, was nur aus diesen beiden Prämißen richtig folgen kann. Er giebt eine Beschreibung von dem gesunden Menschenverstande, und nun folgt,

 nach

s) Also ohne Zweifel die Allgemeine Revision ꝛc. auch wohl gar diese Fragmente durchgelesen haben! — Wie er dabei nun ohne müßige Spekulationen und Bücherideen bleiben soll, mag der Verfaßer begreiflich machen.

t) Man wird sich erinnern, daß diese beinahe alle des Verfaßers eigene Worte sind.

nach seiner Art zu schließen, gleich noch dazu von selbst, „daß die Erziehung und der Unterricht der „Schulen, so wie beide bis iezt gewöhnlich waren, „nicht sonderlich dazu abzwekten, den gesunden „Menschenverstand auszubilden." u) Eine solche Art zu schließen lehrte freilich bisher keine Logik. Ist dieß eine Methode der vom Verfaßer empfolenen praktischen Logik, so zweifle ich, ob die gesunde Vernunft und die Warheit dadurch gewinnen werde.

Noch muß ich den Verfaßer um die Erläuterung einer Stelle ersuchen. Er sagt, der gesunde Menschenverstand bilde sich durch eine unaufhörliche Uebung in eigenen Empfindungen und Vorstellungen ꝛc. können Empfindungen, die die dunkelsten Vorstellungen bewirken, die sogar oft die Nachforschungen des Verstandes hemmen und unnüz machen, die in gewißer Hinsicht, mit dem Verstande und seiner Verfahrungsart kontrastiren, wenigstens so oft mit ihm in Kollision kommen; — können diese den Verstand bilden? — Und warum heißt es: in eigenen Empfindungen und Vorstellungen? kann man sich auch in fremden Empfindungen, in fremden Vorstellungen üben? — Oder sollen es vieleicht solche sein, die nicht durch die Empfindungen und Vorstellungen anderer, sondern durch den

u) S. 67.

den Gegenstand selbst erwekt werden, so bleibt es doch immer wohl unrichtig gedacht und unrichtig ausgedrükt. — Ist das Mitleiden, was ich durch die schriftliche oder mündliche Bezeigung des meinigen bei einem Kinde oder Jünglinge bewirkte, gar nicht schäzbar, nicht heilsam für sein Herz? Kann meine Vorstellung einer Sache, indem ich sie einem andern mittheile, nicht seinen Verstand gesund erhalten und seine Vernunft noch gesunder machen! Und ist es denn so ausgemacht, daß die Gegenwart und das Anschauen eines Dinges gerade allemal den deutlichsten Begrif bewirkt? Laßt einen mit vollkommen gesunden Augen einem Blödsichtigen seine Vorstellung eines Gegenstandes mittheilen, oder gebt ihm den Gegenstand selbst, ohne dieser Beschreibung, welches von beiden wird ihn seinem innern Sinne deutlicher vorstellen?

Eine Empfindung, die ich empfinde, eine Vorstellung, die ich habe, ist mein eigen, sie mag auch bewirkt sein wodurch sie will. Das Kleid was ich trage, ist immer mein eigen, wäre auch der Schnitt deßelben die Nachahmung einer fremden Mode.

---

S. 71. „Soll er etwan, außer dem, was „für seine Gemeinde wirklich anwendbar und nüz„lich ist, vieleicht noch sonst etwas lernen, was „nicht anwendbar, nicht nüzlich für sie wäre?

„Man

„Man sage ia! und ich lege die Feder nie-„der ꝛc.“ —

Der Verfaßer wartete nicht so lange, daß iemand ia! sagen konnte; vieleicht um nicht in die Gefahr zu kommen, die Feder niederlegen zu müßen, denn ich glaube, es ist in der That nicht schwer aus Gründen dieß ia! auszusprechen.

„Nun, sagt der Verfaßer, in diesem Falle „habe ich weiter Nichts zu schreiben. Man müste „auf alle Verbeßerung des Standes der Landgeist-„lichen — Verzicht thun.“

In der That eine sonderbare Folge! Wenn der Geistliche also nun Dinge fände und lernte, die, obgleich nicht für seine Gemeinde, doch für ihn selbst nüzlich oder unterhaltend wären, so wird er dadurch gleich für sein Amt und seinen Stand unfähig. S. 78. scheint der Verfaßer einzugestehn, daß das, was der Landgeistliche selbst, zu seiner eignen Ausbildung und Nuzbarkeit braucht, von dem zu unterscheiden sei, was für die ihm anvertrauete Landgemeinde gehöre. S. 73. empfielt er ihm, etwas zu lernen, „nicht unmittel-„bar für seine Gemeinde, sondern für ihn „selbst.“ Solte nun nicht auch der Fall eintre-ten, daß man sagen könne: dieß muß er wißen, nicht unmittelbar für seine Gemeinde, nicht unmit-telbar für sich, sondern für seine Kinder! —

Der

Der vom Staate erhaltene Staatsbediente lebt freilich hauptsächlich für den Staat. Deßen Dienst muß er als seinen vorzüglichsten Lebenszwek ansehn, so bald er sich dazu anheischig macht. Sich hiezu tüchtig zu machen muß seine Hauptsorge sein. Aber wenn er Hausvater ist (und das wird doch wohl der Landgeistliche sein sollen,) so hat er Pflichten als Mensch und als Bürger, die er mit ienen, so genau als möglich, verbinden, für die er auch Kenntniße einsammlen und Zeit und Kräfte ersparen muß. Ich weiß daher nicht, ob dieienigen recht handeln, die mit einem solchen Eifer Diener des Staats sind, daß sie den Vater ganz darüber vergeßen.

Vieleicht antwortet mir hier der Verfaßer; „gut, er sei Vater, aber er laße seine Söhne werden, was er ist, und so braucht er weiter Nichts zu wißen, als was für seine Gemeinde anwendbar und nüzlich ist.“

Solte dieß Gesez sein, so wäre es wider die Rechte und den Vortheil der Menschheit, und würde uns in ienen egyptischen Zwang zurükführen, der den menschlichen Geist so undurchdringlich einkerkerte; ist es aber nicht Gesez, so wird es sich, zumal bei einem Vater, der mehr Söhne hat, wie bisher, finden, daß einer oder der andere ein anderes Fach lieber ergreifen möchte, zu andern Kenntnißen und Geschiklichkeiten mehr Talent und Neigung hat.

„Denn

„Denn mag er ihn in eine der neuern Erziehungsanstalten schikken" —

Ich laße die Erziehungsanstalten in ihren Würden, aber wie viele der Landprediger würden darinn nur einen Sohn erhalten können, wenn sie auch mit ihrer ganzen Familie Salz und Brodt eßen wollten!

„Nun so mag er ihn, wie es sonst wohl geschehen ist, zu einem Freunde oder Anverwandten in die Stadt geben und auf eine Schule oder Gymnasium gehen laßen."

Was müste das für ein Rabenvater sein, der diesen Weg inskünftige mit seinem Kinde gehen wolte, nachdem er in Hr. Campens Fragmenten, auf zehn Seiten, eine Schilderung der schreklichen Folgen der Schulgelehrsamkeit gelesen hat. Wie wird er mit Vorwißen seinem Sohne den gesunden Menschenverstand schwächen laßen, da er selbst ein so groẞes Maaß davon hat; wie wird er sein Empfindungsvermögen, sein Herz austroknen laßen, da er selbst in eigenen Empfindungen sich so sehr geübt hat; wie wird er ihn steif und pedantisch machen laßen; wie wird er ihn aus der Welt in die Schulwelt entrükken; „wie wird er es ihm durch die Schulgelehr„samkeit unmöglich machen, das zu wer„den, zu sein und zu bleiben, was er wer„den, sein und bleiben soll!" v)

Doch

v) Dieß sind oben schon angeführte Worte des Verfaßers.

Doch wir können die Sache noch von einer andern Seite betrachten. Welcher ist der gewöhnliche Gang, wodurch ein iunger Mann zu einer Landpredigerstelle gelanget? — Gewöhnlich arm, muß er schon, ehe er nach der Universität geht, durch Unterricht in sehr verschiedenen Dingen, sich seinen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen suchen. Auf der Universität hat er einige, meistens doch nur sehr kümmerliche Unterstüzzung vom Staate, die aber, nach Verlauf der einmal bestimmten zwei oder drei Jahr, gänzlich wegfällt. Seine einzige Zuflucht gegen die Verfolgungen des Hungers ist nun wieder das Informiren. Will man aber einen Hauslehrer haben, so bekümmert man sich nicht darum, ob er sich zu einer Landpredigerstelle vorbereitet habe, sondern man schreibt ihm für seinen Unterricht gewöhnlich eine Liste von Wißenschaften und Künsten vor, die beinah unzählig ist. w) — Oder geht er hausiren mit seinem Unterrichte, so verlangt der eine dieß, der andere das, und er muß für die Paar Gulden oder Thaler alles feil haben, wenn er nicht außer Kunde kommen will. Beide Zustände sind gewöhnlich drükkend, und er seufzt nach

w) Man würde mich sehr misverstehen, wenn man, was ich etwa von dem Zustande eines Hauslehrers sage, ohne Ausnahme, als allgemeine Erfahrung annähme. Ich kenne solche Ausnahmen, die vernünftige Eltern machen, aus eigener Erfahrung.

nach einer Erlösung. Er ergreift das erste, was er habhaft werden kann, es sei eine Schullehrer- oder Predigerstelle, eine Land- oder Stadtpfarre. Er kann da nicht sagen, hierauf habe ich mich vorbereitet, darauf mache ich Anspruch, sondern er muß nehmen, was sein Patron zu vergeben hat, er muß die Konnekzionen benuzzen, die ihm sein gekrümmter Rükken verschaft hat, er muß in allen Sätteln gerecht sein. *) Schlägt er einmal eine Gelegenheit zu irgend einer Beförderung aus, so ist die Gnadenthür auf immer für ihn verschlossen, daher ist es sehr oft der Fall, daß der, deßen sehnlichster Wunsch eine ruhige Landpfarre war, ein Stadtprediger, Schulkollege, Rektor oder Profeßor wird.

Doch gesezt, der, welcher sich zu einem Landprediger vorbereitet hätte, erhielte die Erfüllung seines Wunsches. Wird dieß immer sein Wunsch bleiben? Als Hauslehrer hat er sich oft, bei allem Gefühl seiner Unwürdigkeit und Dürftigkeit, worinn man ihn zu erhalten wuste, dennoch, wäre es auch nur durch die Brosamen, die von seines Herrn Tische auf ihn fielen, einen Luxus angewöhnt,

*) Dieß ist ia das höchste Lob, was man iezt einem iungen Menschen beilegt. Wer wird es einem Jünglinge verargen, darnach zu streben? die unverbeßerliche Welt ist nun einmal so. Kann man sie umschmelzen, wie ein zinnernes Geschirr? —

wöhnt, den seine dürftige Landpfarre nicht fortsezzen kann; der lange Aufenthalt der übrigen Kandidaten in meistens großen Städten hat ihnen Vergnügungen und Gesellschaften zum Bedürfniße gemacht, die sie auf dem Lande nicht finden. Häusliche Verbindungen und unßere Verhältniße, und wer kann alle die kleinern oft so unbemerkten und unbemerkbaren Umstände aufzählen, die unsere Neigungen nach und nach verändern und oft ganz umkehren. So weiß man, wie oft es kommt, daß ein Landprediger in die Stadt und ein Stadtprediger aufs Land gesezt zu werden wünscht, daß ihm überhaupt der Priesterrok zu schwer oder unbequem wird, und er ihn mit einem andern Kleide zu vertauschen wünscht. Soll aber nun der sich vorbereitende Jüngling nichts lernen, als was für seine künftige Gemeinde anwendbar und nüzlich ist; soll er hierzu allein auf diese Weise geprägt werden? wovon soll er die oft lange Zeit seines Wartens und Hoffens leben, wodurch soll er den Nuzzen ersezzen, den er dem Staate durch seinen Unterricht brachte? und wenn er nun fühlt, daß er in einer andern Lage nüzlicher und glüklicher sein könnte, so wird er dennoch bei seiner Pfarre bleiben müßen; er ist angeschmiedet, denn er hat nur gerade das gelernt, was seiner Gemeinde nüzlich war. —

Doch der Verfaßer fährt demohngeachtet getrost fort, die dem Landgeistlichen nöthige Kenntniße

 niße

niße und Geschiklichkeiten, nach seinem besten Wißen und Gewißen, auszuzeichnen. „Denn, „sagt er, ich wage es, von der fortschreitenden „Aufklärung unserer Zeiten mehr zu hoffen,“ y) (als daß man ia! auf die obige Frage antworten werde.)

Vorschläge, die pia desideria zur Grundlage haben, sind gleich dem Hause, das auf dem Sande gebauet war.

---

S. 72. finde ich zwei, durch die Zahlen 3. und 4. von einander getrennte Hauptpunkte, die der Landgeistliche nothwendig wißen muß. Das erste ist: eine durch viele Uebung erworbene Geschiklichkeit in der Sokratischen Lehrart und im populairen Vortrage. Das zweite: Theoretische und praktische Erziehungskunst. Hier muß der Leser wieder unzufrieden mit dem Autor sein, daß er, wie er oft thut, unter irgend einem Vorwande, der Erklärung seiner eigentlichen Meinung ausweicht. Es ist bekanntlich über sokratische Lehrart sehr viel geschrieben, das ist wahr, aber auch eben so wahr ist es, daß der Begrif dennoch immer noch sehr schwankend und ungewiß

y) Auch ein offenbarer Beweis, daß er die Alten und Erwachsenen nicht aufgiebt, wie er doch eben so dringend räth.

gewiß ist. Hier z. B. weiß man wirklich nicht, wie man daran ist. Verstünde der Verfaßer darunter die Kunst so deutlich und faßlich zu unterrichten, als Sokrates, so gehörte dies ja unter die praktische Erziehungskunst. Nun hat er es aber ganz davon getrennet, hat es noch dazu voran gesezt, also vor diesen den Vorrang gegeben.

---

S. 75. findet man eine Menge Exklamazionen hinter einander, die für den nachdenkenden Leser, wofür doch der Autor eigentlich diese Schrift bestimmte, Nichts als klingende Schellen sind; den blos fühlenden Leser aber auch ungerührt laßen, weil sie zu matt und kalt sind, um Empfindung zu erregen und das Herz zu erwärmen. Eine sehr wahre Bemerkung finde ich indeßen auf der angezeigten Seite, die ich mit einiger Veränderung, zu etwaniger Beherzigung, hiehersezzen will. Ist es minder thöricht, sich zum Menschenlehrer, zum Menschenformer, zum Menschenveredler aufzuwerfen, ohne dabei Kenntniß des Menschen und der Welt zu Rathe zu ziehen, und seine Vorschläge darauf zu gründen und darnach einzurichten!

---

S. 80. finden sich, wie es scheint, noch die lezten Retouches zu dem oben angezeigten Gemähl-de der Landprediger. „Er ist für seine Pfarrkinder „ein fremder Mann, ein Mann aus einer andern „Welt, der nur um seines Amts, nicht um der „Leute willen da zu sein scheint, kann nur unkräf-„tig schwazzen, — weder das zeitliche noch das „geistliche Wohl seiner Pfarrkinder befördern.“ — Und das alles, **weil er theologische Wißenschaften erlernt hat.** Der Warheitsliebende Leser frage seine eigene Erfahrung, ob er die Landgeistlichen immer als solche **durchaus unnüzze** Mitglieder des Staats befunden hat. Wäre dieß wirklich, so könnte es beinah keine größere Schande für Regenten geben, als daß sie durch eine so große Anzahl der unnüzzesten, zweklosesten und unbrauchbarsten Mitglieder den Staat so lange hätten beschweren laßen. Warlich Hr. Campe kann als rechtschaffener Mann und Patriot keine dringendere Pflicht haben, **als seine Aussage zu beweisen. Und wenn dieß geschehen ist,** so weiß ich nicht, was ein Regent für eine dringendere Landesväterliche Auffoderung haben könnte, als einen solchen Melthau der bürgerlichen Gesellschaft auszurotten! — Zu einem solchen Beweise sind aber nicht Exklamazionen hinreichend. Nicht der Vorwand, daß die Sache zu sehr am Tage liege, als daß sie eines Beweises bedürfe; oder, es sei beleidigend für den gemeinsten Menschenver-

schenverstand, beweisen zu wollen rc. oder daß man für das Gegentheil, auf alles was gesunder Menschenverstand und Beurtheilungskraft heißt, Verzicht thue; oder daß man bittet, wenn's sein kann, ohne Vorurtheile zu urtheilen und ehrlich herauszusagen; — auch selbst nicht einmal Antithesen, und alle die übrigen bequemen Schriftsteller-Kunstgriffe. Wo es auf Ehre und Schande, Glük und Unglük eines beträchtlichen Theils der Staatsbürger ankommt, da können wahrhafte Thatsachen nur zeugen.

Wohl den Landgeistlichen, daß dieser Schriftsteller nicht ihr Regent ist, daß er es nicht mit schwachen und unerfahrnen Fürsten und Staatsmännern zu thun hat, daß Preußens König und Braunschweigs Herzog und ihre Minister gesunde Vernunft und Warheitsliebe besizzen! —

---

S. 82. „Daß er, unter den von mir angenommenen Voraussezzungen, auch hiezu „Zeit und Kräfte haben würde, ist offenbar, besonders, wenn er, wie ich gleichfals voraus„sezze, u. s. w."

Es ist etwas vorzüglich Charakteristisches dieses Schriftstellers, daß er behauptet und voraussezt.

„Ich will übrigens nicht, daß er ein Arzt „von Profeßion sein und alle Theile der Arzenei„kunst ergründet haben soll, ich wünsche nur, daß „die medizinische und chirurgische Hülfe, die er „seinen Pfarrkindern leisten soll, beßer sei, als gar „keine u. s. w.“

Der Prediger soll also im Grunde doch nichts weiter, als ein medizinischer und chirurgischer Pfuscher sein, um zu verhüten, daß seine Pfarrkinder nicht bei Pfuschern Hülfe suchen.

Der Verfaßer scheint nicht gewust oder nicht bedacht zu haben, daß fast allenthalben auf dem Lande Wundärzte wohnen. Ich gebe gern zu, daß sie keine Eskulape sind, aber das liegt doch wohl blos daran, daß man diese Leute zuvor nicht gehörig unterrichtet und prüft. Was ist inzwischen leichter, den ganzen Predigerstand umzuschmelzen, oder die angehenden Chirurgi beßer zu unterweisen, und nur dem Geschiktesten von ihnen, nach strenger Prüfung, eine solche Landbaderstelle anzuvertrauen, die meistens ihren Mann recht gut nährt? Was ist leichter, das Studium der Landgeistlichen mit so vieler Unbequemlichkeit, anscheinender Unmöglichkeit, und vermittelst so vieler und groser Voraussezzungen so weit auszudehnen, oder dem sich vorbereitenden Chirurgus auch die allgemeinsten medizinischen Kenntniße mitzutheilen, daß er, bis zu der Ankunft eines Arztes,

Arztes, wenigstens einigen Hülfe und Rath verschaffen kann? — Sagt man, der Chirurgus wohnt nicht immer an demselben Orte, kann abwesend sein 2c. so können diese Fälle ebenfalls bei dem chirurgischen Prediger eintreten. Solten die Landleute von ihren Vorurtheilen in dieser Rüksicht zurükkommen, so würde es, glaube ich, weit heilsamer, sicherer und auch weit leichter auszuführen sein, wenn man geschiktere Aerzte und Wundärzte auf dem Lande vertheilte. [z]) Des Predigers Sache wäre es dann, die Leute dahin zu bewegen, daß sie die Hülfe der Aerzte benuzten.

Noch zweifle ich, und, wie ich Grund habe zu glauben, mancher Menschenkenner mit mir, daß der



z) Hat man bei iedem Amte, bei iedem adlichen Gute iunge Rechtsgelehrte angesezt, könnte man nicht eben so gut, ohne zu große Kosten des Landesherrn, und Druk der Unterthanen, iunge Aerzte ansezzen, die hier in diesem kleinen Zirkel ihre menschenfreundliche Laufbahn anfingen, um sie nachher in einem größern, mit desto mehr Glük und Vortheil, fortzusezzen. Und die in zu kritischen Fällen unter der Aufsicht des ältern und erfahrnern Landphysikus arbeiteten, der sehr oft einen zu großen Distrikt hat, und noch dazu in denen kleinen Städten wohnt, daher theils sich hier bequemer nähren kann, und das Landvolk vernachläßigt; theils auch bei allem Eifer unmöglich allen vorkommen, und es gehörig abwarten kann.

der Prediger durch diese medizinische und chirurgische Pfuscherei an Achtung und Liebe gewinnen werde. Nichts ist schwerer für einen Geist, der nur einen kleinen Ideenkreis hat, deßen Begriffe einseitig sind, deßen Erfahrungen sich nur auf die wenigen Verhältniße seines eigenen bürgerlichen Zustandes gründen, und also nur lokale Begriffe bewirken, als Dinge, die er immer von einander getrennt sah, die seinen Begriffen nach mit einander kontrastiren, zusammen und noch dazu in einer übereinstimmenden Verbindung zu denken. Ideen, die sich von Jugend auf festgesezt und so unverändert eingeprägt haben, sind unendlich schwer zu verändern, oder gar auszurotten. Man wende dieß auf den gegenwärtigen Fall an. Man kann sich in den Begriffen des Landmanns nichts kontrastirenderes gedenken, als die Vorstellung Prediger und Bader, oder Chirurgus! An den Erstern ist er, von Jugend auf, gewöhnt, mit der größesten und vertrauensvollesten Ehrerbietung zu denken; an den lezten mit einer gewißen Verächtlichkeit, und, nicht selten, als an einen Gegenstand des Spottes. Ihr Chirurgus ist in ihren Gesellschaften freilich wohl ein Orakel, was Weltklugheit und politische Händel anbetrift, aber auch, nicht selten ein Lustigmacher, der gerade nicht immer nach den Regeln der Anständigkeit und Sittsamkeit Scherz und laute Freude zu verbreiten sucht. — Man weiß, daß eingeschränkte Köpfe, die wenig oder gar keine allge-

meine

meine Begriffe haben, Person und Geschäfte in ihrer Vorstellung nicht von einander trennen. Mit der Uebertragung der Geschäfte auch den gewöhnlichen sittlichen Charakter mit hinübernehmen. Ein Prediger, der chirurgische Geschäfte triebe, würde in ihrer Vorstellung auch den gewöhnlichen Charakter des Chirurgus haben, es würde ihrer Gedankenverbindung eben so widersinnig vorkommen, als ein Bader, (der Landmann kennt keinen Chirurgus) der predige.

Würde dieß bei den Beschäftigungen des Arztes nicht ganz der Fall sein, so wäre er es doch in gewißer Hinsicht. Der größere Haufe der Menschen ist gewohnt, den Predigerstand von allen übrigen getrennt zu denken; eine Vorstellung, die durch die besondere Kleidertracht derselben noch immer bestärkt und erhalten wird. Machte es nicht in Berlin und andern hellen Gegenden Deutschlands, auch unter aufgeklärten Ständen, ein befremdendes Aufsehn, als der vorige König von Preußen den Oberconsistorialrath Silberschlag zum Oberbaurath machte? Wie viel mehr müste es dem Landmann, der die Vermischung der Stände in der großen Welt so wenig kennt, der bisher einen so großen Abstand unter denen Ständen fand, die er kannte, anstößig sein, wenn er nun zweie der verschiedensten in einer Person vereinigt denken solte. Eine solche plötzliche Zerrüttung der bisherigen Ordnung seiner Ideen

würde den, schon durch manche veränderte Aeusserlichkeiten mißtrauisch gewordenen, Landmann, gänzlich irre machen, er würde glauben, seine Religion und seinen Prediger ganz zu verlieren.

Niemand hängt mehr am Alten und Herkommen, als der Landmann; Einem iungen Prediger, der ein farbigtes Kleid und eigenes Haar trägt, kostet es, bei dem exemplarischten Leben unendliche Mühe, das Vertrauen einer Gemeinde zu gewinnen, die das bei seinem Vorgänger nicht gewohnt war. Wie würde es einem neuen Prediger in diesem Falle gehn, der ihr Arzt und Chirurgus sein wolte, und dem dieß nothwendig ein weltlicheres und neumodischeres Ansehn geben würde, als Kleid und Frisur!

---

So mannigfaltig auch die Dinge sind, die Hr. Campe dem werdenden Landprediger zu erlernen vorgezeichnet hat, so hat er doch ein und das andere ausgelaßen, weßen freilich auch Hr. Bahrdt nicht erwähnt hat, und was doch gewiß nicht ohne Einfluß auf den öffentlichen Wohlstand und die bürgerliche Glükseligkeit ist. So weiß man z. B. daß unter den größesten Haufen der Bürger eine große Unkunde in dem, was bürgerlich Recht und Unrecht ist, herrscht. Der Nachtheil, den dies für die Gesellschaft hat, ist groß und wesentlich.

lich. Man hat daher auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands angefangen Rechtskatechismen zu verfertigen, und wirklich scheint auch ein solcher, mit Gründlichkeit, Popularität, und Rüksicht auf das Lokale einer ieden Provinz abgefaßt, eins der wichtigsten Bedürfniße unserer Zeit und unseres Landes zu sein. Es scheint unentbehrlich, bei dem Unterrichte des Menschen, der nicht blos Mensch, sondern auch Bürger ist, mit der Kenntniß des moralischen, auch die Kenntniß des bürgerlichen Rechts und Unrechts zu verbinden. Was Rechtens ist, muste also eben so gut gepredigt werden, als das, was gut ist; folglich der Prediger, der selbst Bürger ist, hiervon so gut, als von seiner Moral, für seinen und seiner Mitbürger Zustand, hinlängliche Kenntniß haben. Der Prediger soll auch, nach Hr. Campens Grundsäzzen, der allgemeine Freund und Rather seiner Gemeinde sein. Er ist es auch wirklich. Er ist es nicht nur in Gewißenssachen, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten. Prediger haben mir selbst erzählt, daß der Bauer zu ihnen seine Zuflucht nehme, wenn ein Dekret aus dem Amte, oder eine Schrift von dem Advokaten anlangt. Hr. Campe sagt selbst, (S. 33.) der Prediger könnte so manchen Prozeß in der Geburt erstikken, das ist sehr wahr, er könnte seine Pfarrkinder manchen raubgierigen Klauen eines hungrigen Sachwalters, durch einen guten Rath, entziehen; er würde manchen schröpfenden Richter ein

Schrekken

Schrekken sein können; er würde dem Bauer so viele vergebliche Wege, die ihn von seiner Arbeit abhalten, so manche Ausleerung seines Hühnerstalls und seiner Kornböden ersparen, die auf mehrere Jahre die Nachwehen hinterlaßen. Sein Rath wäre für ihn der sicherste, weil er der unpartheiischte wäre. In der Folge scheint der Verfaßer diesen Punkt seiner Foderungen an den Prediger zu vergeßen, denn er giebt keine Mittel, zu diesem Zwekke zu gelangen, an. Bloßer gesunder Menschenverstand würde da, wo es auf positive Gesezze ankömmt, eben so wenig hinreichen, als eine sich auf alle Theile erstrekkende Rechtsgelehrsamkeit nöthig sein würde. In den simpeln Verhältnißen der Landleute kommen selten oder nie so kritische Fälle vor, die den gelehrtesten Fakultäten Kopfbrechen verursachen. Das richtige Verständniß eines deutlich abgefaßten Rechtskatechismus, und deßen Anwendung auf in dem gemeinen Leben gesammelte Erfahrungen, würde den Prediger hinlänglich in den Stand sezzen, in diesem Stükke so gut, als in andern Fällen, zu rathen. [a])

Man

a) Ein Rechtskatechismus, oder eine Rechtsbelehrung für das Landvolk, würde etwa nach folgenden, aus drei Hauptabtheilungen bestehenden Plane zu bearbeiten sein.

I. Allgemeine Bürgerliche Pflichten des Landmanns.

II. Erör-

Man könnte noch fragen: warum Hr. Campe seine vorgeschlagene Kenntniße nicht lieber den Schul-

II. Erörterung der Gesezze und Strafen.
III. Allgemeine Rechtskenntniß.

Der erste Abschnitt theilt sich

1. in Pflichten der Gottesverehrung.
2. Pflichten gegen den Landesherrn.
3. — — gegen Gutsherrn und Amtsobrigkeiten.
4. — — gegen Prediger und Schullehrer.
5. Häusliche Pflichten, dahin gehören auch die Pflichten unter Herren und Dienstboten.
6. Nachbarliche Pflichten.

Der zweite Abschnitt enthält

1. Allgemeine Belehrung über die Nothwendigkeit der Gesezze und Strafen.
2. über Polizei, Verbrechen und Strafen.
3. — peinliche Verbrechen und darauf gesezte Strafen.

Der dritte Abschnitt begreift in sich Erläuterung:

1. des Eigenthumsrechts.
2. der Abgaben und Dienste an den Landesherrn.
3. der Abtragung des Zehnten und der Gefälle an Lehnsherrn.
4. über Kauf und Verkauf.

5. über

Schulmeistern ausgezeichnet hat, wo eine solche Vorbereitung in der That nicht so viele Schwierigkeiten hat und haben würde. Man hat mich versichert, daß wirklich in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. im Anspachischen, in den Schulmeisterseminarien diese Kenntniße (Medizin und Chirurgie etwa ausgenommen, und doch werden sie auch hierinn nicht ohne die allgemeinsten Kenntniße gelaßen) meistens vorgetragen werden. Auch muß es allerdings auffallend sein, daß Hr. Campe oben, wo von der Vorbereitung der Volksschulleh-

5. über Pachtungen und Miethe.
6. über geliehene oder anvertraute Gelder.
7. über Pfandrechte.
8. über Vormundschaften und Verwaltung fremder Güter.
9. über Erbrechte und Erbeinsezzungen.
10. über Verlöbniße und Ehen.
11. über den Prozeß.

Ich habe keinen von denen Versuchen gesehn, die man hin und wieder von einem solchen Katechismus gemacht hat. Inzwischen weiß ich, daß keiner den Beifall Sachverständiger erhalten hat. Auch hat die Ausarbeitung Schwierigkeiten, die so leicht nicht aus dem Wege zu räumen sind. Doch würde ich an der Ausführung nicht verzweifeln, wenn sich ein erfahrner Philosoph mit einem populairen Rechtsgelehrten vereinigte. Die Arbeit ist aber an sich zu undankbar, als daß sie ohne Auffoderung der Landesobrigkeit angefangen werden könnte.

schullehrer die Rede ist, blos mit der Exklamazion darüber wegeilt, „was hindert uns, diesen Pflanz„schulen eine solche Einrichtung zu geben!“ und hier bei den Predigern ein so weitläuftiges (obgleich freilich bei aller Weitläuftigkeit noch unvollkommenes) Verzeichniß von dem zu erlernenden giebt. Die Bildung iener ist eben so wichtig, als die Bildung dieser, denn ihr Einfluß auf Verbeßerung und Verschlimmerung des Landmanns ist gleich groß. Wenigstens kann der Schulmeister, bekanntermaßen, die Bemühungen des Predigers sehr vereiteln, weil er doch immer, der Lebensart und dem Stande nach, ihnen näher bleibt und bleiben wird.

Und nun zum Schluß dieses Abschnittes noch eine Frage: wie können diese Vorschläge zur zwekmäßigern Vorbereitung der Landgeistlichen, bei der iezzigen Staatsverfaßung und Einrichtung im gemeinen Leben, ausgeführt werden? — Die Beantwortung dieser Frage, wovon der Verfaßer kein Wort sagt, ist nichts weniger als gleichgültig. Der Verfaßer muß sich stark gedrungen dazu fühlen, weil der verständige Theil des Publikums zweifelt, ob sie, ohne eine beinahe unmögliche Revoluzion, (die man freilich leicht voraussezzen aber nicht so leicht ausführen kann) aus dem Reiche der Ideen, ins wirkliche Leben versezt, und mit glüklichem Erfolge realisirt werden könnten.

Inzwi-

Inzwischen würde es bei der Beantwortung dieser Frage nicht hinreichend sein, die Hinderniße als leicht anzugeben, oder ganz darüber hinzuhüpfen. Wem es um wirkliche Warheit und Verbeßerung zu thun ist, der bemerkt iedes Hinderniß bis auf das kleinste, hebt sie hervor und zeigt sie in ihrer ganzen Stärke, um sie alsdann desto vollkommener aus dem Wege zu räumen. Sie unbemerkt laßen, erleichtert nie das Gute. Sich um die Stärke des Feindes nicht bekümmern, oder sie vernachläßigen, vereitelt den Sieg. Ein großes weitläuftiges Gebäude aufführen wollen, ohne sich, nicht nur um den Riß, sondern auch um das Terrain zu bekümmern, wo es aufgeführt werden soll, sezt entweder Leichtsinn und Sorglosigkeit oder — Mangel an Kenntniß und Erfahrung voraus. Welcher Bauherr wird sich mit einem solchen Baumeister einlaßen?

---

## 85. Vorschlag zu einer vollkommenen und allgemeinen Duldung.

Gleich am Anfange dieses Abschnittes findet man die Note: „Ich bitte alle meine Leser, bei „diesem Abschnitte nicht zu vergeßen, daß **dulden** „und **billigen** zweierlei sei.“

Warum hat der Verfaßer diese Note hieher gesezt, da er doch selbst in der Folge diese Begriffe verwech-

verwechselt, und unter dem Namen Duldung eine öffentliche Billigung verlangt? Stillschweigende Zulaßung ist Duldung, öffentlicher Befehl und Privilegirung ist Billigung. Es kann etwas zugelaßen, geduldet werden, ohne Billigung, aber eine gesezliche, öffentliche Erlaubniß kann nur nach wirklicher Billigung statt finden. — In der Folge noch etwas mehr davon.

Hr. Campe fängt diese Abhandlung damit an, andere redend einzuführen, die eine von ihm begehrte Duldung für überflüßig halten, weil man iezt schon überduldsam sei. Diese Einwürfe sind ein so sonderbares Gemisch von Ernst und Spott, daß man auf keine Weise errathen kann, was des Verfaßers eigentliche Absicht dabei, und welches der Gegenstand seiner Moquerie sei? — ob die Art der Duldung, oder dieienigen, die unsere Zeiten für duldsam halten? „Auch in unsern „überduldsamen Tagen," läßt er seinen Gegner ganz ernsthaft anfangen, „in welchen wir die Er„scheinung des östreichischen Toleranzsystems er„lebt haben? in welchen wir gesehn haben, daß „Protestanten ihre Kirchen freiwillig den Katholi„ken einräumten? — in welchen," fährt er nun auf einmal in der bittersten Ironie fort, „prote„stantische Geistliche, ohne ihre Pfründe zu ver„lieren, Jesuiten sein dürfen? in welchen sogar „die Lutheraner in Hamburg ihren calvinistischen

„Mitbürgern, sogar bei Götzens b) Lebzeiten noch, „freie Religionsübung verstattet haben? In welchen die Böhmischen Deisten nicht nur nicht „verbrannt, sondern auch nicht einmal durch Kerker und eigentliche Folter gezwungen worden „sind, der Gottesverehrung der Vernunft zu entsagen, und entweder Juden, oder Türken, oder „Katholiken zu werden, in welchen man vielmehr „sich nur damit begnügt hat, sie von Haus und „Hof, von Weib und Kindern zu reißen, und, „um sie einzuladen, den sanften Eingebungen der „allein seligmachenden Mutterkirche künftig mehr „Gehör zu geben, sie nur als Sklaven nach der „türkischen Grenze zu verweisen?“ — Wie schnell ist dieser Uebergang von ruhiger, ernsthafter Betrachtung zu leidenschaftlicher Bitterkeit? wie sonderbar muß es in dem Munde eines Lobpreisers der schon existirenden Duldung klingen, wenn er mit Verwunderung über den Vorschlag des Hrn. Campe anfinge, und mit dem beißendsten Spotte

b) Sonderbar ist es, daß unsere Toleranzprediger dem armen Götzen noch nicht einmal im Grabe Ruhe gönnen. Wieviel wizzigen Schlammes mag nicht schon auf seinen Grabhügel ausgeschüttet sein! Und doch, Ihr, bei lebendigem Leibe schon verklärten, war es einer Eurer Brüder, vieleicht um Wahrheit ernstlicher bekümmert, als mancher unter Euch! hatte mehr wahrhafte Verdienste, als mancher unter Euch! —

Spotte auf seine eigne Meinung endigte; so widersinnig die Gründe seiner anfangs gezeigten Verwunderung vortrüge, daß sie die beste Rechtfertigung für die Foderungen seines Gegners würden.

Nur ein wenig Geduld, fällt der Verfasser diesen sich selbst verspottenden Lobrednern der iezzigen Toleranz ins Wort. Nur ein wenig Geduld, ich will mich erklären.

Ehe ich aber diese Erklärung beherzigen kann, werfe ich noch einen Blik auf den Reverenz, den der Verfaßer dem Kaiser in der Note macht. Es soll eine Schadloshaltung für die bittere Erwähnung des Schiksals der Böhmischen Deisten sein, aber ich zweifle, ob sich der Kaiser dadurch sehr geschmeichelt finden wird. „Es ist nicht blos „wahrscheinlich, es ist für ieden, der sowohl die „Menschlichkeit, als auch die Weisheit und den „festen Sinn des erhabenen deutschen Oberhaupts „kennt, so gut als ausgemacht, daß das, was „nach der Bekanntmachung des ersten, noch nicht „eingeschränkten Toleranzedikts — — mit ihnen vorgenommen worden ist, entweder ohne „Wißen des gerechten, weisen und menschlich „gesinnten Kaisers, oder auf nicht bekannt gewordene falsche Insinuazionen geschehen sei.“ Beide Voraussezzungen, die der Verfaßer ohne hinlänglichen Grund annimmt, gereichen dem Kaiser gleich wenig zur Ehre. Es läßt sich von einem weisen und gerechten Fürsten nicht gedenken, daß mit ei-

nem beträchtlichen Theile seiner Unterthanen öffentlich eine in ganz Europa Aufsehn machende Behandlung, ohne sein Wißen, vorgenommen werden könne und dürfe. Es ist wahr, auch der weiseste Fürst ist ein Mensch, er kann heimlich hintergangen werden. Aber was würde man von dem denken müßen, in deßen Lande, in einer solchen Entfernung von seinem Throne, Unterthanen von Unterthanen, ohne sein Wißen, solche Behandlung leiden müsten.

Falsche Insinuazionen laßen sich gedenken, aber der Fürst kann nicht weise und gerecht genannt werden, der die Gelegenheit hat auf den Grund zu dringen, und es nicht thut. Nahmen nicht diese Böhmischen Deisten ihre Zuflucht zu ihm, ihrem Landesvater? traten sie nicht vor ihn? — war da nicht Gelegenheit, diese vorausgesezten falschen Insinuazionen zu prüfen und zu zernichten, wenn dergleichen vorhergegangen, oder auch nur zu argwohnen gewesen wären? Und war es nicht immer Pflicht, auch alteram partem zu hören? — Die Welt weiß, wie er sie aufnahm. — Diese beiden Voraussezzungen streiten mit den Beiwörtern weise und gerecht; sie sind, anstatt Entschuldigungen zu sein, harte Beschuldigungen. — „nach der Bekanntmachung des ersten, „noch nicht eingeschränkten Toleranze-„dikts — Dieß streitet mit der Erfahrung und selbst mit dem, was der Verfaßer (S. 135.) von

eben

eben diesem Toleranzedikte sagt: „daß“ nämlich, „ienes Toleranzedikt so manche Einschränkung „erfahren hat.“ Hat aber ein so wichtiges Edikt, in so wenig Jahren, von ein und demselben Regenten so manche Einschränkungen erfahren, so kann man diesem wohl nicht ohne Spott oder Schmeichelei einen festen Sinn beilegen.

---

Herr Campe zeichnet seine Art der Duldung von den übrigen durch die Beiwörter vollkommen und allgemein aus. Das erste scheint, bei einer genauen Untersuchung, das lezte mit in sich zu begreifen. Aus unvollkommenen Kenntnißen können nur unvollkommene Handlungen entspringen. Eine Duldung also, der die Allgemeinheit fehlt, ist, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, auch eine unvollkommene. Und wenn sie vollkommen genannt werden soll, so müste sie auch allgemein sein.

Der Verfaßer versteht unter vollkommene Duldung aber eine öffentliche Erlaubniß, und durch Gesezze gebilligtes öffentliches Bekenntniß deßen, was er glaubt: „Vollkommene „Duldung ist nur dieienige, welche dem Geduldeten ganz und gar nichts zu Leide thut, welche „ihn von der unseligen Nothwendigkeit, ein Heuchler zu sein, dispensirt, ihn erlaubt, von den herrschenden Religionsmeinungen öffentlich abzugehn,

„und die seinigen öffentlich an den Tag zu legen, „welche ihn gegen iegliche Beleidigung intoleranter „Mitbürger schüzt, und ihn, so lange er die Pflich„ten eines guten Bürgers erfüllt, auch an allen „Vorrechten und Vortheilen eines guten Bürgers „einen vollen Antheil nehmen läßt."

Was das lezte anbetrift, so stimme ich mit dem Verfaßer von ganzen Herzen ein. Auch geschieht dieß in den preußischen und braunschweigischen Landen wenigstens; und ist es nicht positiver Befehl, so ist es doch wenigstens Zulaßung, was in diesem Falle eben so gut und beßer ist, als ein öffentlicher Befehl, der nur mehr Aufsehn und mit diesem zugleich manchen Widerspruch erregen würde. Bei den Uebrigen wird man mir erlauben, noch Eins und das Andere anzumerken.

Der Verfaßer verlangt eine Duldung, **die dem Geduldeten gar nichts zu Leide thue.**

Ist hier von öffentlicher Beleidigung, Kränkung und Verunglimpfung an Ehre, Eigenthum und Leben die Rede, so kann ich mir nichts widersinnigeres gedenken, als daß ein Fürst Leute in seinem Lande dulden wolle, ohne ihnen auch Ruhe und Sicherheit zu gewähren. Duldung begreift Schuz in sich, und so ist sie auch in den Landen, für die Hr. Campe zunächst schreibt. — Versteht er aber hier die kleinern, heimlichen Kränkungen

und

und Drükkungen, die in nachbarlichen und häuslichen Verhältnißen so häufig, schwer und empfindlich sind, so fällt es in die Augen, daß diese durch keine öffentliche Gesezze vertilgt werden können. So wie Gefälligkeiten und zuvorkommendes wechselseitiges Helfen, Erfreuen und Beglükken geselliger Liebe, durch kein Gesez erlangt werden kann; so kann auch kein Gesez Kränkungen hindern, die aus Ungefälligkeit, Eigensinn und Vorurtheilen entstehn, keine Duldung kann also einen Geduldeten gegen iegliche Beleidigung intoleranter Mitbürger schüzzen. Wenn der Intolerante einen rechtschafnen Mann als Schwiegersohn verwirft, weil ihm seine Religionsmeinungen nicht gefallen; wenn er seinen Nachbar kalt und verächtlich behandelt; wenn er seinen Mitbürger im Geschäfte und Gewerbe nicht unterstüzzen, nichts gemeinschaftlich mit ihm treiben will, weil er von einer andern Sekte ist; wenn er einen rechtschaffenen Domestiken aus dem Hause schaft, einen Lehrling nicht annehmen will, weil er andern Lehrsäzzen zugethan ist; wenn er tausend noch weit heimlichere Kränkungen ausübt, welche Obrigkeit kann ihn deswegen zur Rechenschaft ziehn, welches Gesez in solchen Dingen ihm befehlen, wo man zugleich die Rechte der Menschheit kränken würde. Oeffentliche Rüge würde darinn nur noch hartnäkkiger machen. Das einzige Mittel ist wohl eine heimliche und unbemerkte Untergrabung der Vorurtheile und Fehler, die diese Wirkung her-

vorbrachten. Nach und nach sich entwikkelnde Vernunft thut da weit mehr als öffentliche Toleranzedikte.

— „wenn sie ihn von der unseligen Noth„wendigkeit, ein Heuchler zu sein, dispensirt, ihm „erlaubt von den herrschenden Religionsmeinungen „öffentlich abzugehn, und die seinigen öffent„lich an den Tag zu legen.“

Ist der, der zu einer Zeit schweigt, wo das Reden nicht Noth thut und nicht frommet, ein Heuchler? — Was wird denn Weltklugheit sein? — Bisher war es so Sitte, wer keinen Beruf, öffentlich von seinen Religionsmeinungen zu reden, hatte, der schwieg davon; glaubte selbst, was er konnte und wollte, und ließ andere von ihm denken, was ihnen gut dünkte. Nicht so unsere neuern Aufklärer und Heterodoxen. Sie sind so voll von ihren Entdekkungen, daß es ihnen das Herz abstoßen würde, wenn sie es nicht in alle Welt hineinrufen könnten: Athanasius war ein Einfaltspinsel, die Augspurgische Konfeßion ist eine Richtschnur für Dummköpfe, die Symbolischen Bücher [c]) sind Sklavenfeßeln für einen thätigen,

c) Es ist erstaunend, was sie für einen Widerwillen gegen die symbolischen Bücher haben. Man solte fast glauben, sie hätten sie nicht gelesen. Sie protestiren auf das heftigste dagegen.

thätigen, kräftigen Geist; u. s. w. Diese Herren verfahren so, (dieß sind die Worte eines durch seine reellen Kenntniße und gebildete Vernunft sehr verehrungswerthen Staatsmannes,) als wenn iemand, in ieder Hand eine Fakkel, in mein Zimmer träte, ein lautes Geschrei über die Dunkelheit anhübe, die darinn herrschte, und so fort Anstalt machte, eine größere Helligkeit in demselben zu bewirken. Ich verböte dieß, bezeugte meine Zufriedenheit mit dem Grad des Lichts, der hinreichend sei, meine Geschäfte dabei zu verrichten 2c. dem ohnerachtet führe er mit seinen Fakkeln dergestalt umher, daß Tapeten und Möbeln versengt und die Stube mit einem Dampfe angefüllt würde, der mir mein gewöhnliches Tageslicht raubte. Ich hätte Ursache, dem Himmel zu danken, wenn er endlich, sei es auch im Triumphe, davon ginge, indem ich genug zu thun hätte, diese unerbetene Unordnung einigermaßen wieder herzustellen, den



gegen, sie zu unterschreiben; aber sie wollen schwören, nie katholisch zu werden. Doch, so wie sich der eine zum Socinianismus neigte; so kann sich auch der andere zum Katholicismus neigen. Wer kann wider seine Ueberzeugung! Man würde eben so gut hierüber schwören, als iezt über die symbolischen Bücher. Im Grunde ist beides einerlei. — Aber mit den Katholiken, sagte ein Menschenkenner, wollen sie nichts zu thun haben, sie fürchten sich vor dem Spießen und Braten.

Aufklärern dieser Art ist iede Gelegenheit, ihr Licht leuchten zu laßen, gleich. Bei der Punschschale ziehen sie wider die symbolischen Bücher zu Felde, und den Damen demonstriren sie, daß sie nicht im Reiche des Teufels gebohren sind. Wozu soll ein solches Aufdringen desienigen, was niemand wißen will? Was sind Kontroversen, was ist Proselitenmacherei anders? Man belehre den Lernbegierigen, beruhige den Zweifelnden, und laße den, den seine Ueberzeugung zu einem zufriedenen und nüzlichen Bürger macht, ruhig bei der seinigen.

Was soll man unter der Foderung verstehen, daß iedem erlaubt sein solle, von der herrschenden Religion öffentlich abzugehn? Soll das heißen, iede Sekte, so wie er sie in der Folge nahmhaft macht, soll, so wie die verschiedenen Parteien der verschiedenen Religionen, einen besondern Gottesdienst halten? So wie man einen Katholischen, Lutherischen ꝛc. hat, soll man in Zukunft auch einen Arianischen, Socinianischen und Deistischen Gottesdienst einführen. Es würde schwer halten, solche Gottesdienste zu Stande zu bringen. Denn so gewöhnlich es auch iezt sein mag, wenig von dem zu glauben, was unsere Väter glaubten; so hat doch die Aufklärung dafür gesorgt, daß wenige mehr ein eigentliches Glaubens- und Religionssystem haben. Tausende von Menschen würden die Worte Socinianer, Arianer

ner u. dgl. gar nicht kennen, wenn sie sie nicht aus diesen Fragmenten gelernt hätten. Doch, wäre dieß auch nicht, so weiß ich warlich nicht, warum einer von diesen verschiedenen Sekten, warum selbst ein Deiste, oder Naturaliste, nicht mit Erbauung und Rührung dem Gottesdienste der Lutheraner oder Reformirten solte beiwohnen können. Will und kann er dieß nicht, nun so bleibe er zu Hause und diene seinem Gotte daheim, es wehret ihm auch schon iezt niemand. Will er nicht zum Abendmahle gehn, es zwingt ihn niemand, es bemerkt niemand. Muß er sein Kind taufen laßen, ohne daß er diese Zeremonie für religiös und schäzbar hält, nun so sieht er es, so wie die Trauung, als eine, vom Staate verordnete, Einrichtung an, die in das bürgerliche Verhältniß einen wesentlichen Einfluß hat. Dulden, ignoriren kann dieß der Staat, aber nie billigen und öffentlich gut heißen. Denn Staatsmänner und Philosophen, und selbst die Feinde der christlichen Religion, kommen darinn überein, daß in iedem Staate eine gewiße bestimmte Gottesverehrung, mit ihren bestimmten Gebräuchen, die herrschende sein müße, wäre es auch nur, um dem großen Haufen kein Aergerniß zu geben, der einmal daran gewöhnt ist und den Gottesdienst für Religion hält. Eben diese kommen darinn überein, daß ein gewißes Symbol oder Religion festzusezzen sei, was das Kind, und die Kinder am Verstande, was der große undenkendere Hause sich einprägt, zur Richtschnur

schnur seines Glaubens und seiner Handlungen machen, worüber der Klügler nachdenken und wovon er, für seine Persen, gleich der Magnetnadel, dekliniren kann, wenn er nur noch auch die allgemeine Richtung zu haben scheint.

Sind diese Abweichenden allemal Denker? Geschieht, selbst bei Denkenden, diese Abweichung allemal nach der strengsten Prüfung? Machen nicht Vorurtheile und Leidenschaften, und Moden den einen so gut zu einem Heterodoxen, Deisten oder Schwärmer, wie sie einen andern bei der Mutterkirche und landesherrlich bestätigten Konfeßion erhalten? — Könnte man die Lehr- und Grundsäzze dieser angeblich Aufgeklärten genau untersuchen, wie viel Unverdauetes, Unzusammenhangendes, Widersprechendes, und unerwiesen Vorausgeseztes würde man entdekken; wie oft würde man eben so blinde Nachbeterei finden, als der altväterische Köhlerglauben nur immer haben kann. Wenn nun ein öffentliches Duldungsgesez, das gleichsam Auffoderung wäre, wenigstens so angesehn werden könnte und würde, es billigte: öffentlich von herrschenden Religionsmeinungen abzugehn, und die seinigen öffentlich an den Tag zu legen; wie würde das arme Volk von den Kanzeln herab mit einer Menge ungeschlachteten Gewäsch überschüttet werden. Jeder Kandidat, ieder iunge Prediger, würde dahin seine Weisheit zu Markte tragen, es würde ein Wetteifer entstehen,

stehen, wer am heterodoxesten predigen (d. h. wer die auffallendsten, seltsamsten und unzusammenhängendsten Dinge vorbringen) könne; die ältern würden als Wächter Zions sich gedrungen fühlen, die reinen Lehrsäzze zu vertheidigen, und so würden wir in iene Zeiten der Kontroverspredigten zurükkommen. Die Folge davon für den großen Haufen würde Verwirrung der Begriffe, Irreligiosität und Verachtung alles deßen, was Religion heißt, sein. Die Landesobrigkeit könnte dem Unwesen nicht steuern, denn Duldung erlaubte einem ieden, seine Religionsmeinung öffentlich an den Tag zu legen.

Doch dabei würde es nicht bleiben. Mancher Schneider und Schuster, der auf die eine, oder andere Weise sich erleuchtet glaubt, würde seine Meinungen öffentlich an den Tag legen wollen. Jeder Schwärmer, ieder Separatist würde auftreten und predigen. Indem er seine Meinung vortrüge, würde er auch seine Gründe beibringen müßen, er würde wünschen, andere von dem Gewicht und der Warheit derselben zu überzeugen, und so wäre Proselitenmacherei wieder allgemein, und so würde Streit und Verwirrung eben so vollkommen, als diese Duldung sein. Wie weise scheint in dieser Rüksicht nicht der Rath Semlers und anderer vernünftigen Theologen: Bei öffentlichen Religionsvorträgen sein eingebildetes Licht nicht gar zu sehr leuchten zu laßen. Dem keine

Fakkel,

Fakkel, oft auch nur eine Oellampe, aufzudrängen, der gewohnt ist, im Mondenschein zu wandeln, der sich deßen freuet, und deßen Augen ein blendenderes, aber minder reines und zuverläßiges Licht, leicht vertragen könnten!

„Ich weiß nicht eigentlich," (und den meisten Lesern geht es eben so,) ich weiß nicht, was Hr. Campe mit seinem Vorschlage zu einer vollkommenen und allgemeinen Duldung eigentlich sagen will. Er schreibt in Braunschweig, und dedizirt seine Schrift dem Könige von Preußen. — Aber man sage mir, ist in diesen beiden Ländern die Duldung nicht so groß und vollkommen, als sie nach vernünftigen Staatsbegriffen sein kann? Wenn hat man hier von Verfolgungen, der Religion wegen, gehört? Wenn hat man einen Prediger des Socinianismus, oder irgend eines andern = = mus wegen abgesezt? Kann nicht ein ieder, in Religionssachen, denken, reden und schreiben, was er will? Gab hier nicht Leßing seine Fragmente heraus? und ließ dort nicht Bahrdt seine Briefe über die Bibel drukken? Der Verfaßer gesteht selbst, d) „daß das sogar Schullehrern, „Predigern und Profeßoren nicht verwehrt wur„de, in ihren Vorträgen und Schriften arianisch, „socinianisch, naturalistische und deistische Grund„sätze zu äußern." Dieß ist ia gerade, nach des Verfaß-

d) S. 155.

Verfaßers Grundsäzzen, vollkommene und allgemeine Duldung. Sie legten, ohne daß ihnen etwas zu Leide geschah, ihre Religionsmeinungen öffentlich an den Tag, die nicht blos zu den drei in Deutschland herrschenden Konfeßionen gehörten. Die Duldung erstrekte sich bei ihnen auch über die mehr erwähnten abweichenden Sekten.

„Ja, das alles ist doch nur stillschweigende „Zulaßung, Duldung, — es soll Bewilligung, „Gesez, Verordnung sein.“

Aber ist es denn, in diesem Falle, nicht einerlei, wenn ich nur diese Freiheiten unter dem Schuzze des Landesherrn genieße, er mag sie mir stillschweigend gönnen, oder sie verordnen? — Was gewinnt die geduldete Parthei durch öffentliche Gesezze und Verordnungen. Mancher bemerkt nun erst, daß dem Geduldeten dadurch eine Wohlthat ertheilt wird, wovon er vorher glaubte, er genöße es als ein Recht. Gesezze sichern nicht mehr, als Duldung. Der Kaiser gab ein Toleranzedikt, und schränkte es nachher zu mehrern malen wieder ein, wer steht uns dafür, daß es nicht das Schiksal hundert anderer, neu gemachter kaiserlicher Verordnungen hat. Doch träte auch in diesem Falle die ganze Welt zusammen, und beschwöre die heiligsten Bündniße, so würde die geduldete Parthei nicht sicherer sein, denn auch diese

versteht

versteht man iezt anzutasten und löcherich zu machen. Was hilft die deutsche Reichskonstituzion, was helfen Friedensschlüße und Sankzionen, da sie nicht mehr vor den Sophistereien der Schriftsteller sicher sind. Auch diese neue Praxis wird nicht ohne Nachfolger bleiben, und die festesten Statuten sind am Ende nichts weiter, als wächserne Nasen.

„Wenn ieder auch noch so abweichender Religionsbegrif, dafern er nur nicht das Dasein eines Gottes, den Unterschied des moralischen Guten und Bösen und eine verhältnißmäßige Vergeltung ausschließt, öffentlich geduldet werden soll," e), so läßt sich, ohne falsche Konsequenzien, daraus mancherlei herleiten, was der Verfaßer schwerlich zugeben wird. So wie z. B. sich iemand zum Socinianismus, Arianismus u. dgl. neigen kann, so kann sich ein anderer auch zu dem Katholizismus neigen, er kann von der lutherischen Religion, in manchen Lehrsäzzen, sich dem Jesuitismus nähern, lutherische Prediger werden diese und ähnliche Grundsäzze öffentlich vortragen können. Sie müßen geduldet und dabei geschüzt werden, denn auch sie sagen, wir schließen keinen Gott, keinen Unterschied des Guten und Bösen, keine Vergeltung aus. Widersprechend scheint es daher, daß der Verfaßer sagt: „die, in „prote-

e) Worte des Verfaßers. S. 90.

„protestantische Priesterrökke verstekten Jesuiten „gehn mich hier nicht an.“ f) Er liefert eine weitläuftige Abhandlung über die Duldung der abweichenden Sekten, die dem größesten Theile der Menschen indifferent sind, und Sekten, die iezt Aufmerksamkeit erregen und verdienen, die, sagt er, gehn ihm nichts an, wenn von der Entscheidung und Bestimmung einer vollkommenen und allgemeinen Duldung die Rede ist. Heißt das, ich schließe sie, wie aus dem vorhergehenden erhellet, davon aus, so widerspricht er sich selbst. Und heißt es: sie mögen meinetwegen auch geduldet werden; so mögen andere entscheiden, was von diesem Rathe und den Grundsäzzen, woraus er entspringt, zu halten sei.

Hr. Campe ist gerade da, wo er eine vollkommene und allgemeine Duldung einführen will, drükkend intolerant für andere, und also in seinen Grundsäzzen widersprechend.

S. 105. Wirft er Quäker und Atheisten in eine Klaße, und schließt beide, ohne Umstände, von der allgemeinen Toleranz aus. Was habt ihr für Gründe, kann der Quäker mit Recht sich beschweren, uns aus einer allgemeinen Duldung auszuschließen? Schwören wir keinen Eid, so sind wir rechtschaffen ohne Eidschwur. Thun wir keine Kriegsdienste, (der Verfaßer sagt selbst, daß Quäker

f) S. 88.

Quäker in Amerika gefochten hätten) so leisten wir dem Vaterlande reellere Dienste. Arianer, Pelagianer, Deisten u. dgl. zu dulden, und den Quäker mit dem Atheisten auszuschließen, ist so drükkend intolerant für die lezten, als widersprechend in sich selbst. Ich glaube nicht, daß alle von Hr. Campen geschüzte Sekten, für die er es so kränkend g) hält, sie mit den Quäkern zu vergleichen, einen aufstellen können, der durch ächte Bürgertugend seinem Vaterlande so reelle Dienste geleistet und sich einen so unvergeßlichen Ruhm erworben hat, als der Quäker **Penn**, der Stifter einer der blühendsten Provinzen Amerika's.

Selbst der Atheist hat ein Recht über Intoleranz zu klagen, wenn man ihn von einer **allgemeinen** Duldung ausschließt. Was hat man für ein Recht dazu? Weil er keinen Gott, **wie wir**, glaubt, kann er deswegen nicht eine Religion haben? Er kann ia bei seinem Atheismus vieleicht eine Seelenwanderung, eine Wiederkunft aller Dinge, eine Palingenesie, oder dergleichen, glauben. Ihr nennt mich Atheist, weil ich mir die Gottheit nicht so denke, als ihr, **nicht orthodox, nach eurer Meinung, bin**, kann er sagen, und ich bin ein Spinozist, ich bin gerade das Gegentheil vom Atheisten, ich bin ein Pantheist. Mein Gott schließt nichts aus, ist Alles in Allem. Ihr schränkt

g) S. 105.

schränkt euren Gott ein, indem ihr Gott und die Welt absondert; ihr habt unwürdige Begriffe von ihm, ihr seid abergläubisch! — Könnt ihr geduldet werden, wie hart seid ihr, mich zu verstossen, weil ich von der herrschenden Religionsmeinung abweiche! — Oder der Atheist schließt sich an den Naturalisten, wie die Herrenhuter sich an die Lutheraner anschließen. Ich glaube, sagt er, eine wirkende, alles belebende Natur, die ist mir, was euch Gott ist. Leugnet ihr die, so seid ihr Atheisten.

Man macht eine allgemeine Duldung und schließt, den superstiziösen aus. Warum? weil er superstiziös ist. Aber er weicht ia nur von dem herrschenden Religionssysteme ab. Er glaubt so gut, wie die Uebrigen, den rechten Glauben zu haben. Einer hält den Andern für abergläubisch. Der Atheist den Deisten, der Deist den Socinianer, der Socinianer den Protestanten, der Protestant den Katholiken. Wer soll, wer kann hier ein unpartheiischer Richter sein? wer kann da eine allgemeine Duldung bestimmen und doch einige Sekten als abergläubisch und schädlich hinausstoßen? Wer kann sagen, diese Verstoßenen schreien mit Unrecht über Intoleranz! Sie haben Recht zu klagen, wenn man einige abweichende Sekten öffentlich bewilligte, und andere öffentlich verwürfe: da sie bisher alle auf gleiche Weise geduldet sind.

Hieraus scheint zu erhellen, daß die Duldung, die Herr Campe verlangt, nicht so allgemein ist, als die, die wir bisher schon gehabt haben. Daß er intoleranter ist, als die, die er Toleranz lehren will. Aber eben so erhellet auch daraus: Wird eine Duldung als vollkommen und allgemein angekündigt, werden die abweichenden Religionsmeinungen eines ieden, also, auf gleiche Weise, gesezmäßig gebilligt und vergönnet, so kann und wird sich ieder als den Dulder ansehn und niemand, als den Geduldeten. Soll eine vollkommene und allgemeine Duldung sein, so muß sie keine Sekte ausnehmen. Jeder muß in Religionssachen glauben und thun können, was er will, wenn er nach seiner Ueberzeugung handelt, sonst ist es widersinnig, sie vollkommen und allgemein zu nennen. Streuet der Katholik sein Rauchwerk, schlachtet der Jude sein Opferthier, würgt der Kamschadale sein Menschenopfer; — es ist sein Gottesdienst, man muß es ihm erlauben. Die vollkommene und allgemeine Duldung erstrekt sich „über iede noch so sehr abweichende Religionsmei-„nung, dafern sie das Dasein einer Gottheit, den „Unterschied unter Guten und Bösen, und eine ver-„hältnißmäßige Vergeltung ausschließt."

Findet man in allem diesem eine endlose Verwirrung, so wird man einsehn, daß es weiser war, wenn unsere Landesväter ob dem Bündniße hielten, das einmal vorhanden ist, und nebenher dul-

deten, was sich vernünftigerweise dulden läßt. Wenn sie die herrschende Religion öffentlich besonders schüzten, Prediger und Lehrer der Jugend, bei ihren Volksvorträgen, an die symbolischen Bücher verwiesen, d. h. es ihnen zur Pflicht machten, nichts öffentlich vorzutragen, was diesem Symbole geradezu zuwider laufe. Wenn sie außerdem ieden unverwehrt laßen, nach und nach, ohne Aergerniß und Aufsehn zu erregen, gesunde Vernunft und reelle Aufklärung zu verbreiten; für sich zu denken und zu glauben, was sein Erkenntnisvermögen ihn lehrt, zur rechten Zeit, und am rechten Orte zu reden, was paßt und frommt. Nach diesem Systeme ist Denk- und Drukfreiheit in diesen Landen, so vollkommen es nur immer gedacht werden kann. Der Verfaßer selbst ist ein redender Beweis davon. Um die verschiedenen Sekten, die der Verfaßer so sehr in Schuz nimmt, bekümmert sich im bürgerlichen Leben niemand. Wenn sie in der Stille bleiben, bemerkt sie niemand, als höchstens der Prediger, in ieder Gemeinde. Wenn sie aber ihre Grundsäzze laut an den Tag legten; dann könnte vieleicht das Vertrauen mancher Mitbürger, hauptsächlich solcher, die nur den Namen und nicht die Sache kennen, sinken, oder ganz verloren gehn. Aber kein Edikt einer vollkommenen und allgemeinen Duldung kann einem Menschen befehlen, Vertrauen zu einem andern zu haben, wenn sein Herz widerstrebt. Dieß zu ver-

unverbeßerlich, bald sanft und lenksam; bald muß er sie ganz aufgeben, und bald trauet er ihnen nicht eine solche inkonsequente Denkungsart zu, als dazu gehört, ein Mistrauen und einen Widerwillen gegen abweichende Religionssekten zu haben. Als einem Erzieher und Menschenbeobachter muß sich ihm hier die Betrachtung aufdrängen, (wenn er sie nicht unterdrükt) daß eine solche inkonsequente Denkungsart sich gar wohl, aus dem in der Muttermilch eingesogenen, und durch die Erziehung befestigten Vorurtheile erklären laße.

Duldet das Volk Juden, schließt er ferner, die doch einen verächtlichen und schmähenden Begrif von Jesus haben, warum wolte es nicht Sekten dulden, die, ob sie gleich nicht ihn für das halten, „wofür das Glaubensbekenntniß des Athanasius ihn zu halten befielt,“ doch sich ihn als einen weisen und vortreflichen Religionslehrer und Verbeßerer gedenken. Hier stößt man auf eine doppelte Sophisterei. Erstlich ist die Duldung, die die Juden von dem Volke erfahren, wohl nicht (wie doch hier geschieht) mit der gleich zu stellen, die Hr. Campe für seine Klienten fodert. Findet man hier nicht, im Ganzen genommen, noch immer eine allgemeine Verachtung, gelegentliche Bedrükkung und Beschimpfung! Man sehe, was dem Verfaßer Duldung ist, und urtheile dann, ob ihm, ohne von seinen Grund-

säzzen abzugehn, diese Volks- und auch selbst die obrigkeitliche Duldung der Juden Duldung sein kann, ob er beides unter einem Gesichtspunkt bringen und von einem aufs andere schließen könne. Ferner stellt er Unanständigkeiten des Pöbels unter den Juden, mit den Lehrbegriffen der aufgeklärtesten unter den Socinianern 2c. zusammen, um zu beweisen, daß diese weniger unverzeihlich in dem Auge des Volks erscheinen müsten, als iene. Wie kann man Gewohnheiten und Lehrsäzze, Gewohnheit des Pöbels und Lehrsäzze des Denkers, gegen einandersezzen, wem es um ein richtiges Urtheil zu thun ist?

S. 90. — „so halte er (der Fürst) Wort, „oder thue Verzicht auf den Namen und Charak„ter eines ehrlichen Mannes, ohne welche seine „Fürstenehre ein Diamant, ohne Einfas„sung, wäre."

Diese Stelle ist ein Beweis, daß der Wiz, wenn man sorgfältige Wahl und Bestimmung des Ausdruks, als verächtliche Wortklauberei, vernachläßigt, zu unrichtigen und unverständlichen Bildern verleitet. — Der Charakter eines ehrlichen Mannes, Rechtschaffenheit ist nur Einfaßung des Diamants, Fürstenehre! Die lezte verhält sich zu der ersten, wie ein Diamant zu seiner Einfaßung! Die lezte kann ohne die erste Statt finden, ist wirklich noch da, denn sie ist nur in Ge-

fahr leichter verlohren zu gehn! Eine Einfaßung von Blech schüzt den Diamant so gut vor dem Verlieren, als eine Einfaßung von Silber. Was braucht es denn ächter Rechtschaffenheit, um Fürstenehre zu bewahren. Doch was ist Fürstenehre? — Hat der Fürst eine andere, wie der rechtschaffene Mann? Der Charakter eines redlichen Mannes bleibt wahre Ehre, es mag ihn ein Fürst tragen, oder ein Bettler. Wahre Ehre ist ein Diamant, von gleichem Werthe für den einen, wie für den andern. Nur in der Krone eines Fürsten von größerer Gültigkeit, als unter dem Brusttuche eines Privatmannes, weil er dort einen höhern, weit hinstralendern und allgemein bemerktern Glanz hat.

---

S. 100. „Konnte der Magistrat einer bekannten freien Reichsstadt — — im vergangenen Jahre es durchsezzen, daß nicht blos des „Sonnabends, sondern auch des Sonntags Komödie gespielt und dem berühmten Luftschiffer „Blanchard verstattet wurde, seine vorhabende „Luftreise gleichfals an einem Sonntage und noch „dazu des Vormittags, anzustellen, ohnerachtet „vorauszusehn war, daß die Kirchen an diesem „Tage ganz leer stehen würden; wie solte denn „ein unabhängiger deutscher Fürst 2c.“

Der Verfaßer schließt kurz so: wenn jenes in einer Reichsstadt durchgesezt werden konnte; so wird auch ein unabhängiger Reichsfürst, bei Einführung der allgemeinen Duldung, von seiner Geistlichkeit keinen Widerstand zu befürchten haben. Ich zweifle, ob diese in den Gegensaz gebrachte Fälle einander entsprechen. Das Spielen der Komödie, die Auffahrt Blanchards waren einzelne außerordentliche Fälle, die nur sehr selten oder nie sich wieder ereignen. Gesezt also, die Geistlichkeit wäre im Stande gewesen, einen öffentlichen, oder geheimen Widerstand zu thun, und sie hätten es dießmal geschehen laßen, so folgt daraus noch nicht, daß sie eine ähnliche Anordnung, die auf beständig zur Regel gemacht werden solte, eben so ruhig ansehn würden, wenn sie sie dem Christenthume für nachtheilig hielte.

Ferner war, insbesondere die Luftfahrt Blanchards etwas so außerordentliches, so ungewöhnliches, beschäftigte die Gemüther so allgemein und lebhaft; die Begierde darnach war so groß, die Erwartung so hoch gespannt bei allen, vom Hohen bis zum Niedrigen, daß eine Widersezlichkeit der Geistlichen eine allgemeine Unzufriedenheit, vieleicht die heftigsten, und selbst blutige Streitigkeiten und Auftritte hätte veranlaßen können, die, zumal in Frankfurt, so sehr unwahrscheinlich nicht sind. Unter diesen Umständen, zumal

zumal zu einer Zeit, wo die Ruhe mehr als iemals zu wünschen und zu erhalten war, ist es als eine ganz unkonsequente Klugheit der Geistlichkeit anzusehn, daß sie einmal den Gottesdienst aufopferten, eine kleine Unregelmäßigkeit geschehen ließen, um eine größere und ungleich schädlichere zu verhindern, daß sie diese Anordnung des Magistrats, wenn sie sie auch hätten hintertreiben können, geschehn ließen. Wer kann daraus folgern, daß bei einer Einrichtung, die auf beständig gelten solle; die nur wenige sich als möglich gedenken können, noch wenigere wirklich wünschen, viele für unthunlich, erfolglos und Religion und Gottesdienst zertrümmernd halten; die also so wenig die Stimme des Volks auf ihrer Seite hat, ein ähnliches Betragen von Seiten der Geistlichkeit erfolgen und klug und löblich sein würde.

Doch der Verfaßer bringt in den Gegensaz mit Fleiß einen unabhängigen Fürsten. Aber Menschenfreiheit hat für einen weisen Fürsten eben so viel Gewicht, als seine eigene Unabhängigkeit. Er würde diese auch hiebei nicht zu sehr geltend machen wollen, wenn kluge und erfahrne Geistliche ihm vernünftige Vorstellungen machten; Deßwegen würde sich also kein redlicher Mann dieses Standes durch die Unabhängigkeit abschrekken laßen, Warheit zu sagen, wenn er Warheit kennte.

Wir

Wir wollen mit dieser Stelle der Fragmente eine andere in Hr. Campens Reisebeschreibungen m) vergleichen, wo er meine eben geäußerte Meinung von diesem Vorfalle zu bestätigen scheint. „Bei „dieser Gelegenheit, sagt er, konnte man deutlich „sehen, wie sehr auch hier, wie anderwärts, das „Ansehn der Geistlichkeit seit einiger Zeit gesunken „sein müße. Denn man erlaubte nicht blos, um „die Meßgeschäfte nicht zu stören, daß die Luft„reise an einem Sonntage vor sich gehn solte, „ohnerachtet vorauszusehn war, daß der gewöhn„liche Gottesdienst dabei gänzlich wegfallen wür„de; sondern man verstattete auch sogar, wiewohl „zum erstenmale, und als eine durch die „Umstände gerechtfertigte Ausnahme, daß „an eben diesem Tage Komödie gespielt würde; „und ich habe nicht gehört, daß weder das eine „noch das andere auf den Kanzeln wäre geahndet „worden. Doch dieß war vielmehr ein Beweis „der Klugheit und der friedfertigen duldsamen „Denkungsart der hiesigen Geistlichkeit, als ihres „verlornen Ansehns u. s. w." n) — Er betrachtet

m) 2ter Theil.

n) Auch hier widerspricht sich Hr. Campe. Er führt dieß an, um zu zeigen, daß das Ansehn der Geistlichen gesunken sein müße, und doch sagt er einige Zeilen nachher wieder ganz deutlich, es seie vielmehr ein Beweiß ihrer Klugheit und Duldsamkeit, als ihres verlornen Ansehns.

tet hier diesen Vorfall, ebenfals, wie ich, als eine durch die Umstände gerechtfertigte Ausnahme. Und solche Ausnahmen sind weder Beweise von Aufklärung, noch kann man davon einen Schluß auf andere Fälle machen. °)

S. 103.

o) Indem ich diese Reisebeschreibungen aufschlage, um die angezeigte Stelle abzuschreiben, fällt mir eine andere in die Augen, worüber ich hier ein Paar Worte sagen will, ob sie gleich nicht eigentlich hieher gehört. — „Es sind hier — — vier — Gotteshäu„ser — sagt er von der Stadt Hildesheim, „ein Ausdruk, gegen welchen, so oft ich ihn „nennen höre, meine ganze Seele sich empört, „weil er den kindischen Begrif von Gott, dem „Allgegenwärtigen, voraussezt, daß er, gleich „uns armen eingeschränkten Menschen, zwi„schen vier Mauern wohnen könnte. Haben „denn die Leute, die sich diese unschikliche Be„nennung angewöhnt haben, nie den bibli„schen Ausspruch gelesen: Gott, sintemal „er ein Geist ist, wohnt er nicht im Tem„pel mit Händen gemacht."

Solche Aeußerungen haben zu sehr das Ansehn einer Wortklauberei, daß man sich wundern muß, sie bei einem Manne zu finden, der ein so großer Feind davon ist. Ferner scheint sie eben so, als die Wehklage bei dem Worte Streittheologie, überspannt, die Sache aus einem unrichtigen Gesichtspunkte anzusehn, und also für iunge Seelen doppelt schädlich. Der Verfaßer redet davon,

als

S. 103. „Es ist wahr, die Staaten des „toleranten Reichsstandes würden dadurch volkrei„cher und blühender werden; aber was hindert „denn die übrigen Reichsstände, seinem Beispiele „zu folgen, und ihre eigenen Länder eben so volk„reich und eben so blühend zu machen, und das „aufge-

als von dem blutigsten Greuel. Dieser unschuldige Sprachgebrauch empört seine ganze Seele! Was soll nun eine Gotteslästerliche Handlung für Wirkung bei ihm hervorbringen! — Es mag wohl nicht leicht ein so einfältiger Mensch sein, der sich unter Gotteshaus ein Haus denkt, wo Gott ausschließend wohnt, sondern ein Gottesdienstshaus wo man sich ihm zu Ehren versammlet. Nicht immer führt das Wort Haus die Idee des Wohnens unvermeidlich mit sich. Endlich lehrt mich eine vernünftige Hermenevtik, (die der Verfaßer selbst für den Prediger verwirft) daß die angeführte biblische Stelle wohl nicht paße. Man weiß, daß die Juden eine sichtbare Vergegenwärtigung Gottes über der Bundeslade im Allerheiligsten schwebend, also beinahe ein eigentliches Wohnen, glaubten, das mit ihrem Begriffe von Gott, als einem Volksgotte, auch leichter bestehen konnte. Dagegen galt dieser Ausspruch: Wir haben kein unzugängliches Allerheiligstes, keine Bundeslade, keine Wolkensäule und keinen Volksgott u. s. w.

Eben so gut, ia mit mehrern Rechte, könnte man sich an dem Worte Gottesdienst ärgern.

Wie

„aufgehobene Gleichgewicht dadurch wieder herzu„stellen?“ —

Der Verfaßer erwägt die Hinderniße, die von Seiten der Mitstände und des deutschen Oberhaupts gegen eine vollkommene und allgemeine Toleranz gemacht werden könnten. Zu dem Ende wirft er zuerst die Frage auf, ob das Intereße eines Mitstandes dadurch gefördert werden könne, wenn einer oder der andere sie in seinen Staaten einführte? Und hierauf ist die eben angeführte Stelle die Antwort. Doch der wichtigste Theil derselben ist wieder eine Frage, und zwar eine unbeantwortete Frage. Freilich ist es auch leichter gefragt, als beantwortet, und es scheint mit zum Geiste dieser Schrift zu gehören, daß solche Fragen (schon oben bei der Bildung der Volksschullehrer haben wir ein ähnliches Beispiel bemerkt) unbeantwortet gelaßen werden.

Man erinnere sich hier, was ich schon von öffentlicher und geheimer Intoleranz gesagt habe. Beide müßen aufhören, wenn vollkommene Duldung sein soll, die lezte aber kann kein Fürst befehlen,

Wie verschieden die Ideen der Menschen sind! Man bewunderte die erhabene würdige Idee Voltärs, als er eine Kapelle bauete, und darüber schrieb *Deo*, und diesem Manne empört die Benennung Gotteshaus die ganze Seele.

befehlen, sie hängt von der Denkungsart des Volks ab. Man gehe nun einmal Deutschland durch, und spreche dann, nach genauer Beobachtung des großen Haufens, das Urtheil, ob sich nicht in manchen Provinzen etwas finden wird, was einer vollkommenen öffentlichen Duldung Hinderniße in den Weg legte. Man weiß überdem, wie finster es nicht nur unter mancher Bischofsmützze, sondern auch selbst unter manchem Fürstenhute noch aussieht. Diese würden also die etwanige Bevölkerung und Blüthe, die eine vollkommene und allgemeine Duldung vieleicht in einem andern Staate bewirkte, ehe hundert andern Dingen, als dieser Ursache zuschreiben. Es giebt noch Länder, wo Mönche und Priester, mit und ohne Tonsur, die vornehmsten Staatsräthe sind und selbst der aufgeklärte Joseph soll (nach einer öffentlichen Nachricht in Schlözzers Staatsanzeigen) sich in einem ähnlichen Falle befinden. Und diese färben nun einmal die Gläser, wodurch sie ihren Fürsten sehen laßen, nach Befinden der Umstände, mit hellern oder lichtern Farben. Durch diese würde man auch dann den, durch die Duldung bewirkten, Flor anderer Staaten betrachten und darnach beurtheilen.

Aber wird denn auch diese Bevölkerung und Blüthe so geschwind und in die Augen fallend erfolgen, daß sie, auch ganz in ihrem wahren Lichte betrachtet, für andere zur Nachahmung auf-

muntернd werden könnte. Ich solte kaum glauben, daß die Anzahl der erklärten Socinianer, Arianer, Naturalisten, Deisten, so groß wäre, und wenn sie es ist, daß diese alle in so preßhaften Lagen und Umständen sich befänden, daß sie, nach öffentlich deklarirter allgemeiner Duldung in einem Lande, gleich deßen Asyl zuströmen würden. Ich solte ferner kaum glauben, daß es den Vernünftigen dieser Sekten so sehr darum zu thun wäre, öffentlich auszurufen: ich bin Socinianer u. s. w., daß sie darum gleich ihre Verbindungen, Aemter und Gewerbe, worinnen sie bisher stillschweigend geduldet wurden, aufgeben und dahin eilen würden, wo man ihnen vollkommene Duldung verspräche. p) Doch gesezt, dieß geschähe, so könnte selbst diese dadurch entstehende Bevölkerung dem toleranten Staate und insbesondere dem Fürsten zur Last fallen. Nicht alle Anhänger dieser Sekten sind Manufakturisten, oder andere Mitglieder des Nahrungsstandes, die, durch

p) Nicht einmal zu gedenken, daß der Verfaßer (S. 138.) selbst eine gewiße Klaße abrechnet, die die Sache auf die leichte Achsel nehmen — — die bleiben, wenn es ihnen übrigens wohlgefällt, wo sie sind, und denen ein bisgen Gewißenseifer mehr oder weniger, ein so unbedeutendes Objekt ist, daß sie, um deßwillen auszuwandern, wo nicht für Tollheit, doch wenigstens für Einfalt und Schwärmerei halten.

durch ihre Industrie und Fleiß, jedem Staate, worinn sie sich niederlaßen, nüzlich werden. Man kann annehmen, daß die meisten zu dem sogenannten Gelehrtenstande oder dem Adel gehören, die ernährt sein wollen und nur selten ernähren. Wo solte der einzelne allgemeine tolerante Fürst alle die Bedienungen und Pensionen hernehmen, um Emigranten dieser Art zu versorgen? und was ist dem Staate mit hungerleidenden und müßigen Bürgern gedient!

Aus diesen und ähnlichen Gründen zweifle ich, daß einer so leicht den Anfang dieser vollkommenen und allgemeinen Duldung machen werde, und andere so eilig sein würden, ihm darinn zu folgen. Zumal da der Verfaßer die allgemeine Duldung nur auf die oben angeführten vier oder fünf Sekten einschränkt, und alle übrigen, ohne Umstände, davon ausschließt.

Der Verfaßer macht sich einen andern Einwurf. „Ja, sagt man, aber die deutschen Reichs-„stände machen ein Korps aus; stehen gleichsam „in Reih und Glied, und es kann daher keinem „unter ihnen gleichgültig sein, was sein Neben-„mann für Gesinnungen habe, weil er sich, zu „gewißen Zeiten wenigstens, auf ihn verlaßen „muß.“

Man versteht nicht eigentlich, was dieser Einwurf sagen will. Die deutschen Reichsstände stehn in Reihe und Glied. Doch nicht anders als gegen einen gemeinschaftlichen Feind des Vaterlandes. Außerdem machen einige Bündniße, ohne daß andere daran Theil nehmen. Zu was für Zeiten muß sich gerade einer auf den andern verlaßen? — Der Gang der Gedanken scheint mir kurz dieser zu sein.

Einwurf. Aber die Reichsstände stehn in Reih und Glied, es kann dem einen die Gesinnung des andern nicht gleichgültig sein.

(Die natürliche Antwort wäre hier vieleicht gewesen: es ist nicht von den Gesinnungen die Rede, auch nicht von dem Glauben der Fürsten; sondern von dem, was sie in ihrem Lande dulden können. Es folgt nicht, daß der Fürst alle die Meinungen habe, die er in seinem Lande seinen Unterthanen öffentlich bewilligt. Er kann also eben so gut in Reihe und Glieder seiner Mitstände stehn, wenn auch unter seinen Unterthanen mancherlei Sekten sind. Doch Hr. Campe giebt blos zur)

Antwort: Gesinnungen haben nichts mit spekulativen Glaubenslehren gemein. Man kann ein guter Bürger und Bundsgenoße sein, wenn man auch in diesem abweicht.

Einwurf: Aber es giebt einige Sekten, die sich nicht zum Eidschwur und Soldatenstande verstehn ꝛc.

Antwort. Die schließe man von der allgemeinen Duldung aus u. s. w.

Im Anfange war von Reichsständen q) die Rede, — hier von treuen Unterthanen und Staatsbürgern. — Von den Duldern galt der Einwurf, und von den Geduldeten und zu Duldenden die Beantwortung. Heißt das Philosophie?

Unbestimmte oder seichte Einwürfe nehmen überdem nur Zeit und Raum weg, ohne daß ihre Widerlegung die Warheit genauer bestimmte.

---

Der Verfaßer kömmt nun (S. 105.) auf die Hinderniße, die „der Religionsfriede und „auf diesem gebauete westphälingische Frie„de" erregen könnte. Er nimmt zuförderst an, daß sowohl in dem ersten, als in dem andern r) „iedem deutschen Reichsstande ausdrüklich un„tersagt sein solle, außer den drei herrschenden

N 3 „Con-

q) Der Verfaßer versteht unter Reichsständen, im Ganzen genommen, Fürsten, denn er spricht von ihren eigenen Ländern.

r) Eigene Worte des Verfaßers.

„Confeßionen irgend eine andere Religionspartei, „sie sei welche sie wolle, bei sich aufzunehmen und „zu dulden;“ macht aber, nach angestellter Untersuchung, (S. 108 = 111.) den doppelten Schluß, daß „ein so unnatürliches und die menschliche Vernunft entehrendes, nur den finstersten Zeiten „würdiges Gesez, sich, so bald sich der Fanatismus gegeben hatte, mit stillschweigender Einwilligung aller Glieder des deutschen Staatskörpers, von selbst wieder aufgehoben habe; und „daß es vom Kaiser und Reiche, und zwar von „ienem laut, von diesem stillschweigend, [s]) von „beiden durch die Ausübung schon längst wieder „aufgehoben sei.“

Dann kömmt er auf die Stellen in den Friedensschlüßen selbst und zeigt sonnenklärlich, daß sie das gar nicht beweisen, was Historiker, Rechtsgelehrte

s) Das Argument, was er hier von des Kaisers Betragen gegen Holland hernimmt, möchte wohl in manches Augen nicht so gar gültig sein. Denn offenbar wolte er bei dieser Veranlaßung das Recht des Stärkern wieder exerciren, und dieß war es auch wohl, was die benachbarten Fürsten stillschweigend respektirten, als sie den Durchmarsch seiner Kriegsvölker bewilligten. Man würde auch das Gesez quaestionis nicht unnatürlich, allem Vermuthen nach, gefunden haben, wenn die Uebermacht auf Seiten der Holländer gewesen wäre.

gelehrte und Theologen bisher darinn zu finden geglaubt haben.

Natürlicher und regelmäßiger, deucht mich, wäre die Untersuchung so angestellt, wenn er die eigentliche Prüfung der Friedensschlüße zuerst vorgenommen hätte. Fand sich wirklich dieses Gesez darinn, was der vorgeschlagenen Toleranz im Wege stehen könnte, so wären diese Kautelen noch immer ein sattsamer Hinterhalt gewesen, womit es überfallen und entwafnet werden konnte. Ist es aber nicht da, so konnte sie der Verfaßer immer noch, nach Befinden der Umstände, sparen, oder zur Vollendung des Sieges hinzufügen.

Man könnte es sonderbar finden, daß der Verfaßer, ehe er sich an die Untersuchung der streitigen Artikel dieser Friedensschlüße macht, so feierlich erklärt, daß er weder Historiker noch Publizist noch Rechtsgelehrter sei. Man könnte es sonderbar finden, daß er ferner gar kein Wort von dem damaligen Zustande Deutschlands, von der Veranlaßung zu den vorhergegangenen Mishelligkeiten und den Zwisten und Kriegen selbst anführt; daß er das der Welt mittheilt, was er, ohne alle diese Kenntniße mit ungelehrten *) Augen, in diesen Friedensschlüßen entdekt hat, und vornemlich, daß er mit so vieler Entscheidung und Be-



*) Eigener Ausdruck des Verfaßers.

stimmtheit, und als sonnenklar und untrüglich, von diesen Entdekkungen spricht; daß er so lebhaft über die Blindheit vieler so lichtvoller Historiker, Publizisten und Rechtsgelehrten, erstaunt. Doch vieleicht hat er hier seinem proiektirten Landprediger einen Beweis geben wollen, wie entbehrlich Schulgelehrsamkeit und Bücherideen wären; wie leicht man auch ohne wißenschaftliche Kenntniße über wißenschaftliche Dinge urtheilen könne, wenn man nur dreist genug sei, urtheilen zu wollen.

Das Hauptargument, womit er diesen Artikel des Friedensschlußes bestreitet, ist die Frage: „Wenn von Krieg und Frieden die Rede ist, wen „denkt man sich unter denen, welche ienen führten „und diesen schloßen?“ — Die Antwort ist: „Die Fürsten und Staaten, das ist, die gesezgebenden „Mächte derienigen Länder, zwischen wel„chen der Krieg obwaltete,“ u) keinen einzelnen Privatmann, oder Privatgesellschafter; — daher, schließt der Verfaßer, geht das, was in den Friedensschlüßen festgesezt wird, auch nur blos der Person der Fürsten, die den Frieden schloßen, an. Daher „würde die„sen und diesen nur allein, wenn sie an den „Vortheilen des Religionsfriedens Antheil nehmen „wolten, es zur Nothwendigkeit gemacht, sich „selbst für ihre eigene Person, aber keines„weges

u) Eigene Worte des Verfaßers.

„weges im Namen aller ihrer Unterthanen, „zu einer oder der andern der damals herrschenden „Religionen zu bekennen.“ v)

Wenn man diese Folgerung überdenkt, so kommt man in der That auf den Gedanken, der Verfaßer habe hier einen, freilich etwas unzeitigen, Scherz anbringen wollen. Weil der Fürst nur, als Repräsentant des Staatskörpers, wovon er das Haupt ist, einen Frieden, doch nicht ohne Zuziehung aus dem Volke genommener Räthe, beschließt, weil nicht ieder einzelne Privatmann herzuläuft und auch sein Wörtlein dazu giebt, so geht das, was hier festgesezt wird, auch denen Privatpersonen nichts an, erstrekt sich auf sie nicht; so gelten die Rechte und Freiheiten, die er für sein Land, für den Staat erwirbt, den Unterthanen nicht mit, so gelten Bedingungssäzze und wechselsweise Verabredungen nur für die Person des Fürsten und nicht für Unterthanen und Privatpersonen!

Wenn dieß iezt Politik der Fürsten ist, (eine Beschuldigung, die gewiß ieden unserer noch lebenden fürstlichen Helden beleidigen würde, und die sie durch ihre Thaten hinlänglich widerlegt haben) so war sie es doch gewiß nicht damals. w)



v) Ebenfals eigene Worte des Verfaßers.

w) Selbst in dem bis zum Despotismns monarchisch regierten Frankreich dachte man wenigstens

War insbesondere ie etwas Sache des Volks und nicht Privatangelegenheit der Fürsten, so war es die, die nach beinahe vierzigiährigen Streit und Zwiespalt endlich den Religionsfrieden veranlaßte. Ein Privatmann stand zuerst auf und wandte sich an das Volk. **Luther** eiferte von der Kanzel in Wittenberg laut und öffentlich gegen die Ausschweifungen und Laster der Ablasprediger. Er, ein Mann aus dem **Volke**, zeigte dem Volke die damit verknüpfte Ungereimtheit und Sündlichkeit. Seine Kühnheit erregte **allgemeine Aufmerksamkeit**, und seine Beredsamkeit machte tiefen Eindruk, erwärmte die Herzen des größern Haufens zu einem gewißen Eifer wider diesen Unfug, und zündete ein Licht an in dem Verstande derer, die mehr zu denken gewöhnt waren. Die **günstige Aufnahme unter dem Volke** (kein Fürst bekümmerte sich darum) munterte ihn auf. Er suchte

nigstens noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ganz anders. Bei Gelegenheit des Spanischen Sukzeßionskriegs sagt ein französischer Schriftsteller: — on demandoit, quel intérêt la nation avoit dans cette guerre: et *Fenelon* écrivoit, qu'en consience le roi devoit la faire à ses dépens, puisqu'il ne la fesoit, que pour sa famille.

Wie viel eher würden und müsten so Deutsche reden, wenn es ie der Fall sein könnte, daß ihre Fürsten Krieg und Frieden als ihre Privatsache ansähen und so behandelten! —

suchte den Beifall der Gelehrten zu gewinnen, und ließ daher seine fünf und neunzig Lehrsäzze öffentlich anschlagen und in Deutschland verbreiten. Man redete, man schrieb gegen diese Säzze, aber das Volk (sagt ein zuverläßiger Geschichtschreiber) befriedigten die Aussprüche parteiischer und eigennüzziger Richter nicht. Es fing nunmehr selbst an, die Autorität dieser ehrwürdigen Führer zu bezweifeln, da es sahe, daß dieselben offenbar im Widerspruche mit den Eingebungen einer gesunden Vernunft und den Gesezzen Gottes standen.

Der Päbstliche Hof gab anfangs, so wie die übrigen Fürsten, wenig Achtung auf diese Streitigkeiten. Aber da immer stärker, immer heftiger, für das an sanftere Melodien gewöhnte Ohr des heiligen Vaters, immer unbequemer das Geschrei, hauptsächlich der Dominikaner, nach Rom erschallte, so wekte es endlich Leo aus seiner Zerstreuung. Er wandte sich mit einer Bulle an das Volk, worinn er alle, die einer andern als den Päbstlichen Meinungen zugethan wären, von der christlichen Kirche ausschloß. Sie erstrekte sich über alle und iede, auch die einzelnste Privatperson im Volke.

Dieser heilige Waßerguß löschte inzwischen die hervorbrechenden Flammen nicht. Es erhoben sich mannigfaltige Dispüte unter den Theologen, wobei das Volk eifrigst Partie nahm. Die Reforma-

formazion breitete sich, gleich einem Feuer in troknem Laube, immer weiter aus. Man fühlte den Druk der Klerisei zu sehr, als daß man nicht diese Gelegenheit freudig hätte ergreifen sollen, das Joch abzuwerfen. Daher horchten die Menschen, wie ein Schriftsteller sagt, mit Fleiß auf den Antrag, der ihnen einige Rettung versprach. Daher nahmen die Zeitgenossen Luthers das lebhafteste Interesse an dem erregten Streite, daher entstand die begierige und eifrige Aufnahme seiner Lehre und die erstaunliche Geschwindigkeit, mit welcher sie sich durch alle Provinzen Deutschlands verbreitete, denn schon erstrekte sie sich bis in die Schweiz. Die allgemeine Regung wurd' um ein Gutes dadurch vergrößert, daß der Pabst den Luther, diese einzelne Privatperson, in den Bann that. In einigen Städten widersezte sich das Volk mit Gewalt dem öffentlichen Anschlage deßelben; in andern wurden die, die es versuchten, gemishandelt, und die Bulle selbst in Stükken gerißen und mit Füßen getreten.

Nunmehr ermahnte Luther alle christliche Fürsten, das Joch des Pabsts abzuwerfen; seine Ermahnungen und Auffoderungen waren fruchtlos. Er gab ihnen öffentlich ein Beispiel, und verbrannte, in Beisein einer unzählbaren Menge Volks, die Bannbulle und das kanonische Gesezbuch. Fürsten schienen nicht darauf zu merken, aber in einigen Städten wurde es vom Volke nachgeahmt.

Drei Jahre waren bereits verfloßen. Luthers Meinungen waren weit unter dem Volke verbreitet, und wurden allenthalben mit Herzlichkeit und Eifer fortgepflanzt. Noch hatte sie keiner der weltlichen Fürsten angenommen, und selbst der Kurfürst von Sachsen, Luthers Landesherr, duldete und schüzte ihn und seine Anhänger nur, weil er es seiner neu errichteten Universität für nachtheilig hielte, einen Lehrer abzusezzen und fortzuschaffen, der vorher ihre Zierde und Stolz gewesen war. Vieleicht auch, weil eben diese Religionsneuerungen eine Menge Studenten nach Wittenberg zog, die diesem seinem neuen Institute einen glänzenden Flor versprach.

Indeßen war Carl der fünfte auf den kaiserlichen Thron gestiegen, und die Umstände, insbesondere die Verbindungen, in welchen er mit dem Pabste stand, machten es nothwendig, daß er, als das Oberhaupt der deutschen Nazion, sich in diese Nazional- und Volksangelegenheit mischte. Es wurde ein Reichstag zu Worms *) angesezt, wo nunmehr die Fürsten und Stände, als Repräsentanten der deutschen Nazion, ihrer Unterthanen, erschienen. Luther begab sich auch dahin. Der Zulauf des Volks bei seiner Ankunft, der weit größer als bei dem pomphaften Einzuge des Kaisers war, zeigte auf der einen Seite eben so sehr, als

*) 1521.

als auf der andern die Gefahr, deren er sich für seine Person in dieser Versammlung von Fürsten aussezte, daß es Sache der Menschheit und des Volks war, die er betrieb.

Noch immer breitete sich die Reformazion aus, obgleich ihr Haupt eine Zeitlang bürgerlich todt war. — Der schwärmerische y) Carlstadt erregte in Sachsen einen lärmenden Aufstand. Das Getümmel und gewaltthätige Verfahren, womit diese Leute reformirten, zeigte freilich von einem unverständigen Eifer, aber auch zugleich von einem Eifer, der aus dem eigenen Gefühle des bisherigen Druks und der nunmehr zu hoffenden Freiheit entsprang, der Menschen und Volkssache vertheidigte. Den Kurfürsten, der zu der Zeit noch immer die Reformazion schüzte, weil er Luthern schüzzen wolte, hätte dieß beinah gänzlich gegen sie aufgebracht, wenn nicht Luther durch sein Ansehn iene beschämt und diesen beruhigt hätte.

Um diese Zeit nahmen Nürnberg, Frankfurt, Hamburg, und mehrere der ansehnlichsten Städte des Reichs die gebeßerte Religion an; und nach diesen erklärten sich erst einige Fürsten z. B. der Kurfürst von Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, die Fürsten von Anhalt zu Beschüzzern dieser Lehre. Doch nicht blos

y) 1522.

blos für ihre Person, sie erkannten, daß es Sache des Volks sei, und beförderten sie mit Eifer und Nachdruk unter ihren Unterthanen.

Wenn erst etwas allgemein intereßirt, wenn es allgemein zu einer Angelegenheit geworden ist; wenn es zumal Religion und Freiheit betrift, so braucht es nur genannt zu werden, um allgemeine Thätigkeit und Wirksamkeit zu verbreiten. Daraus kann man sich's erklären, wie, unter einem solchen Vorwande, Schwärmer und Aufrührer den weniger nachdenkenden Haufen so leicht zu Unregelmäßigkeiten, Handlungen zu thörichten Neuerungen und sogar zu Aufruhr verleiten können. Thomas Münzer, ein Schüler Luthers, und ein Mönch, Nahmens Pfeifer, erregten in Thüringen, unter dem Vorwande der Reformazion, die lebhaftesten Unruhen. z)

Endlich konnte der so sehr durch immerwährende auswärtige Kriege zerstreute Carl sich auch einmal wieder um die innern Angelegenheiten seines Kaiserthums bekümmern, er bestellte einen Reichstag nach Augsburg. a) Auf seiner Reise dahin, sagt ein allgemein berühmter Schriftsteller, hatte der Kaiser mehr als einmal Gelegenheit, die

z) 1526.

a) 1530.

die Denkungsart der Deutschen in Absicht der streitigen Religionspunkte kennen zu lernen. Allenthalben fand er die Gemüther so erhizt, daß er überzeugt wurde, Befehl und Schärfe würde ein sehr unrechtes und zwekwidriges Mittel sein. — Er gebrauchte, auf dem Reichstage selbst, nicht den fürchterlichen Donnerkeil päbstlicher Autorität. In Gegenwart der Repräsentanten des deutschen Volks, der Fürsten, überließ man die Untersuchung und Prüfung dieser Volksangelegenheit Privatpersonen. Als diese nichts ausrichten und ausmachen konnten, da erst wandte sich der Kaiser an die Fürsten. Aber diese waren weit davon entfernt, sich und ihren Unterthanen Rechte und Warheiten zu vergeben, die sie dem Eifer der Privatpersonen und des Volks zu verdanken hatten. Ueberhaupt würkte damals, das sind die Worte eines allgemein geehrten englischen Geschichtschreibers, der Eifer für die Religion auf die Gemüther der Menschen in einem so hohen Grade, der von Leuten kaum begriffen werden kann, die zu einer Zeit leben, wo die Leidenschaften, die die ersten Eindrükke der Warheit und einer, erst wieder erworbenen, Freiheit eingiebt, in sehr großem Maaße aufhören zu wirken. Dieser Eifer war damals so brennend, daß er alle weltliche Absichten, alle persönliche Rüksichten und Vortheile überwog, die doch gewöhnlich die herrschenden Triebfedern der Fürsten sind. Bekanntlich fiel der Abschied dieses Reichstags nicht sehr vor-

theilhaft

theilhaft für die Protestanten aus. Er sezte fest, nicht etwa keine Fürsten, die den protestantischen Meinungen zugethan waren, im Reiche und ihren Besizzungen zu dulden; sondern niemanden, der die Lehren der Protestanten lehrte und übte, zu schüzzen und zu dulden. Ja es wurde iedermann, er mochte sein wes Standes er wolle, aufgefodert, die Vollziehung des Reichstagsabschiedes zu befördern.

Der Aufruhr der Wiedertäufer [b]) der durch fanatische Schüler der Reformatoren befördert wurde, (obgleich die Protestanten selbst weiter keinen Theil daran nahmen, und sowohl als die Katholischen die Stadt Münster verließen, da diese unsinnige Schaar, meistens Ausländer, sie bestürmten) zeigt, daß es nicht immer blos die Sache der Fürsten war und ist, über Krieg und Frieden zu disponiren.

Es war und blieb der protestantischen Fürsten angelegentlichste Sorge, nicht nur für sich diese Religion zu sichern, sondern sie nach Möglichkeit in ihren Ländern zu verbreiten. Und so wurde sie auch, mit der Wiedereinsezzung des Herzogs Ulrich in Schwaben [c]) durch die Bemühung dieses Fürsten eingeführt.

Auch

b) 1534.

c) 1535.

Auch aus dem Betragen Franz des ersten, Königs von Frankreich, sieht man, daß die Reformation allgemein als eine Sache des Volks angesehn und behandelt wurdt. Er lud Melanchthon nach Paris, um sich mit ihm über die Vereinigung der beiden streitenden Religionspartei en zu unterreden. Zwar zeigte sein folgendes Betragen, daß dieß wohl nicht seine ganz aufrichtige Absicht sein mochte: aber die daßelbe veranlaßenden und daraus entstandenen Begebenheiten sezzen den Unparteiischen noch mehr in den Stand, das Ganze richtig beurtheilen zu können. Verschiedene französische Unterthanen, die die protestantische Religion angenommen hatten, wolten in unvorsichtigem Eifer ihre Brüder in Deutschland nachahmen, und schlugen an den Thoren des Louver und andern öffentlichen Pläzzen Schriften, wider das Pabstthum, an. Die Unglüklichen bedachten nicht, daß Frankreich nicht Deutschland sei. Der König verfuhr mit der äußersten Strenge gegen sie, und ließ einige davon hinrichten. Dieß grausame Verfahren gegen ihre Glaubensgenoßen erfüllte die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes mit Widerwillen und Abscheu gegen Franzen, und ob sie gleich für ihre Person dergleichen nie zu befürchten hatten, so schrekte es sie doch von dem Bündniße mit ihm ab, das er sehr suchte und ihnen persönlich auch hätte nüzlich werden können. Der Eindruk, den diese Behandlung einzelner unbekannter Protestanten, die nicht einmal

ihre

ihre Unterthanen waren, auf diese Fürsten machte, war so stark und tief, daß auch die, so vermögende, Beredsamkeit Bellay's ihn nicht auszulöschen vermochte. Zeugt dieß von dem Edelmuthe und dem Eifer für die Rechte der Menschheit, der diese Fürsten beseelte; so ist auch augenscheinlich, daß man bei Staatsverhandlungen, wenigstens damals, nicht auf seine eigene fürstliche Person, sondern auf das Ganze, also auf Privatpersonen und Privatgesellschaften auch Rükſicht nahm.

Einige Jahre nachher [d]) berief der Kaiser abermals, ohngeachtet der Gegenvorstellungen des Pabsts, eine Konferenz zusammen, die in Worms anfing, und ein Jahr darauf in Regenspurg geendigt wurde. Auch diese bestand nicht allein aus Reichsständen, sondern aus Privatpersonen beider Parteien, die durch Unterredungen die streitigen Meinungen einander näher bringen solten. Der Kaiser selbst legte den sich versammelnden Gelehrten ein Buch vor, das ein gelehrter Niederländer geschrieben haben solte, und wovon er glaubte, daß es zu dieser gewünschten, und von den Katholiken nie ganz aufgegebenen, Vereinigung beitragen würde. Das Volk war auch hier wieder die Ursach, warum die Versammlung sich, unverrichteter Sache, trennete, ohne daß von den Fürsten etwas wäre festgesezt worden.



d) 1540.

Die Protestantischen Fürsten, die durch täglich weitere Ausbreitung ihrer Religion immer mehr Muth bekamen, entzogen sich und ihre Unterthanen dem Reichskammergerichte. Sie protestirten gegen den Nürnberger Reichsabschied, und zwangen den Kaiser sogar, ihre Protestazion selbst anzunehmen.

Als Herzog Heinrich von Braunschweig Anstalt machte, die Kammergerichtssentenz gegen die Stadt Goslar, die auch der protestantischen Partei zugethan war, zu vollziehen [e]) und die Einwohner und Unterthanen derselben, auf alle Weise, beunruhigte; so nahmen sich der Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Heßen ihrer an; kündigten Heinrich den Krieg an, und iagten ihn zum Lande hinaus, ohnerachtet sie für ihre Person bei dieser Fehde nicht intereßirt waren.

Im folgenden Jahre verwilligte der Kaiser den Protestanten beträchtliche Vortheile. Er ließ das gegen sie gegebene Edikt aufheben, versprach ein allgemeines Nazionalconzilium in Deutschland, nicht zur Satisfakzion einzelner Fürsten, sondern zur Herstellung des allgemeinen Friedens in der Kirche. Bis dahin solten alle Protestanten eine freie und öffentliche Religionsübung genießen; auch aus ihnen solten Personen

e) 1543.

nen zu Beisizzern des Kammergerichts erwählt werden können.

Als Friedrich von der Pfalz seinem Bruder in der Kurwürde folgte, f) erhielten die Protestanten neue Stärke, durch die Ausbreitung der Reformazion in der Pfalz. Friedrich befriedigte dadurch, sagt ein authentischer Geschichtschreiber, die Wünsche seiner Unterthanen, die durch ihren Umgang mit den Protestanten die Meinungen derselben schon längst eingesogen hatten. Die alten Gebräuche wurden, ohne das geringste Geräusch und Misvergnügen von Seiten des Volks, abgeschaft. Friedrich suchte nichts für seine Person, er trat nicht einmal dem Schmalkaldischen Bündniße bei.

In eben diesem Jahre starb Luther. — Aber, sagt ein vortreflicher Schriftsteller sehr schön, die Reformazion hatte so tief schon in den Gemüthern Wurzel geschlagen, daß sie im Stande war, auch ohne der Hand, die sie gepflanzt hatte, zu blühen.

Es ist zu bewundern, daß, da die Gemüther so sehr erhizt waren, es nicht ehe zu Thätigkeiten kam. Doch schien nunmehr dieser traurige Zeitpunkt gekommen zu sein. Das Tridentinische



f) 1546.

Conzil sprach gegen alle, ohne Ausnahme, die die Warheit der durch das Conzil festgesezten Lehren in Zweifel ziehen würden, das Anathema aus, und der Kaiser machte Anstalt zu dem Mittel zu greifen, welches er so lange vermieden hatte.

Man darf nur bei dieser Gelegenheit mit sehenden Augen sehen wollen, um zu bemerken, wie sehr die Sache der Protestanten Sache des Volks war. In unglaublicher Geschwindigkeit kam eine Armee zusammen, die für die damalige Zeit ungeheuer, vieleicht lange nicht so groß in Deutschland gesehn, und doch mit allem, was zum Kriege gehört, überflüßig versehen war. [g]) Von den Protestantischen Fürsten hatte sie nur an ihrer Spizze den Kurfürst von Sachsen, Landgrafen von Heßen, die Herzoge von Würtemberg und Anhalt. Der größere Theil blieb theils neutral, theils diente er auch wirklich unter der kaiserlichen Armee.

Daß die anführenden Fürsten diesen Streit als Sache des Volks behandelten, sieht man aus der Langsamkeit, womit sie zu Werke giengen. Wären sie gleich anfangs losgebrochen, so würde ihnen dieß das sicherste Uebergewicht über den, wenig

g) Sie bestand aus 70000 Mann zu Fuß, 15000 Reutern, 120 Kanonen, 800 Ammunizionswagen, 8000 Lastthieren und 6000 Schanzgräbern.

wenig sich in Bereitschaft befindenden, Kaiser gegeben haben. Aber so schrieben sie erst einen Brief an den Kaiser, und sezten ein Manifest an alle Einwohner Deutschlands auf, worinn sie das Verfahren der Protestanten rechtfertigten und sich erklärten, für die Religionsfreiheit ihrer Partei, wogegen das Unternehmen des Kaisers eigentlich gerichtet sei, alles zu wagen. Carl hingegen suchte diese Schritte dadurch zu entkräften, daß er die Protestanten alle für seine lieben und getreuen Unterthanen erklärte, ihnen seinen fernern Schuz versprach und zu verstehen gab, daß sein Unternehmen nur aus weltlichen Gründen, gegen die Fürsten, gerichtet sei. Der Eindruk, den diese Erklärung auf die Gemüther der protestantischen Armee machte, mochte wohl mit eine Hauptursache des unglüklichen Fortganges dieses Feldzuges sein, weil sie eine Sache des Volks zu einer Privatsache der Fürsten herabsezte.

Ich übergehe hier das Interim, die Belagerung und Einnahme der Stadt Magdeburg, h) die Standhaftigkeit der Belagerten, und die Gelindigkeit und Langsamkeit der Belagerer, und andere Begebenheiten, die auch Beweise für meine Behauptungen darbieten, und eile, dem Zeitpunkte näher zu kommen, der endlich einen lang gewünschten Religionsfrieden herbei brachte.

 Als

h) 1551.

Als der nunmehrige Kurfürst von Sachsen, Moriz, mit dem Bruder des Kaisers zu Paßau in Unterhandlungen trat, [i]) so war eine seiner hauptsächlichsten Foderungen, daß nicht ihm, sondern den Protestanten eine allgemeine und öffentliche Religionsübung, ohne Beeinträchtigung, zugestanden werden solte. — Die Hauptpunkte des paßauischen Vertrags waren, daß ein Reichstag zur Berathschlagung angestellt werden solle, „dem Zwiespalt der Religion abzuhelfen und „dieselbe zu christlicher Vergleichung zu bringen, „daß auch deutsche Sachen durch Deutsche gehan„delt werden sollten, daß darob männiglich ein „billiges Genüge tragen und haben werde, [k]) daß „man alle der Augsburgischen Konfeßion „Verwandte bis dahin in ihrer Religion und „Glauben ruhig und friedlich laßen wolle, u. s. w."

Dieser Vergleich fing an der protestantischen Religion, die bisher nur nachsichtig geduldet war, ein gewißes rechtmäßiges Ansehn zu geben, sie war nun durch Urkunden geschüzt, und nicht nur denen Fürsten vergönnet, sondern diese freie Religionsübung erstrekte sich bis auf den geringsten Privatmann. Während des Augsburgischen Reichstages schrieben die Häupter der protestantischen

i) 1552.

k) Paßauischer Vertrag. §. 6. 7. 14.

schen Partei an ihre Gesandten ausdrüklich: Nichts zu verwilligen, was auf irgend eine Weise der protestantischen Religion überhaupt Eintrag thun könne. Sie drangen auf die Vollziehung des Paßauischen Vergleichs; sie drangen darauf, dieß sind die Worte eines sehr glaubwürdigen Schriftstellers, daß die Sicherheit deßelben sich, ohne Ausnahme und Einschränkung, auf alle und iede erstrekken solle, die die Luthersche Lehre angenommen hätten, oder noch annehmen wolten. Man siehet leicht ein, daß dieß der Katholischen Partei viele Ueberwindung kostete zu verwilligen. Sie sahen die Protestanten noch immer als eine abgefallene Sekte an, deren Wiedereinverleibung in die Mutterkirche ein Gedanke war, den sie unmöglich fahren laßen konnten. Da sie aber für iezt keine Aussicht dazu hatten, da die Partei der Lutheraner auf diesen Punkt so eifrig drang und unverändert daran fest hielt, so musten sie den Paßauischen Vertrag von katholischer Seite bestätigen, l) und ihnen eine freie und ungehinderte Religionsübung sichern. Inzwischen war ihnen doch der Verlust zu schmerzlich, als daß sie nicht sich auf die Zukunft vor ähnlichen Ereignißen hätten zu schüzzen suchen sollen. Sie konnten den Gedanken einer einstigen Religionsvereinigung nicht aufgeben, und rechneten zunächst

 auf

l) Ferdinand hatte seiner in der Rede zur Eröfnung des Reichstags gar nicht erwähnt.

auf die schweizerische Partei Calvins und Zwinglis, die an dem Paßauischen Vertrage keinen Antheil hatten, und deren Gemeinschaft die Lutheraner bisher sorgfältig vermieden hatten, weil sie sie als abgefallene von der reinen Lutherschen Lehre ansahen. Damit nun iene sich nicht diese den Lutheranern verwilligten Freiheiten auch anmaßen, m) damit der Verfolgungs- und Bekehrungssucht noch ein ofnes Feld bliebe; damit die süße Hofnung eines künftigen Vergleichs nicht ganz grundlos und eitel sein möchte; damit man eine Vormauer vor alle ähnliche, der Mutterkirche so sehr empfindliche, Religionsemigrazionen ziehen möchte, drangen nun die Katholiken ihrer Seits eben so eifrig darauf, „daß alle andere, so obgemeldete beide Religionen (der Katholischen und Lutherschen) nicht beigängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschloßen sein solten.“ Daher fügten sie so sorgfältig in diesem Religionsfrieden zu den Bewilligungen ihrer Seits hinzu: „Doch künftiger, christlicher, freundlicher und endlicher Verglei-

m) Ein solcher Argwohn von katholischer Seite war nicht unwahrscheinlich, und die Folge bestätigte, daß er Grund hatte, denn die schweizerische Partei machte verschiedene Versuche, als Protestanten sich in Deutschland festzusezzen, doch erhielten sie vor dem Westphälingischen Frieden keine rechtmäßige freie Religionsübung.

Vergleichung (compositionis) der Religionen unvorgreiflich." *)

Deswegen sezten die Katholiken ebenfals, als einen Damm gegen die Religionsneuerungssucht, im fünften Artikel des Religionsfriedens, unter Voraussezzung dieser endlichen Vergleichung, durch, „daß, wo ein Erzbischof, Bischof, Prälat, oder „ein anderer geistlichen Standes von unserer, der „alten Religion, abtreten würde, daß derselbe seine „Benefizien, auch mit den Früchten und Einkom„men, so er davon gehabt, alsbald, ohne einige „Weigerung und Verzug, iedoch seinen Ehren „ohnnachtheilig, verlaßen, auch den Kapituln, und „denen es von gemeinen Rechten oder der Kirchen „und Stift Gewohnheit zugehört, eine Person, „der alten Religion verwandt, zu wählen u. s. w." Die Katholiken erreichten, wenigstens in Etwas, ihre Absichten. Dieser Zusaz, sagt ein berühmter Geschichtschreiber, hemmte den fernern Lauf der Reformazion in Deutschland. Mehrere Bischöfe, selbst geistliche Kurfürsten, hatten schon gesucht, sie in ihren Stiftern einzuführen, welches nun in der Folge unmöglich ward. So wenig man dieß auf die

*) Religionsfrieden Art. V. Es wird dieser endlichen christlichen Vergleichung der Religion in der Folge (Art. VII. XII.) noch einigemal als einer mit Zuverläßigkeit vorauszusehenden Sache erwähnt.

die geistlichen Fürsten einschränken kann, kann man ienes auf die Fürsten überhaupt.

Auch hatte man wohl bei diesem Artikel vorzüglich, von beiden Theilen, die Wiedertäufer im Sinne, die sich zu merkwürdig und zugleich zu verhaßt gemacht hatten, als daß man nicht durch eine solche Reichsakte sie auf immer vom deutschen Reiche hätte abhalten sollen. Auch findet man in der Kammergerichtsordnung von eben diesem Jahre ein geschärftes Edikt gegen diese Sekte, wo ausdrüklich befohlen wird, „sie strenglich zu behandeln, und sie darüber wißentlich nicht bei sich leiden oder dulden, alles bei Pön der Acht.“ o) Lutheraner und Katholiken hatten auf gleiche Weise Ursachen, diese Partei und ihre Meinungen zu verwerfen, und wenigstens so, wie sie damals sich öffentlich gezeigt hatten, betrachtet, sich ihrer Gemeinschaft zu entziehen. p)

Und

o) Kammergerichtsordnung. P. II. XIX. §. 6.

p) Diese Sekte hat sich in ihrer Nachkommenschaft sehr veredelt. Sie widmen sich gänzlich, sagt ein vortreflicher Schriftsteller, den Pflichten eines Privatlebens, und bemühen sich, durch ihre Aemsigkeit, Sanftmuth und Mildthätigkeit, bei der menschlichen Gesellschaft das wieder gut zu machen, was die Gewaltthätigkeit ihrer Stifter verderbet hatte. Sie halten fest an ihrer eigenthümlichen Lehre von der Taufe, aber ohne die geringste gefährliche Mischung von Schwärmerei.

Und nun vergleiche man diese historischen Fakta und Vermuthungen mit der Frage des Verfaßers, die er als Argument beibringt: „wenn von Krieg oder Frieden die Rede ist, wen denkt man sich unter denen, welche ienen führten und diesen schloßen? nicht wahr Fürsten und Staaten?“ — Nun überdenke man die Auffoderung: „mit welchem Scheine der Warheit will man aus dem angeführten Friedensartikel erzwingen, daß iedem Reichsstande verboten sein soll, unter seinen Unterthanen irgend eine einzelne Person, oder einzelne Gesellschaften zu dulden, q) welche sich nicht zu einer der herrschenden Religionen bekennet.“ Nun erwäge man die Auslegung, daß nur alle dieienigen Fürsten und Stände, welche sich zu demselben nicht bekennen wolten, von dem Religionsfrieden ausgeschloßen sein solten.“

Welcher vernünftige historische Grund ist da anzunehmen, daß man in einer Sache, die, von ihrer Entstehung an, als Sache des Volks behandelt wurde, gewiße Punkte, ohne daß man dieß deutlich sagte, nur allein für die Fürsten bestimmte und ordnete; daß man dem Volke Freiheiten, zu glauben und zu denken was es wolle, ertheile, und die Person der Fürsten nur unter zwei Konfeßionen wählen laßen wolle! Welcher

q) Man erinnere sich hier an das, was der Verfaßer unter dulden versteht.

Welcher vernünftige historische, den Umständen und der Denkungsart der Zeit angemeßne Grund ist für die Behauptung, „daß man sie, „wenn sie sich diese Bedingungen nicht gefallen „laßen wolten, von dem Religionsfrieden aus- „schließen wolte.“ Die Fürsten und Stände, die sich die Sache angelegen sein ließen, waren entweder eifrig katholisch oder lutherisch, und hielten alle andere Parteien, selbst die Calvinische, auf gleiche Weise für irrig und falsch.

Man sieht offenbar, daß die Benennung Religionsfrieden den Verfaßer auf einen Irrweg geführt hat. Er spricht beständig von Krieg führenden und Frieden schließenden Mächten. Er sagt: der Kaiser, und die, des Glaubens wegen, in Krieg verwikkelten Mächte, hatten den Religionsfrieden geschloßen u. s. w. Schon drei Jahre vorher hatte Moriz von Sachsen Frieden mit dem Kaiser geschloßen, und seit dem war an keinen Krieg zwischen dem Kaiser und den Protestantischen Mächten gedacht. Jener hatte mit seinen auswärtigen Feinden genung zu thun, und diese schienen sich, von Anfang an, zur Regel gemacht zu haben, nur defensiv zu Werke zu gehn. Der Religionsfrieden war nichts weiter, als ein Reichstagsabschied. Auch war dieß nicht das Werk des Kaisers, sondern sein Bruder Ferdinand brachte ihn zu Stande. Es war das Resultat

eines Reichstags, wo die wichtigste Angelegenheit des Reichs, (wozu doch wohl alle Einwohner bis auf den Privatmann und Privatgesellschaften gehören) die Religion, verhandelt wurde; wo die Fürsten, meistens abwesend, eine allgemeine Angelegenheit verhandeln ließen und wo kein einziger irgend ein Vorrecht suchte und erhielt. Es war hier nicht die Rede davon, welche Fürsten an dem Religionsfrieden Antheil nehmen solten, denn noch hatte die Religion Keinem sein Recht an den Reichstagsversammlungen genommen; sondern was für Religionen solten geduldet und öffentlich autorisirt werden; und wie man es anzufangen habe, nicht den Krieg der Waffen, sondern den Krieg der Meinungen zu stillen, und (nach dem Ausdrukke des Paßauischen Vertrags) den Frieden in der Kirche wiederherzustellen. Deswegen nannte man das Ende dieser Berathschlagungen sehr natürlich den Religionsfrieden. Noch eine Unrichtigkeit läßt sich Hr. Campe zu Schulden kommen, wenn er hier bei dem Religionsfrieden schon von drei herrschenden Kirchen [r]) in Deutschland spricht. Es war damals nur noch eine, die Herrschende, die Papistische. Die Luthersche solte erst durch diesen Religionsfrieden von der Herrschenden gleichsam als anerkannt öffentlich bestätigt werden, von ihr Erlaubniß und Freiheit erhalten, neben ihr eine Existenz

r) S. 116. S. 105.

stenz fortzusezzen, die ihr iene noch nicht einmal auf beständig zugedacht hatte, weil sie sie noch immer mit sich wieder zu vereinigen hofte. Der dritten Religionspartei eine freie Religionsübung zu verschaffen, davon war bei den bisherigen Verhandlungen, und insbesondere bei dieser, gar nicht die Rede gewesen. Man suchte ihr sogar durch diesen Artikel *quaestionis*, indem man alle andere, außer den beiden oft erwähnten Religionsparteien, aus dem deutschen Reiche verbannete, alle Hofnung dazu abzuschneiden. Wenn dieser Ausschließungsartikel nur die Fürsten galt, warum nahmen denn in der Folge die schweizerischen Reformirten die Augsburgische Konfeßion an, um unter dem Schuzze derselben in Deutschland geduldet zu werden.

So wohlthätig nun auch in manchem Betracht der Religionsfrieden war, so hatte er dennoch seinen eigentlichen Zwek, allgemeinen Frieden in der Kirche, nicht ganz erreicht. Die Parteien hatten sich mit zu vieler Bitterkeit und wechselseitigen Mistrauen und Verachtung getrennt, als daß eine einträchtige Bruderliebe sie hätte wieder mit einander vereinigen und zu friedfertigen und gefälligen Nachbarn machen können. Religion war zu sehr Sache der Leidenschaften geworden, als daß man die Gränzen zwischen Religions- und Menschenpflichten hätte finden und festsezzen, daß man sie beide verhältnißmäßig hätte üben können. Daher der

bittere

bittere Religionshaß, der durch immerfortwährende Kontroverspredigten und Schriften genährt und in Flammen erhalten wurde. Die Lutheraner blikten auf die Reformirten mit eben den Augen, womit die Katholiken auf sie sahen. Es war ihnen unerträglich, daß diese Abtrünnigen von ihnen sich nun wieder an sie anschließen wolten, ohne doch in Absicht ihrer Meinungen sich ganz nach ihnen zu richten. Wenn bei einem ungebildeten Geiste feindselige Leidenschaften heftig und brennend sind, so sind ihre Ausbrüche nicht zu vermeiden, sie üben nach Gelegenheit und Veranlassung Tükke im Verborgenen, oder Feindseligkeiten öffentlich. Katholiken kränkten Protestanten, wo sie konnten, Protestanten vergolten, wo sie konnten. Dazu kam der noch immer rauhe kriegerische Geist, und der noch nicht völlig ausgerottete Nazional-Hang zur Vehde, der, zumal unter dem Vorwande der Religion, die unter dem Landfrieden begrabenen Trümmern des alten Faustrechts dann und wann immer gern noch einmal wieder hervorsuchte.

Aus diesen Mishelligkeiten entspann sich nun endlich der schrekliche dreißigiährige Krieg, der bekanntlich aus folgender nähern Veranlaßung entstand. „Die evangelischen Böhmen wurden in ihrer freien Religionsübung, durch katholische Geistliche, gestört. Als sie darüber sich vergebens am kaiserlichen Hofe beschwerten, schritten sie zur

Selbstrache; warfen zwei Herren von der königlichen Regierung zu Prag aus dem Fenster des Schlosses, und gingen nachher in ihrem Aufstande so weit, daß sie den Kurfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige erwählten." So war dieser Krieg wieder Sache des Volks, der so lange und mit so abwechselndem Glükke geführt wurde. Doch kam auch das Ende dieses Krieges, wonach Deutschland unter dem Drukke und Getümmel, zulezt meistens fremder Kriegsvölker, so lange geseufzet hatte. In dem Westphälingischen Frieden wurde der Religionsfrieden auf das kräftigste in allen seinen Theilen bestätigt. s) Also auch dieser angefochtene Artikel des Religionsfriedens, doch mit der Einschränkung, daß nun zu den beiden bisher allein öffentlich verwilligten Religionsparteien, die dritte, die Reformirte namentlich, zur Theilnehmung an demselben aufgenommen wurde. Wer die Römische Kirche und insbesondere ihre damalige Denkungsart kennet, wird leicht einsehn, wie empfindlich es ihnen sein muste, auch diese Religionspartei nun öffentlich anzuerkennen und verloren zu geben. Inzwischen gaben sie den Gedanken einer endlichen Vereinigung noch nicht auf, t) was sie doch gewiß hätten

s) Instrumentum pacis Osnabrugens. Art. V.

t) Vlteriorne compositiones reservandae sunt — Inst. pac. Osnab. Art. VII.

ten thun müßen, wenn sie ieder Privatperson, ieder Privatgesellschaft, das heißt, einem ieden Ausübung aller abweichenden Religionsmeinungen überlaßen hätten. Sie sahen zurük auf die Entstehungsursache dieses so langen und fürchterlichen Krieges, den nicht Fürsten, sondern eine Privatgesellschaft angefangen hatte, und zwar wegen gestörter Religionsübung angefangen hatte. Sie musten immer ängstlicher für die Zukunft besorgt werden, da ihr Glaube, ihre Kirche, aufs Neue einen so erschütternden Stoß erhielt. Der Gedanke muste ihnen immer fürchterlicher werden, daß andere Sekten, durch das Glük der Lutheraner und Reformirten aufgemuntert, ihrem Beispiele folgen konnten. Aus Nothwendigkeit bewilligten sie also freilich, daß auch in Zukunft nicht nur einzelne Personen, sondern ganze Gemeinen die Freiheit haben solten, von einer dieser Religionen (also auch von der katholischen zur lutherschen) zur andern überzugehn. Aber sie drangen nun auch desto stärker auf die für sie sehr wichtige Klausel, die auch die Protestanten, nach ihrer damaligen Denkungsart, nicht ungern sahen, daß, außer diesen drei Religionen, keine im Römischen Reiche geduldet werden solle. Dieß steht so klar und deutlich, daß auch die unnatürlichste Verdrehung den geraden Sinn der Worte nicht unkenntlich machen kann.

Da beide Theile erfahren hatten, wie schädlich Kontroverspredigten und Schriften der Ein-

tracht, der ruhigen Geselligkeit und dem Frieden gewesen waren, wie viel es zu der Erbitterung der Gemüther beigetragen hatte, daß man, von katholischer Seite, gegen die, den Protestanten im Religionsfrieden und Paßauischen Vertrage verwilligten Freiheiten unaufhörlich stritt, sie untergraben, anderst auslegen und deuten wolte; daß man wieder, von lutherischer Seite, sich genöthigt sah, eben so heftig und bitter zur Vertheidigung ihrer Rechte hervorzutreten; so hielt man für rathsam und nothwendig, diesen Feder- und Mundkriegen, zugleich mit dem Waffenkriege, ein Ende zu machen, und das Verbot derselben mit zu einem Friedensartikel zu machen. Sie sezten aber in demselben Paragraphen hinzu, was der Verfaßer ausgelassen hat, daß wenn ia in dieser Rükſicht noch einige Zweifel obwalten oder entstehen solten, sie in Komizien oder Zusammenkünften beider Religionsparteien, auf eine freundschaftliche Weise untersucht und verhandelt werden solten. u)

Dieß war ohne Zweifel ein Artikel, den die Protestanten foderten. Denn von protestantischer Seite

u) Quidquid etiam contrarii hactenus vel editum, vel promulgatum publicatumque fuerit, irritum esto, sed si dubii quid hinc aut aliunde incidat, aut ex causis pacem religiosam aut hanc transactionem tangentibus resultet, de eo in comitiis vel aliis Imperii conventibus inter vtriusque religionis proceres non nisi amicabili ratione transigatur.

Seite war nicht zu erwarten, daß man gegen diese Verträge, die für sie so vortheilhaft waren, schreiben würde. Von katholischer Seite konnte man dieß aber nicht, ohne zugleich auch gegen die protestantische Religion zu schreiben. Beides war, von ihrer Seite betrachtet, zu genau mit einander verbunden, als daß es hätte separirt werden können.

So wie der Verfaßer diesen Artikel des Westphälingischen Friedens erklärt, solte ihm eben diese Erklärung Bewegungsgrund genung gewesen sein, sich an diese Friedensschlüße nicht zu wagen, weil eben hier den Obrigkeiten aufgegeben ist, es *severe et rigorose* zu verhindern. Weil ferner in der Wahlkapitulazion Karls des Sechsten so nachdrüklich über diese Stelle kommentirt wird, v) „zumal auch dieienige, so sich gegen iezt gemeldeten Friedensschluß, und darinn bestätigten Religionsfrieden, als ein immerwährendes Band zwischen Haupt und Gliedern, und diesen unter sich selbsten, zu schreiben, oder in öffentlichen Druk herauszugeben (als dadurch nur Aufruhr, Zwietracht, Mistrauen und Zank im Reiche angerichtet wird) unternehmen würden, oder solten, gebührend abstrafen, die Schriften und Abdrükke kaßiren, und gegen die *Autores* sowohl als *Complices*,



v) Carol. VI. Wahl-Capitulation und reversales. Frankfurt, 1711. Art. II.

*plices*, wie erst gemeldet, mit Ernst verfahren u. s. w."

Doch vieleicht erklärt sich der Verfaßer diese Stellen so: nur die Fürsten und Reichsstände solten keine solche Bücher schreiben, denn auch dieß wurde auf einen Friedensschluß festgesezt, den Fürsten und Stände, aber keine Autoren schließen.

Wenn man so die Sache im Allgemeinen übersehen hat, so kann man sich der Betrachtung nicht enthalten, daß der Verfaßer der Fragmente gerade da in Sophisterei verfallen sei, wo er andere der Sophisterei beschuldigt. Um dieß noch deutlicher einzusehn, merke man nun ein wenig genauer auf die Art und Weise, wie er argumentirt. Fürsten und Staaten sind es, die Krieg führen und Frieden schließen, nicht Privatpersonen, also geht das, was hier beschloßen wird, klar und augenscheinlich nur die Person der Fürsten an. Der Kaiser und die im Kriege, des Glaubens wegen, verwikkelten Fürsten schloßen den Religionsfrieden für ihre Länder und Völker, also heißt der Artikel: daß alle andere, so obgemeldeten Religionen nicht beigängig sind, von dem Religionsfrieden gänzlich ausgeschloßen sein sollen, ganz offenbar nichts anders, daß nur blos die Fürsten und Stände, die sich zu einer von beiden Religionen bekennen, an diesem Frieden Antheil haben sollen,

es

es geht also Länder und Völker nichts an. — Wenn es auf Privatpersonen und Privatgesellschaften mit gedeutet werden solte, so hätte von ihnen mit ausdrüklicher Benennung die Rede sein müßen. Da dieß nicht ist, so geht es nur die Person der Fürsten an, die diesen Frieden schloßen.

Auf den Beweis des Vordersazzes läßt sich der Verfaßer eben so wenig ein, als auf den Beweis der Richtigkeit der Konklusion. Er sagt nur, es sei ganz offenbar. Wie matt, dürr und hinkend erscheinen nicht diese beiden Argumente, wenn man ihnen den weitläuftigen bunten Mantel nimmt, worunter ihre eigentliche Beschaffenheit verborgen ist.

Nachdem diese beiden Riesen hier reine Bahn gemacht und den Religionsfrieden ohne Umstände über den Haufen geworfen haben, rükt der Verfaßer gegen den westphälingischen Frieden an. Zuerst kömmt er auf den Artikel deßelben, daß keine Streitschriften wider die Verträge der drei gesezmäßigen Religionen geduldet werden solten. Solte es wirklich iemandem Ernst gewesen sein, hieraus zu beweisen, daß keine andere Religionsparteien in Deutschland solten geduldet werden; so wird er doch schwerlich gleich so geschloßen haben. „Es soll also nach diesem Artikel im heil. „Röm. Reiche nichts gepredigt, gelehrt und ge-

„sprochen w) werden, was der katholischen und „protestantischen Religion zuwider wäre; heißt „das nicht mit andern Worten: es soll, „außer diesen Religionen, keine andere im „heil. Röm. Reiche geduldet werden." Was für ein sonderbarer Schluß wäre das; weil gegen die herrschenden Religionen von Kanzeln, Kathedern und Schreibpulten herab nicht geeifert und geschrieen werden soll, so wird dadurch *eo ipso* erklärt, daß man gar keine andere dulden wolle. Muß denn eine Religion, wenn sie geduldet werden soll, allemal auch die Freiheit haben, gegen die herrschenden Religionen zu schreien, und mit ihnen zu disputiren. Ich wundere mich daher, daß der Verfaßer sich mit einer drei Seiten langen Deklamazion, bei diesem seichten Einwurfe, aufgehalten hat. Ich sehe nicht ein, wozu auf der einen Seite die vielen Fragen, was es heißen und nicht heißen könne, und auf der andern die Antworten, was es heißen und nicht heißen müße, sind; da beides auf eins hinaus läuft und also unnöthige Wiederholungen hervorbringt. S. 124. fügt er nun noch einen freilich sehr gewagten Schluß hinzu, der allerdings verdient, daß er seine Leser zum

w) Gesprochen steht gar nicht in dem Friedensartikel. — Concionando, docendo, disputando, scribendo, consulendo, sind die fünf Worte, die da gebraucht werden. Man sieht leicht, wie weit obiger Ausdruk dieß Verbot ausdehnen würde.

zum Erstaunen darüber auffodert. Wenn Kontroverspredigten und Schriften gegen die Lehrsäzze der Katholiken und reformirten Religion verboten sind, „so wären durch eben dieß Verbot auch die „Unterschiedslehren der drei Religionen mit aufge„hoben, und zugleich festgesezt worden, daß alle „drei eine Heerde und ein Hirte sein solten.“ Ob dieser Schluß an und für sich richtig ist, mag der Leser entscheiden. Ich bemerke nur, daß der Verfaßer hier wieder künstlich den Standpunkt verrükt hat, um diesen kühnen Sprung thun zu können. Wer dieß Verbot zugleich als ein Verbot anderer Sekten, außer den drei herrschenden Religionsparteien, ansieht, der wird nicht annehmen, wie der Verfaßer hier thut, daß die Streitigkeiten unter diesen drei Parteien dadurch gemeint sind; sondern er wird es so erklären: alle Schriften anderer, von diesen drei öffentlich verwilligten Religionsparteien, ausgeschloßenen Sekten, gegen sie alle, oder eine von ihnen, oder einzelne ihrer gemeinschaftlichen oder verschiedenen Lehrsäzze, alle öffentliche Lehrvorträge dieser Art, sollen dadurch untersagt und verboten werden. So denkt sich auch der Verfaßer den Einwurf seines Gegners, indem er ihn sagen läßt, daß nichts gelehrt und geschrieben werden solle, x) „was „der katholischen und protestantischen Reli-



x) S. 119. 120. 121.

„gion, was einem oder dem andern Lehr„sazze der katholischen und protestantischen „Religion zuwider laufe.“ Ohne diese Vorstellung ist es auch unmöglich, den Schluß daraus zu machen, daß im heil. Röm. Reiche, außer der katholischen und protestantischen Religion, kraft dieses Verbots, keine andere geduldet werden solten. Dieser mächtige Schlag, womit der Verfaßet seinen Gegner ganz zu zertrümmern denkt, wird ihn nach dieser Vorstellung gar nicht treffen: er wird ruhig neben ihm nach Süden wandern, indem der Verfaßer mit aller seiner vereinigten Kraft nach Norden hin in den Wind schlägt. Es ist also nur ein Spiegelgefechte für den blödsichtigen Zuschauer.

Wie vernichtet aber nun Hr. Campe den deutlichen Ausspruch des westphälingischen Friedens? — Er braucht Nichts weiter dazu, als eine Kleinigkeit. y) Er ermuntert zuerst, zwar nicht die ganze Begebenheit, wovon dieser Friede das Ende war, sondern nur diesen Paragraphen, wovon dieser Saz das Ende ist, im Zusammenhange zu lesen. Er zeichnet den Innhalt deßelben in drei Sázzen aus: 1) „daß auch die reformirten Reichsstände gleiche Rechte mit den Augsburgischen Konfeßionsverwandten haben solten, 2) wie es gehalten sein soll, wenn irgend ein Fürst von der

y) S. 127.

der Religion seines Landes zu einer andern übergeht, oder eine Commüne seinem Beispiele folge, drittens nun, daß keine andere, außer den genannten Religionen, im heil. Röm. Reiche geduldet werden sollen.“ Zuerst bemerkt man, wie absichtlich der Verfaßer bei N. 1. blos der Vorrechte der **Reichsstände** gedenkt, und sorgfältig ausläßt, daß diese Vorrechte sich auch auf den **geringsten Unterthan** dieser Stände, und den **einzelnsten Privatmann** auf die protestantischen Unterthanen katholischer Fürsten [z]) und Staaten, und umgekehrt, ausdehnten. Den folgenden Artikel konnte er nun nicht so ganz ausschliessend von den Fürsten verstehn, weil ausdrüklich einer Gemeine [a]) gedacht wird. Da unterscheidet er aber sehr fein unter einer Gemeine, die dem Beispiele ihres Herrn folgt, und unter einer, die von selbst, blos

z) Placuit porro, vt illi Catholicorum subditi augustanae confessionis addicti, ut et catholici augustanae confessionis statuum subditi, qui Anno 1624 publicum, vel etiam priuatum Religionis exercitium nulla anni parte habuerunt, nec non, qui post pacem publicatam, deinceps futuro tempore diuersam a territorii Domino Religionem profitebuntur et amplectentur, patienter tolerentur &c. Art. V. 34.

a) Warum mag der Verfaßer wohl statt des allgemein verstandenen Worts: Gemeine, (communitas) das unverständlichere und ungewöhnliche Commüne gewählt haben?

blos für sich abgeht. Die lezte, giebt er zu erkennen, habe man damals keiner Aufmerksamkeit werth gehalten. Aber wie wenig Wahrscheinlichkeit hat diese Vermuthung, wenn man weiß und bedenkt, daß die ganze protestantische Religionspartei von selbst abwich, nicht dem Beispiele eines Fürsten, sondern einer Privatperson folgte, daß Fürsten ihrem Beispiele folgten, daß sie so unendlichen Einfluß auf ganz Europa erhielt. Solte man das am Ende des dreißigiährigen Krieges vergeßen haben, der selbst durch eine Privatgesellschaft erregt war, die dem Beispiele ihres Fürsten nicht folgen wolte? — Aber wenn man den Osnabrükker Friedensschluß aufmerksam durchliest, so bleibt es nicht blos Vermuthung, sondern es wird zur Gewißheit, daß das, was man von der Art beschloß, nicht blos Fürsten, nicht blos Gemeinden, die dem Beispiele der Fürsten folgten, sondern auch einer ieden andern galt. In der Note wird man einige von den Beweisstellen finden. [b])

„Wenn

b) Man lese z. E. die Fortsezzung des oben vorher angeführten 34. §. — conſcientia libera domi deuotioni ſuae ſine inquiſitione aut turbatione privatim vacare, in vicinia vero, vbi et quoties voluerint, publico Religionis exercitio intereſſe, vel liberos ſuos exteris ſuae Religionis ſcholis, aut privatis domi praeceptoribus inſtruendos committere,

„Wenn nun Jemand diese Worte, fährt der „Verfaßer fort, in diesem Zusammenhange lieset, „so frage ich ieden Unbefangenen, ob er etwas „anderes darinn finden könne, als dieses (dieß): „daß keinem deutschen Fürsten oder Reichsstande „vergönnt werden solle, sich zu einer andern, aus„ser den drei genannten Religionen, zu bekennen." Der Verfaßer erlaube mir hier, daß ich ihn mit seinen eigenen Worten anrede: „Aber ich bitte alle, „welche Augen zum Sehen und Verstand zum „Verstehen haben, den Artikel noch einmal zu le„sen, auf ieden Ausdruk wohl zu achten, und mir „dann

re, sed eiusmodi Landsassii, Vasalli et Subditi in caeteris officium suum, cum debito obsequio et subiectione adimpleant nullisque turbationibus ansam praebeant. &c.

Ferner §. 45. Subditi vero, propter mutatam interim Religionem, pendente territorii controversia, migrare non cogantur. In iis locis, vbi Catholici et Augústanae confessionis status ex aequo iure superioritatis fruuntur tam ratione publici exercitii, quam aliarum Religionum concernentium idem status maneat, qui fuit anno dieque supra dictis &c.

Ueberhaupt erhellet aus dem ganzen Friedensschluße, daß er die Unterthanen so gut als die Fürsten anging. Solche Stellen kann der Verfaßer unmöglich übersehn haben, wenn er den ganzen Friedensschluß durchgelesen hat.

„dann zu zeigen, wo doch auch nur ein Wort von „dem Allen darinn enthalten ist?“ Als der Verfaßer den vorigen Artikel untersuchte, hielt er so pünktlich auf die Worte, als er hier weit davon abgeht; dort drang er auf die wörtliche Erklärung, ohne sich um den Zusammenhang zu bekümmern, hier erwähnt er blos des Zusammenhanges und bekümmert sich um die Worte gar nicht. „Wo ist hier,“ sagt er unter andern, „ein Verbot, daß keinem katholischen oder protestantischen „Fürsten oder Reichsstande erlaubt sein solle, einzelne, anderst denkende Privatpersonen oder Privatgesellschaften zu dulden?“ Und ich frage dagegen: Wo, wo steht denn: nur die diesen Religionen zugethanen Fürsten und Reichsstände sollen im heil. Röm. Reiche geduldet werden? Es wird keines Fürsten hier erwähnt; es ist die Rede von der Religion und dem Römischen Reiche ganz im Allgemeinen. „Außer diesen drei oben benannten Religionen soll keine im R. R. aufgenommen und geduldet werden.“ Nun beweise man mir, daß man sich auf diese Art ausdrükt, wenn man sagen will, ein Fürst soll zu keiner andern, außer diesen drei Religionen, übergehn. Nach Hr. Campens Erklärung heißt: außer obbemeldeten Religionen, so viel, als: außer Fürsten, die sich nicht zu einer von obbemeldeten Relionen bekennen. Gesezt es wäre möglich, und dem damaligen Sprachgebrauche angemeßen, (was doch allerdings wohl erst zu erweisen ist) so zu paraphra-

raphrasiren; so weiß ich nicht, was man mit dem Worte aufgenommen (recipiatur) anfangen will. Fürsten brauchen nicht erst ins R. Reich aufgenommen zu werden, ausgestoßen können sie werden; aber wäre davon hier die Rede, so würde es nach dem damaligen Sprachgebrauche heißen; der Fürst oder Reichsstand, der zu einer andern, außer diesen drei Religionen, übergeht, soll in Strafe der Reichsacht verfallen; — So aber steht hier blos: es soll nun weiter keine Religionspartei so aufgenommen und als legitim öffentlich geduldet werden.

Hätte der Verfaßer auf den wirklichen Zusammenhang der Dinge gesehn, so müßte er einen solchen Zusaz unter solchen Umständen sehr natürlich finden.

Aber hätte er auch nur den zweiten Paragraphen dieses einzigen Friedensartikels im Zusammenhange, und ohne für oder wider etwas eingenommen zu sein, durchgelesen, so würde er finden, daß selbst da ausdrüklich mehr von Gemeinen die Rede ist, als von Fürsten; daß hauptsächlich die Rechte des Volks bestimmt werden und der Fürsten nur nebenher gedacht wird. Man bestimmt nehmlich, wie der Verfaßer oben ganz richtig bemerkt hat, wie es bei dem Uebergange von einer dieser Religionen zu einer andern zu halten sei. Es wird festgesezt, daß wenn auch einzelne Gemeinen

nen ihre Religion verändern wolten, sie das Recht haben solten, auf ihre Kosten ihre Religionsübungen anzustellen. Inzwischen werden einzelne Personen ausgenommen, die öffentliche Bedienungen bekleiden, als Konsistorialräthe, Lehrer an Schulen und Akademien, diese können nur der jedesmaligen Landesreligion zugethan sein, und würden also bei einer etwanigen Religionsveränderung ihre Bedienungen nicht beibehalten können. [c]) Nach diesen Statuten soll es auch bei künftigen Religionsveränderungen gehalten werden, und nun, nachdem die Gerechtsame dieser drei Religionen, wovon eine erst aufgenommen war, auf festen Fuß sind, wird für immer hinzugesezt, keine

c) Si vero aliqua communitas eueniente mutationis casu domini sui Religionem amplexa petierit suo sumtu exercitium, cui Princeps, vel Dominus addictus est, liberum esto sine reliquorum praeiudicio ei illud indulgere a successoribus non auferendum, et Consistoriales, Sacrorum Visitatores, Professores Scholarum et Academiarum, Theologiae et Philosophiae, non nisi eidem Religioni addicti sunt, quae hoc tempore quolibet in loco publice recepta est. Sicut autem supra dicta omnia de mutationibus futuris intelligenda sunt, ita iuribus Principum Anhaltinorum et similium, quae ipsis conpetunt, nullum adferant praeiudicium. Sed praeter Religiones supra nominatas nulla alia in Sacro Imperio Romano recipiatur vel toleretur.

keine andere Religion, außer diesen dreien, soll im heil. Röm. Reiche aufgenommen und geduldet werden.

S. 130. „Man sieht nämlich offenbar, daß „es den sämmtlichen Kontrahenten nicht darum zu „thun war, daß keine andere Religion, als die „drei herrschenden christlichen Konfeßionen in „Deutschland Plaz griffe; sondern lediglich dar„um, die politischen Streitigkeiten dieser drei „Konfeßionen abzuthun u. s. w."

Was sagen Kenner der Geschichte und insbesondere der Denkungsart der damaligen Zeiten zu diesem Urtheile? was erhellet schon aus den wenigen historischen Datis, die ich oben zur richtigen Beurtheilung dieser Friedensschlüße beigebracht habe? — Ging wirklich die Politik damals bei den Fürsten und übrigen Kontrahenten schon so weit, daß die Religion nicht weiter in Betracht kam, als in so fern sie zu einem Dekmantel der Politik dienen konnte? Gewiß, das ist eine Aufklärung, die man in den Zeiten nicht suchen darf, wo lediglich und allein der Eifer für die Religion so manches Blut vergossen hatte. Eine solche Gleichgültigkeit kann man nur in unsern Zeiten sich gedenken; [d]) „wo man eine gedankenlose Indolenz findet, welche eine Schlange, auch

d) Worte des Verfaßers. S. 87. u. 88.

auch wenn sie schon zu stechen angefangen hat, noch immer ruhig in dem Busen stekken läßt, ohne sie herauszureißen und von sich zu werfen; wo man sich unter protestantischen Priesterrökken Jesuiten denken kann, wo man das Proiekt zu einer allgemeinen Duldung entwirft und Fürsten zur Ausführung deßelben auffodert.

Aus dem Friedensschluße selbst erhellet es nicht. Man sieht vielmehr, daß man bis zu Ende dieses VII. Artikels in den Verhandlungen blos die Religionsrechte vor Augen gehabt hat; die mit dieser Klausel gleichsam geschloßen werden, die der Verfaßer nur als nachläßig hingeworfen ansieht. Mit dem folgenden Artikel fängt man an denen künftigen politischen Streitigkeiten vorzubeugen. Hätte der Verfaßer nur die erste Reihe deßelben gelesen, so würde er die Worte gefunden haben: damit aber verhütet werde, daß in der Folge keine politische Streitigkeiten entstehen 2c. [e]) Also hier dachte man erst an die politischen Händel. Es wird davon gesprochen, nicht als von etwas, was iezt die Gemüther sehr beschäftigte, sondern als Etwas, was sich gedenken laße, aber nur in Zukunft, (posthac) und weßen man nicht anders, als um es zu verhüten, gedenkt.

Der

e) Art. VIII. Vt autem prouisum sit, ne posthac in statu politico controversiae suboriantur &c.

Der Verfaßer schließt diese Abhandlung mit folgendem sehr diktatorischen Ausspruche: „Wer „einen andern Endzwek, besonders den, iede von „den drei Konfeßionen abweichende Religionspar„tei aus den Gränzen des heil. Röm. Reichs für „immer und ewig auszuschließen, darinn findet, „der hat ihn sicher erst hineingetragen." Man wird ferner die Redensarten bemerkt haben: f) es ist ganz klar und augenscheinlich nur für iene ꝛc. es ist ganz offenbar weiter nichts darinn enthalten ꝛc. der Religionsfriede wäre einer allgemeinen und vollkommenen Duldung nicht zuwider ꝛc. es ergiebt sich bei der mindesten Beleuchtung sogleich, daß sie eben so wenig hieher gezogen werden sollen ꝛc Offenbar also soll der angeführte Friedensartikel ꝛc. und andere Redensarten, die von einer großen Zuverläßigkeit zeugen. Nichtsdestoweniger fügt er am Schluße noch einmal eine feierliche Versicherung hinzu, daß er gar kein g) Historiker, Publizist und Rechtsgelehrter sei. „Ich wiederhole," sezt er hinzu, „daß es mir da„her gar nicht einfallen konnte, diese Untersu„chung erschöpfen zu wollen." Wie kann man das Widersprechende übersehn, was in diesen beiden Arten sich auszudrükken so sehr hervorsticht.



f) S. 113. 114. 117. u. a. O.

g) S. 131.

„Ich bitte daher alle, welche meine unge„lehrten Gründe widerlegen wollen, so lange „zu warten, bis Hr. Dohm ihnen die Seinigen „an die Seite gesezt haben wird.“

Wer ungelehrte Gründe widerlegen will, wird nicht erst die gelehrten abwarten. Stellte sich iemand prahlend und laut, nur mit einem zerbrechlichen Stabe bewafnet, auf den Kampfplaz, so würde es sonderbar klingen, wenn er verlangen wolte, sein Gegner solle so lange warten, bis sein Freund, der wohlbewafnete und erfahrne Kriegsmann, erschiene. Doch vieleicht wolte hier der Verfaßer, als Menschenkenner, den Grundsaz anwenden, den er im zweiten Fragmente [h]) äußert: daß die Menschen, im Ganzen genommen, Kinder wären und als Kinder behandelt werden müsten. Daher reicht er auch den schönen Bißen Honigseims in der bescheidensten Stellung umher; „dann „werden sie selbst, wenn sie gründliches dagegen „vorzubringen vermögen, mehr Ehre, die Zu„schauer aber auf alle Weise mehr Vergnügen „und mehr Nuzzen davon haben.“

---

Unter den beseeligenden Folgen, die eine allgemeine und vollkommene Duldung für ein Land, nach der Angabe des Verfaßers, hat, steht „ein „Zusam=

h) S. 8.

„Zusammenfluß helldenkender, edler und indüstriö„ser Menschen“ oben an. Er versteht, wie man sich erinnern wird, unter allgemeiner Duldung, die Toleranz der von den drei Konfeßionen abweichenden Sekten. Wenn nun diese Duldung diese Folge hat, so folgt, daß alle, diesen Sekten Zugethane, helldenkende, edle und industriöse Menschen sind. Dieß war nun von dem Verfasser zu beweisen. Statt deßen beweist er aber, [i]) daß Berlin sich durch Künste und Manufakturen mehr ausgezeichnet, als Wien, Caßel mehr als Paderborn, Sachsen mehr als Baiern; also überhaupt protestantische Städte mehr, als katholische. Etwas, was man längst weiß, und was für die übrigen Sekten nicht das Geringste beweist.

---

— „Offenbar ist es, daß die herrschenden „Religionssysteme und der ganze äußerliche Got„tesdienst, an den meisten Orten und in den mei„sten Ländern, bisher noch immer größtentheils in „ihrer alten, unsern Zeiten nicht mehr angemeße„nen barbarischen Form bleiben, indeß rund „umher die allgemeine Denkungsart, Begriffe, „Sitten, Sprache und sittliche Bedürfniße sich „so auffallend verändert hatten, daß es ein Wun-



i) S. 135.

„der aller Wunder gewesen wäre, wenn die kul-
„tivirten Menschen unserer Zeit an einem sol-
„chen Gottesdienste noch ferner Geschmak gefun-
„den hätten ꝛc.“

Dergleichen so leicht zu misdeutende Aeußerungen so hinzuwerfen, ohne sich ausführlich und deutlich darüber zu erklären, ist zum wenigsten — nicht vorsichtig. So sehr auch in manchem Betrachte Religion und Gottesdienst gleichgültig geworden sind, so finden doch noch immer viele, selbst solche, die sonst nicht sehr gewißenhaft sind, einen Anstoß daran, wenn sie sehn, daß ein Erzieher, ein gewesener Prediger, sich so über Religion und Gottesdienst erklärt. Auf der andern Seite kann es aber auch die Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesdienst in Verachtung umwandeln. Nennet ein Mann wie Hr. Campe, so schließt man, öffentlich den Gottesdienst, so wie er an den meisten Orten, also vermuthlich auch bei uns ist, barbarisch, so ist es ia schimpflich ferner daran Theil zu nehmen. Behandelt er Religion und Gottesdienst als eine Sache des Geschmaks, wie kann es denn als eine Sache des Herzens angesehn werden; erklärt er es für ein Wunder aller Wunder, wenn ein kultivirter Mensch noch Geschmak an der Religion und dem Gottesdienste hätte, die eine so barbarische Form haben; wie ungestaltet müsten sie dann sein, und wie pedantisch würde es scheinen, wie wenig Geschmak

würde

würde es verrathen, wenn man auch nur mit einer Silbe zu verstehen gäbe, daß man noch ein lutherscher Christ sei, noch für lutherschen Gottesdienst Achtung habe. Warlich man könnte die Aufklärung unserer Zeit in keinem elendern Lichte zeigen, als wenn man wirklich bewiese, daß sie den Geschmak an Religion und Gottesdienst benehme. Die großen, guten, menschlichen, christlichen Handlungen und Gefühle deßen, der bei einem herzlichen Choral in einer Christenversammlung an Geschmak denken und selbst die Stimme des Kantors mit dem Maasstabe des Batteux ausmeßen kann und muß; — Ich fürchte, er wird deren sehr wenig aufzählen können! Wäre doch der Verfaßer, der sich sonst sehr das Ansehn giebt, als scheue er das Licht nicht, hier etwas weiter hervorgetreten; hätte er gezeigt und bewiesen, was barbarische Form der Religion und des Gottesdienstes sei, und was, (einige Kleinigkeiten abgerechnet, woran sich aber der Aufgeklärte gewiß am allerwenigsten stößt) [k]) denn das sei, was dem Kultivirten und Aufgeklärten so äußerst ekelhaft sein muß; dann würde er das harte Urtheil vermieden haben, was manche wirklich Aufgeklärte denken und zwischen ihren vier Wänden sagen, was aber dennoch der Verfaßer gewiß weiß, und ich also nicht nöthig habe, hier laut zu wiederholen.



k) Als z. E. die Kollekten und was dahin gehört.

S. 136. redet der Verfaßer viel von einer Aufklärung, die sich, besonders in der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts, über alle andere Gegenstände des menschlichen Wißens verbreitet habe. Die Religion, sezt er auf der folgenden Seite hinzu, sei eine ansehnliche Strekke zurükgeblieben, daher fänden sich in der Klaße der **kultivirten** und **aufgeklärten** Menschen so viele Zweifler, Halbgläubige, Ungläubige und Abtrünnige, und dieß nähme noch iährlich zu, so daß die Heerde der, dem öffentlichen Lehrsysteme ergebenen Christen dadurch mit iedem Jahre zusehens vermindert werde. — Diese Aufgeklärte, oder mit andern Worten Zweifler, Halbgläubige, Ungläubige und Abtrünnige sortirt er in zwei Klaßen: die zu der ersten gehören, nehmen die Sache **auf die leichte Achsel** (aufgeklärt sein, und die Sache der Religion **auf die leichte Achsel** nehmen!) „Diese bleiben, wenn es ihnen übrigens wohlgefällt, „wo sie sind, und ein **Bischen** Gewißensfreiheit „mehr oder weniger ist ihnen ein so unbedeutendes Obiekt, daß sie, um deßwillen auszuwandern, „wo nicht für Thorheit, doch wenigstens für Einfalt und Schwärmerei halten.“ [l]) — Zu der andern rechnet er die, „die bereit sind, alles für „Warheit und Gewißensfreiheit zu wagen, alles „dafür aufzuopfern.“ — Dieser edlen Menschen

l) Des Verfaßers eigene Worte.

schen muß es nun eine sehr grosse Menge geben, denn von diesen allein, und sie ist doch gewiß von den beiden Klaßen die kleinste, wird, nach des Verfaßers Versicherung, ein Zusammenfluß in dem Staate entstehn, wo man die allgemeine Duldung einzuführen den Anfang machen wird. Doch unsere Freude hierüber schlägt der Verfaßer selbst gleich einige Seiten nachher [m]) sehr nieder. „Was „für eine Aufklärung hat die Welt, fragt er, so „lange sie steht, bis auf diesen Tag gesehen? Eine „höchst eingeschränkte, die sich nur über ein„zelne vorzügliche Köpfe verbreitet. — — „Wir wißen, daß die Zahl der ächten Weisen, „der wirklich lichtvollen Seelen — — bei uns, „wie überall, noch unendlich klein und unbe„trächtlich sei." Und doch soll in einer Provinz Deutschlands gleich ein Zusammenfluß der lichtvollesten edelsten Menschen entstehn? frägt hier die Vernunft, dieß behauptet eben dieser Mann, der sagt, die Zahl der wirklich lichtvollen Seelen sei in der Welt überall unendlich klein? — Eben diese unermüdete Forscherin frägt weiter; also gab unser bisheriges Christenthum kein Licht, keinen Edelmuth? und nur durch die Duldung des Socinianismus, Arianismus, Deismus und Naturalismus strömen diese zu uns? —



m) S. 141.

Als eine Ursache, warum die Aufklärung des größern Haufens so höchst unvollkommen, höchst unzusammenhängend ist, findet man (S. 143.) auch mit angegeben: „weil die Aufklärer bei „allem, was sie zur Verbreitung des mildesten „Lichtes der Warheit redeten, schrieben und tha„ten, sich zu ihrer eigenen Sicherheit in das „schüzzende Dunkel der Unbestimmtheit „und Zweideutigkeit hüllen musten u. s. w.“ Solte man nicht glauben, wir wären noch in den Zeiten der Galilei und anderer Opfer der Warheit. In welchen wißenschaftlichen Dingen ist, seit Thomasius Hexen und Zauberei, wenigstens aus dem größten Theile Deutschlands, verbannete, auch nur die mindeste Einschränkung der Denk- und Drukfreiheit? *) Selbst iezt nicht einmal die Religion ausgenommen, wie eben erwähnt ist! —

Aber wenn es ie Aufklärer gab, die, durch Dunkelheit, Unbestimmtheit und Zweideutigkeit, glaubten, etwas zur Beförderung allgemeinerer Aufklärung beitragen zu können, so gaben sie eben durch diesen, in sich widersprechenden, Glauben,

*) Wo bleibt denn hier die Aufklärung, die sich seit der lezten Hälfte dieses Jahrhunderts, nach des Verfaßers eigener Angabe, über alle Gegenstände des menschlichen Wißens (die Religion wurde allein ausgenommen) verbreitet habe?

Glauben, wie mich deucht, zu erkennen, daß sie selbst der Aufklärung noch sehr bedurften. Unbestimmtheit und Zweideutigkeit kann keine bestimmte Kenntniß hervorbringen, wo sie nicht ist, können keine deutliche Begriffe sein, und ohne diese läßt sich Aufklärung nicht gedenken. Waren diese wirklich die Maasregeln, die unsere bisherigen Aufklärer beobachteten; so ist es zu verwundern, daß wir nicht ganz in die Barbarei voriger Jahrhunderte zurük gesunken sind. Werden diese die Maasregeln unserer Aufklärer noch so lange bleiben, bis die allgemeine Duldung wird eingeführt sein; so weiß ich nicht, ob wir für die Zukunft nicht immer mehr „eine Mischung von Licht und Finsterniß, Vernunft und Schwärmerei, sophistischem Unglauben und abergläubischer Sektirerei zu erwarten haben,“ und ob nicht hieraus am Ende ein Chaos entstehen muß, woraus nur eine Allmacht die Elemente der gesunden Vernunft und wahrer Aufklärung wird entwikkeln können.

Solche Aufklärer thäten also, glaube ich, immer beßer, die Menschenköpfe zu laßen wie sie sind, denn was diese auch glauben und denken mögen, so wird ihnen damit immer beßer gerathen sein, als mit dem schüzzenden Dunkel iener ihrer Unbestimmtheit und Zweideutigkeit.

„daher,

— „daher, weil sie die besten Waffen der „Vernunft, die einzigen, womit Dummheit, Aberglaube und Schwärmerei glüklich besiegt werden „können, als verbotene Werkzeuge, bisher sorgfältig unter ihren philosophischen Mantel o) „verbergen, sich aus dieser Ursache oft in ungleiches Gefecht einlaßen und den Feinden der Vernunft und der Aufklärung gefährliche Blößen „geben mußten.“ —

Ich frage abermals, auf welches Land, einige katholische Gegenden ausgenommen, paßt dieß? —

Auch sehe ich nicht ein, warum diese Aufklärer einen Streit anfingen, wobei sie so gefährliche Blößen geben mußten? die Waffen verstekken, und sich doch in einen Streit wagen, einen Streit anfangen, ist eine Thorheit, die weder Ehre,

o) Was heißt das, sie verbergen die Waffen der Vernunft unter ihren philosophischen Mantel? — Indem sie sich äußerlich das Ansehn der Philosophen geben, verbergen sie unter diesem Ansehn die Gründe der gesunden Vernunft. Kann es dieß heißen? oder etwas anders? und was soll der eigentliche Gedanke sein? — Ich glaube der Verfaßer hat sich durch das Bild philosophischer Mantel verleiten laßen, eine Unverständlichkeit zu sagen.

Ehre, noch Nuzen, noch Dank verdient. Ein solches Verfahren von Seiten der Aufklärer gab nur den Feinden der Vernunft und der Aufklärung Gelegenheit, ihr Reich zu befestigen und ihre Stärke zu zeigen; schadete der guten Sache, weil es Blößen entdekte, die sonst würden verborgen geblieben sein. Wir wollen diesen Aufklärern den philosophischen oder irgend einen andern Mantel herzlich gern gönnen. Nur würden sie vieleicht beßer thun, damit ihre Blößen, als die Gründe der Vernunft zu verbergen.

---

S. 145. läßt der Verfaßer dem Leser, wie schon geschehn ist, seine Freimüthigkeit bemerken.

---

S. 147. spricht der Verfaßer viel von einer halbvergönnten und halbversagten Denkfreiheit, die bisher nur gewesen sei. — Er behauptet, und bekräftigt in Ermangelung der Beweise mit einer Betheuerung, daß nicht derienige Grad von Denkfreiheit, den man uns bisher gewehrt, sondern derienige, den man uns bisher versagt habe, eine wirkliche Aufklärung gewähre. Es werden noch einige Gemeinplätze hinzugesezt, wodurch man aber nicht näher kennen lernt, was der Verfaßer eigentlich unter Aufklärung versteht. Er will eine allgemeine Duldung, d. i. eine,

eine, die sich über die verschiedenen Sekten der Aner und Isten erstrekt. Von diesen also soll uns die vollendete Aufklärung herkommen. Also ohne daß diese öffentlich ihre Weisheit mittheilen, „wird „nur immer ein dürftiges Maas von Erkenntniß „bleiben," denn dieß ist eine Folge der Art Denkfreiheit, die der Verfaßer halbvergönnte und halbversagte nennt, und die wir bisher gehabt haben sollen.

„Der menschliche Geist will zu der Erfor„schung der Warheit entweder gar nicht erregt, „oder wenn er einmal erregt worden ist, gar nicht „wieder aufgehalten werden — — Im ersten „Falle haben wir Thiere in menschlicher Gestalt, „im lezten" (also wenn sie einmal erregt worden und nicht wieder aufgehalten sind) „eine Ge„nerazion von Menschen, wie die halb aufgeklär„ten Leute unserer Zeit, die Leute ohne Grundsäzze „und Charakter alle sind." Entweder gar nicht zum Denken erregt, oder gar nicht darinn aufgehalten. Dieß sind die beiden Fälle. Im ersten haben wir Thiere in Menschengestalt, im andern halb aufgeklärte ohne Grundsäzze und Charakter. Also gränzenlose Denkfreiheit, so wie sie der Verfaßer verlangt, sagt er hier selbst, gebiert diesen wesentlichen Nachtheil. Doch er bemerkt nicht, daß er sich selbst widerspricht, und fährt in emphatischer Begeisterung fort: Also, Ihr Fürsten, entweder gar keine, oder eine unbeschränkte Freiheit der Untersuchung.

Also entweder gar keine, oder eine vollkommene und allgemeine Duldung! Er bedachte bei dieser Exklamazion wieder nicht, daß er einige Seiten vorher die Vortheile gezeigt hatte, welche die bisherige Duldung schon so sehr für die Länder gehabt habe, in welchen sie vorzüglich aufgenommen und geschüzt war; daß er p) gesagt hatte; iemehr ein Staat bisher die Gränzen der Duldung in seinem Gebiete ausdehnte, desto mehr aufgeklärte, gemeinnüzzige und geschikte Menschen strömten ihm zu; daß er von lichtvollen und weisen Menschen spricht, die doch bei diesem Grade der Duldung und Denkfreiheit, so klein auch ihre Zahl sein mag, sich haben entwikkeln können; daß dieser Grad der Duldung doch so viele von diesen Anern und Isten erhalten haben muß, daß sie gleich, nach des Verfaßers Versicherung, das Land der allgemeinen und vollkommenen Duldung vorzüglich würden bevölkern und in einen beneidenswerthen Zustand sezzen können.

So viel man aus diesem Gewebe von Gemeinplåzzen schließen kann, ist des Verfaßers Meinung, daß gar keine Lehrsysteme solten zum Grunde gelegt werden, sondern einem ieden, von dem Fürsten bis zum Schuflikker hinunter, freies Denken, Prüfen und Untersuchen gelaßen werden müße. Hier fällt mir wieder ein, daß er oben für gut fand,

p) S. 134.

fand, es müße für die Landprediger noch ein besonderes System geschrieben werden.

---

S. 149. „Die Warheit selbst und die ächten Freunde der Warheit wagen nichts bei einer „unbeschränkten Freiheit der Untersuchung. Sie „gewinnen vielmehr offenbar dadurch."

Zum Beweise dieses Sazzes wird ein berühmter Gottesgelehrter angeführt, „der laut versichert „haben soll, er habe den Leßingischen Frag„menten einen Grad der Ueberzeugung zu ver„danken, q) den er vorher nicht hatte."

Das mag immer wahr sein, aber der Verfasser hat selbst gesagt, die Zahl der ächten, weisen und lichtvollen Köpfe sei unendlich klein. Kann der große Hause, seiner Denkkraft und äußern Lage nach, eben so untersuchen und prüfen, und wenn dieß nicht ist, wird dann, im Ganzen berechnet, für diesen der Nachtheil nicht größer sein, als der Vortheil für iene. Gesezt, die genannten Fragmente

q) Es läßt sich beinahe von einem berühmten Gottesgelehrten nicht gedenken, daß er in den Leßingischen Fragmenten etwas Neues gefunden haben solte; so wenig als man sich ia wird vorstellen können, daß ein Staatsmann in den Campischen Fragmenten etwas Neues finden könne.

mente hätten wirklich einem und dem andern Denker zu einem größern Grade der Ueberzeugung verholfen; wird denn aber der Nachtheil in iedes Unparteiischen und Erfahrnen Auge nicht noch unendlich größer sein, den sie für Halbdenkende, Undenkende, insbesondere iugendliche Köpfe, für Handwerker und selbst Landleute [r]) gehabt haben. Die größesten Freidenker in der Religion haben keine uneingeschränkte öffentliche Untersuchung verlangt, sie gestanden ein, daß der große Haufe sich sehr wohl befände bei seinen Vorurtheilen, (wie sie es nannten) daß auch der Staat und die menschliche Gesellschaft bei einer allgemeinen Selbstdenkerei sich übler befinden würde, als bei einem bestimmten christlichen Glauben. Sie gaben zu, daß ein einfältig-christlicher Handwerksmann, der, nach der Weise seiner Väter, fest an seinen Glauben hält, gewiß ein beßerer Bürger, Nachbar und Hausvater sei, als sein selbstdenkerischer Sohn, der

r) Daß dieß Buch auch unter den geringern Klaßen in den Städten allgemein gelesen wurde, ist bekannt genug, aber es haben mich auch verschiedene Landprediger versichert, daß es selbst auf dem Lande ausgebreitet ist, und große Verwirrung in ganzen Dorfschaften angerichtet hat. Ein Beweis, daß der Bauer nicht immer Zweifel hat, die nur in seinem gesunden Menschenverstande gewachsen sind. Wenn nun der Prediger gar keine polemische Kenntniße hat! —

der das Recht der uneingeschränkten Untersuchung exerzirt. Der größte Theil der Menschen wird immer am sichersten dem Lichte nachgehn, was man ihm vorhält. Laß die Führer der Menschen das allgemein leitende Licht immer etwas mehr erhellen, ie nachdem es die Augen der Nachfolgenden ertragen können, dann werden sie in zufriedener Ruhe ihm folgen, ihren Weg sicher wandeln, und kaum wißen, daß es heller um sie her wird. Sie werden dann die Wirkungen davon empfinden, ohne daß sie die Zeit einbüßten, die Unruhe empfanden, die Streitigkeiten und Unordnungen erfuhren, die dann unvermeidlich wären, wenn ieder sich selbst sein Recht suchen könnte und solte; und der eine eine Pechfakkel, der andere einen Strohwisch und der dritte eine Nachtlampe ergriffe. Zumal, da alsdenn ein ieder glauben würde, er habe das Helleste, und umherlaufen und verlangen würde, die Uebrigen solten zu ihm kommen, bei ihm anzünden und ihn voraufgehn laßen.

Wenn man die Sache von dieser Seite betrachtet, so solte ich doch kaum glauben, daß der Einwurf: daß seit Constantins Zeiten noch kein christlicher Fürst, kein christlicher Staat eine völlig freie Untersuchung über das Christenthum zugelaßen habe, so ganz unwiderleglich da stehe. Dem größten Theile der Menschen ist mit der Untersuchungsfreiheit nicht gedient. Für sie ist nur das Resultat dieser Untersu-

chungen

chungen nüzlich und brauchbar. Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Fürst auf der Welt Etwas wider diese Untersuchungen haben würde, wenn sie z. E. wie man schon angemerkt hat, in lateinischer oder griechischer Sprache angestellt würden.

Doch das ist nicht unserer Aufklärer Sache. Sie wünschen nicht alle Warheit, sondern Anhang. Wenn nun dieser Anhang für Verstand und Herz nachtheilig werden kann, so glaube ich, daß ein wenig Intoleranz, von Seiten des Fürsten, Weisheit ist. So sahe vieleicht der scharfsichtige Friedrich die Sache an, als er des Doktor Bahrdt's sonntägliche moralische Vorlesungen verbot. s)



s) Ein sehr aufgeklärter und wegen seiner Rechtschaffenheit und gänzlichen Unpartheilichkeit allgemein verehrter Mann, deßen frühen Tod ein ieder, als einen warhaften Verlust für ächte, reelle Aufklärung, bedauert, wer auch nicht ihn als Freund beweinen kann, hat mir, als er gerade um die Zeit eine Reise in iene Gegend gemacht hatte, erzählt: daß der öffentliche Lebenswandel des Hrn. Doktor damals ganz Halle skandalisirt, und den Studenten zum Gespötte gereicht habe. Konnten unter solchen Umständen seine moralische Vorlesungen nüzzen? —

Es folgt hieraus noch nicht, daß er nicht würde Gemeinen von Arianern, Socinianern und Deisten u. s. w. geduldet haben, wenn es dergleichen gäbe; wenn sie sich als gute moralische Menschen und nüzliche Staatsbürger gezeigt hätten. Duldete er doch Mennonistische. Es kann also ebenfals kein Argument sein: Die Duldung unter Friedrich war nicht vollkommen, weil er solchen Sekten eine öffentliche Religionsübung nicht würde verstattet haben, wenn sie darum angesucht hätten. Kann ein Autor das so genau wißen, was ein König, wie Friedrich, würde gethan haben?

---

S. 152. macht er noch eine vierte Abtheilung und rechnet dahin „einen zusehenden Wachsthum an Industrie, Macht und öffentlichen Wohlstand."

Diese scheint schon in der ersten mit enthalten zu sein, denn wo ein Zusammenfluß von lichtvollen, edlen und industriösen Menschen ist, da pflegt auch Industrie, Macht und öffentlicher Wohlstand zu sein. Befördert also Duldung das erste, so befördert sie auch eo ipso das lezte.

Ich

Ich weiß nicht, warum der Verfaßer am Ende des ersten Fragments das, was er mehrere male weit schöner in Prose gesagt hatte, hier in Verse zwang, die gewiß nicht durch einem Erguß der Begeisterung entstanden sind, die sich übrigens, wie sich's gebührt, mit dem Jünglinge anfangen und mit dem Grabe schließen.

Mit Versen bei einem prosaischen Buche verhält es sich wie mit den Manschetten beim Anzuge eines Mannes. Wer sie nicht recht gut hervorzubringen weiß, der thut am besten, er bringt sie gar nicht zum Vorschein.

## Beilage

### aus einem Briefe.

Indem ich meinen *Esprit de Campe* bis hieher ausgearbeitet und der Preße übergeben hatte, fiel mir eine kleine Schrift in die Hände, die den Titel führt: An meine Freunde, J. H. Campe. Das Durchlesen und Beherzigen dieser Brochüre verursachte mancherlei Betrachtungen bei mir, wovon denn endlich das Resultat war: für iezt die Feder niederzulegen, um sie, in Beziehung auf die Fragmente nie, als nothgedrungen wieder zu er-

greifen. Dieß war nicht etwa die Folge eines Schrekkens oder plözlich entstandenen Furcht, denn fürchten kann sich kein redlicher Mann. Es war auch nicht etwa Reue, denn die ist eben so wenig möglich, bei redlichen Absichten. — Ich will Ihnen, mein Werther, lieber meine Betrachtungen selbst vorlegen, um Ihnen und mir die Mühe der Aufzählung deßen, was es alles nicht war, und doch vieleicht nach ein oder der andern Vermuthung hätte sein können, zu ersparen.

Diese kleine Schrift, in welcher der Verfaßer wie der Freund zum Freunde redet, weil sie nur für Freunde bestimmt ist, die er aber gleichwohl einen ieden Freund oder Nichtfreund, nah und fern verkaufen läßt, lehrte mich, wie dieser Schriftsteller *) von sich, seinen Werken, dem Erfolg

*) Das was der Verfaßer von sich als Mann sagt, ging mich und ihn, als Schriftsteller, nicht an. Ich bitte also den Leser nochmals, was ich gleich anfangs that, nicht zu vergessen: daß ich blos bis hieher den Schriftsteller vor Augen gehabt habe und noch habe. Der Mann intereßirt mich hier nicht. Dergleichen Versicherungen sind in unserer litterarischen Welt leider! nöthig; da es bei Schriften dieser Art nichts ganz ungewöhnliches ist: den Schriftsteller und Menschen mit einander zu vermischen und das Publikum und selbst die Verfaßer einmal daran gewöhnt,

Erfolg derselben und seinen Gegnern denkt, genauer und ausführlicher, als ich vorher zu erfahren Gelegenheit gehabt hatte.

Die Schilderung, die er selbst von sich macht, ist um so weniger in Zweifel zu ziehn, weil er oft seiner bekannten Bescheidenheit die schwere Ueberwindung angethan hat, sein eigenes Lob öffentlich zu erzählen. Der Verfaßer fängt gleich anfangs von sich zu seinen Freunden folgendergestalt zu reden an:

Als ich vor zwanzig Jahren die schriftstellerische Laufbahn betrat, so geschahe es mit dem festen Vorsazze, daß ich meinen eigenen stillen Gang *) für mich allein gehn, und mich nie, weder angreifend noch vertheidigend, in iene elenden Federkriege einlaßen wolte, wobei weder der Sieger an Ehre, noch die Menschheit an Aufklärung und Veredlung im mindesten zu gewin-



gewöhnt, nun auch so gern und so leicht deuten. Das Publikum, um an der Fete mehr Intereße zu gewinnen, und der Verfaßer, um durch die Vertheidigung der Person, der Vertheidigung der Schrift auszuweichen. — Aufrichtig gestanden, so habe ich diese lezte Bemerkung dieser kleinen Schrift: an meine Freunde, zu verdanken.

*) Des Verfaßers erste Schrift waren Satyren!

nen pflegt. v) Diese Entschließung befestigte eine wohlwollende und friedfertige Gemüthsart und den Ekel an gelehrten Stiergefechten, die dem litterarischen Pöbel ein Schauspiel sind. Ich habe eine ziemliche Reihe von Jahren meinem Vaterlande als Schriftsteller genüzt, ohne in diesem Entschluße zu wanken. Ich sezte mir bei allem, was ich schrieb, die gemeinnüzzigsten Zwekke vor. — Ich wolte nicht glänzen, aber ich wünsche nüzlich zu sein. So oft ich in dem Vorrathe meiner Ideen etwas fand, welches dem Bedürfniße der Menschheit angemeßen zu sein schien, theilte ich es aus warmen Herzen mit, unbekümmert um Lob, oder Tadel. Von den Schriften meines männlichen Alters habe ich noch keine überlebt — Das Publikum züchtigte die, welche es wagten, gegen mich aufzustehn, ohne mein Zuthun. — Es schien, als solte ich — mir selbst ein Räthsel — unter allen von Warheitsliebe und Gemeingeist ie beseelten Schriftstellern der einzige sein, welchen Neid, Dummheit, Fanatismus und Verfolgungswuth unangetastet ließen. — Ich habe, um den Krallen dieser Furien auszuweichen, mich nie zu

v) Die Schrift worinn eben dieses gesagt wird, ist selbst ein Beweis mehr, daß auch feste Entschließungen zuweilen zertrümmern. Denn gerade diese so sehr personelle Schrift scheint von der beschriebenen Art zu sein.

zu einer Heuchelei erniedrigt. Ich habe der Warheit, mit ofner Stirn, am hellen Mittage, geopfert. Ich habe den Aberglauben aufgedekt, so oft ich ihn auf meinem Wege fand. Ich habe manches verjährte Vorurtheil gerade und kek vor den Kopf gestoßen. Ich habe manche Larve kenntlich gemacht, wohinter Schurken sich zu verbergen pflegen. Ich habe mit Nicolai, Gedike und Büster für Schwärmerei und Jesuitismus laut gewarnt. Keines von allen diesen wagte es sich mir entgegenzustellen. Es schien, als solte ich der einzige w) freimüthige und nach Gemeinnüzzigkeit strebende Schriftsteller in Deutschland, vieleicht in Europa, sein, gegen welchen Zoilus, die Zähne zu fletschen und die Furie der Intoleranz ihre Schlangenlokken zu brauchen, Bedenken trügen. — Ich (es sei mir hier erlaubt, in der ersten Person fortzufahren, obgleich die Bescheidenheit des Verfaßers die dritte gewählt hat) bin nie ein Ist und ein Aner, sondern immer Ich selbst gewesen. Ich bin ein Rohr, das meine Landsleute für einen Eichbaum hielten, und mit Abderidischer Aengstlichkeit von den Aesten deßelben erschlagen zu werden fürchteten. Ich bin ein Wohlthäter meines Vaterlandes, durch die Anstalt, die ich zum Verlag und Verkauf von mir



w) Bemerken Sie diese Wiederholung ein und deßelben Gedankens. Sie scheint mir charakteristisch zu sein.

herausgegebener und herauszugebender und zu besorgender Schriften gemacht habe.

Meine Kleinigkeiten, welche man am meisten zu verschreien suchte, fanden die meiste und dauerhafteste Billigung, sie sind ins Lateinische, Französische, Holländische, Englische, Dänische, Schwedische und Polnische übersezt, sie haben mich im Auslande eben so bekannt und beliebt gemacht als in Deutschland.

Von meinen Vorschlägen zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes, versichern mich die edelsten und aufgeklärtesten Männer durch ganz Deutschland, daß sie sehr gut sind.

Die aufgeklärtesten Männer durch ganz Deutschland, sogar die größesten Staatsmänner, worunter ich einen der ersten und größesten Minister eines der ersten Monarchen in Europa nennen könnte, versichern mich mit Wärme, daß ich nie etwas Wichtigers, Gemeinnüzzigers, Beßeres und den Zeitumständen angemeßeners geschrieben, als gerade diese Fragmente! x) —

Sie

x) Man wird bemerken, daß dieser Auszug größtentheils die eigenen Worte der kleinen Schrift: an meine Freunde, enthält.

Sie mögen selbst beurtheilen, was mein Gefühl sein muste, wenn ich dieses Bild mir vorstellte, und dann dabei gedachte, daß ich es gewagt hätte, mich vor ihm und mit einem kritischen Blikke, auf dieß so hoch gepriesene Werk zu stellen. Große Männer sind auch gewöhnlich großmüthig, dachte ich inzwischen, und sah nach, ob ich hiervon in dieser Schrift nicht Spuren fände. Ich fand y) die Worte: — „man ergrif „endlich die Feder, und ließ scheußliche Schmäh„schriften drukken, um — sich und das Va„terland zu prostituiren.“ Nach diesem sehr gemäßigten Eingange, erzählt er: zuerst sei ein Ungenannter aufgetreten mit einer Beleuchtung der Fragmente — und denn der Hr. Abt Velthusen in Helmstädt mit einem sogenannten Beitrage zur Pastoraltheologie.

Sie bemerken hier ohne mein Zuthun, daß er den würdigen, allgemein geschätzten Abt Velthusen mit einem Unbekannten in eine gewiße Klaße von Menschen wirft, „von der er auf eine unedle und „unwürdige Weise behandelt werde, z) die sich „berechtigt halte, ihn als einen Schulknaben zu „behandeln.“ Er nennt iene Beleuchtung, die er für ein Pasquil erklärt, und diesen Beitrag zur

y) An meine Freunde. S. 16.

z) S. 66. 67.

zur Pastoraltheologie zusammen scheußliche Schmähschriften, wodurch man sich und das Vaterland prostituire.

Der ersten erwähnt er, bei näherer Berührung, mit gänzlicher Verachtung, aber auch zugleich mit der heftigsten Leidenschaft. — „Er tauchte seine im Schreiben schlecht geübte Fe„der, heißt es von dem Verfaßer derselben, in „Galle, und beschrieb mit einer, nur zum Ab„schleudern heiliger Donnerkeile, aber nicht zum „Segnen und nicht zum Schreiben für gesittete „Menschen geweihten Faust, Blätter, welche „unser ablaufendes Jahrhundert einer brutalen „Dummheit und Intoleranz zugleich beschuldigen „würde — wenn so etwas bis zur nächsten „Meße, geschweige denn bis zum nächsten Jahr„hunderte leben könnte.“ Er nennt ihn einen Elenden, einen Pasquillant, erklärt ihn für ehrlos, und erkennt ihm fiskalische Strafe zu. Kömmt es Ihnen hier schon vor, als sei die Feder des Verfaßers ebenfals mehr in Galle, als in das kalte Blut, eines über niedrige Beschimpfung erhabenen, Philosophen getaucht; Erwarteten Sie, daß er ganz von ienem Unbekannten würde geschwiegen haben, so wird es ihnen noch mehr auffallen, daß er seiner noch einigemal in den Ausdrükken des heftigsten Zorns erwähnt; daß er ihn mit den ehrenvollen Beiwörtern eines [a]) verleumde-

[a]) S. 73.

leumderischen Ungenannten, der es gewagt habe, ihn zu belästern und Unwahrheiten zu erdichten, belegt; und noch auf der lezten Seite ihn einen ungesitteten Knaben, seine Schrift litterarischen Koth nennt, und sehr tolerant mit wohlverdienter Züchtigung einer löblichen Policeianstalt drohet.

Da mich diese Schrift weiter nichts angeht, so bemerke ich hier nur, daß man dieß Verfahren wohl nicht als ein Beispiel von Großmuth und philosophischer Mäßigung ansehn kann. Gesezt, es würde in dieser Schrift dem Verfaßer der Fragmente Unverschämtheit, intereßirte Absichten, Unwißenheit, böse Absichten gegen die Religion, oder überhaupt das ärgste und kränkendste zur Last gelegt; so sind diese Beschuldigungen doch gewiß durch die Prädikate: Elender, ehrloser Pasquillant, Lästerer, Verleumder, ungesitteter Knabe, brutaler Dummheit, mit Drohungen gerichtlicher Züchtigung mit gleicher Münze bezahlt. Und obgleich der Verfaßer des Beleuchtens, wie er sagt, nur im Vorbeigehn, erwähnt hat, so hätte er doch, in der ausführlichsten Auseinandersezzung und kaltblütigsten Widerlegung alles deßen, was ihm iener etwa vorwerfen mag, ihn nicht kräftiger und derber abfertigen können, und iener kann sich gewiß nicht rühmen, ungestraft sich mit dem Verfaßer eingelaßen zu haben. In der That scheint mir dieß das *non plus ultra*

zu sein, was ein Paar Gelehrte, die wegen ihrer Entfernung nicht handgemein werden können, gegen einander vorzunehmen im Stande sind. Und doch nennt dieß der Verfaßer nur im Vorbeigehn erwähnen, auch der Rezensent im Hamburger Korrespondenten nannte es so! — Was sagen Sie dazu? —

Mehr als diese Beleuchtung sezte die Schrift des Hrn. Abt Velthusen die Thätigkeit des Verfaßers in Bewegung, doch nicht sowohl die Schrift, das heist, die darinn enthaltenen *realia*, als das Motto, oder vielmehr, eine Zeile unter dem Motto, und einige Stellen, „wo für ganzen „und halben Masken, Proselytenmacherei, „Tonsur und Schifernsprache“ gewarnt wurde, die der Verfaßer alle auf sich deutete. „Dem „zu Folge entwarf er eine Auffoderung für (an) „den Hrn. Abt V., welche — die Ehre deßel„ben in die äußerst unbequeme Lage brachte, daß „ihr, außer dem Geständniße einer unbegreifli„chen Unbesonnenheit, kein anderer Aus„weg übrig zu bleiben schien, als der, zu „beweisen, — was der Teufel selbst be„weisen zu können verzweifeln muß.“ Nur durch vermittelnde Freunde ward er vermocht, diese Auffoderung, nicht, vermöge seiner wohlwollenden und friedfertigen Gemüthsart, sondern, wie er selbst sagt, aus Schonung gegen das Amt und den Stand dieses Mannes, zu unter-

drükken

drükken und statt deßen dieses Schriftchen drukken zu laßen.

Dieß so sehr hizzige und leidenschaftliche Verfahren, bemerken Sie, kontrastirt nicht weniger mit der Sanftmuth der wohlwollenden und friedfertigen Gesinnung, die der Verfaßer sich selbst beilegt, denn weiter kann man in solchen Fällen wohl nicht gehen, als der Verfaßer ohne vermittelnde Freunde gegangen sein würde. Auch ging er iezt gewiß so weit, als er für seine eigene Ehre nur immer gehn konnte. Und gewiß ist wenig Schonung in diesem Verfahren.

Beinahe solte man aber über die Kunst zu Deuten erschrekken, die der Verfaßer in diesem Büchlein zeigt. Das sogenannte Blutmotto [b]) zerlegt er auf vier= bis fünferlei Weise, bis es denn endlich auf ihn paßen muß. Ja es wird sogar am Ende auch noch der Herzog mit hinein verwikkelt.

Der Hr. Abt sagt bei Gelegenheit der Polemik, sie sei dem Landprediger nöthig, „weil es in allen

b) Man kann in der That keinen fürchterlichern Namen ersinnen. Will man etwas dabei denken, so muß man die Ideen von Aufruhr, Mord und Blutvergießen und crimen laesae maiestatis durchaus damit verbinden.

allen deutschen Provinzen heimlich Proselytenmacher gäbe, die mit Polemik den guten Mann so in die Enge treiben könnten, daß er wohl gar sich die Tonsur geben ließe." So natürlich nun auch ein solcher Gedanke bei dem iezzigen häufigen Gerede von heimlichen Jesuiten selbst unter lutherschen Priesterrökken ist, obgleich der Verfaßer selbst, durch eine ähnliche Stelle in seinen Fragmenten, darauf hätte hinleiten können; so deutet dieß doch der Verfaßer geradezu auf sich, und sagt, das soll heißen: der Verfaßer der Fragmente wünscht die Polemik aus dem Studienplane der künftigen Landgeistlichen, aus keiner andern Ursache, ausgestrichen zu sehn, als aus der, damit er die unpolemischen Landprediger, durch Polemik, so in die Enge treiben könne, daß sie sich wohl gar die Tonsur gefallen laßen möchten.

Der Hr. Abt sagt ferner im Schluße seiner Schrift, die an die sich zum Predigtamte vorbereitenden Jünglinge gerichtet ist: „wäre es Euch gleichgültig, welche unter den mannigfaltigen Masken, die der aufgeklärtere Theil den rohern Haufen, statt der nakten Warheit, vorgehalten wißen will, für Euch ausgesonnen werden dürfte" u. s. w. Vermuthlich dachte er hier an die Stelle, c) der Fragmente, wo der Verfaßer sagt, „daß unsere Aufklärer (und auch das sollen die künftigen

c) S. 134.

tigen Landgeistlichen sein, (nach S. 33.) bei allem, was sie zu der Verbreitung des milden Lichts der Warheit redeten, schrieben, oder thäten, sich zu ihrer eigenen Sicherheit in das schüzzende Dunkel (eben so gut kann man sagen, hinter der schüzzenden Maske) der Unbestimmtheit und Zweideutigkeit hüllen müsten," weil die allgemeine und vollkommene Toleranz noch nicht eingeführt sei. Und so sezte der Hr. Abt in dieser Gedankenfolge hinzu: Das wäre die edlere Bestimmung, die Ihr künftig haben soltet! Sie sehen leicht, daß noch außer dieser sich hier hundert andere Ideenverbindungen gedenken laßen; demohnerachtet deutet der Verfaßer auch alles dieß geradezu auf sich, und hält es für „Anklagen, die weder der brave „Mann macht, ohne, so bald es verlangt wird, „die Beweise hinzuzufügen, noch der brave Mann „auf sich sizzen laßen kann, ohne die öffentliche „Darlegung der Beweise öffentlich zu verlan„gen." d)

Diese litterarischen Streitigkeiten, aus denen der Verfaßer das Beleidigende sich meistens selbst herausklaubt, nimmt er so hoch auf, daß er laut über unwürdige Mishandlung e) klagt. Man

d) Dachte er auch hieran, als er die harte unbewiesene Anklage der Landprediger niederschrieb? —

e) S. 68.

Man solte glauben, über der vorzüglichen Gnade des weisesten Fürsten, die er genießt, über den Vortheilen, die ihn Dieser ohne alle Einschränkung und blos, damit er in seinem Lande athmen möge, gewährt; über die Achtung so vieler der Edelsten unter den Edlen im Lande; über den warmen Versicherungen so vieler Minister großer Könige; über dem Lobe der aufgeklärtesten Männer in und außer Deutschland; über den vielen Beifall seiner ins Lateinische, Französische, Holländische, Englische, Dänische, Schwedische und Polnische übersezten Kleinigkeiten, müste es leicht sein, dergleichen kleine litterarische Widerwärtigkeiten, ich will nicht einmal sagen, zu verschmerzen, sondern gar nicht einmal zu empfinden. Man solte glauben, die nahe Verbindung, der Besiz eines solchen Vertrauens eines solchen Fürsten müste allein für alle mögliche litterarische Widerwärtigkeiten überwiegend schadlos halten. Und dennoch sagt der Verfaßer: „so theuer und unschäzbar mir auch die fortdauernde Gnade meines innigst verehrten Fürsten ist, so würde ich von der gnädigsten Erlaubniß, sein Land wieder verlaßen zu dürfen, schon iezt Gebrauch gemacht haben, wenn dieß nach den öffentlichen Mishandlungen, denen ich ausgesezt gewesen bin, ohne Verlezzung meines guten Namens hätte geschehen können. Man solte glauben, unter dem Schuzze eines Fürsten, wie der unsrige ist, hätte auch der Geringste im Volke, keine öffentliche

che

che Mishandlungen und Verfolgungen zu befürchten, geschweige denn einer, der ihm so nahe angehört. Und doch läßt der Verfaßer seine Klagen hierüber an allen vier Enden Deutschlands wiederhallen. Man solte endlich glauben, unter solchen günstigen Umständen müste es leicht sein, seinem ersten festen Vorsaze, elende Federkriege, wobei weder der Sieger an Ehre, noch die Menschheit an Aufklärung und Veredlung gewinne, zu vermeiden, getreu zu bleiben; und dennoch ist dieser Vorsaz so sehr erschüttert, daß er sogar der angreifende Theil wird. Oder ist dieser bittere Seitenblik auf den Entwurf des Hrn. Velthusen, einige lutherische Geistliche nach Nordcarolina, mit nüzlichen Schulbüchern versehen, zu senden, kein Angrif? Ich glaube immer, daß wir ihn ehe erfüllt sehn, als die Vorschläge zur Verbeßerung des Landpredigerstudiums, und zur allgemeinen Duldung. Und wäre dieß auch nicht, so wird doch Deutschland dadurch eine Sammlung der vortreflichsten Schulbücher erhalten, wie sie sich von ächtphilosophischen Köpfen (einen Klügel, Crell, Henke, Bruns) erwarten laßen.

„Enthalten denn diese Beschuldigungen etwa so viel empfindliche und tiefeindringende Warheit, wodurch sie einen philosophischen Geist so sehr aus der Faßung bringen?“ — Keinesweges, antwortet der Verfaßer, blos der Neid über die Vor-

theile, die ich genieße, ist die Veranlaßung dazu. Dieß ist das Schiksal aller großen Männer, werden Sie denken, und hätte den Verfaßer um so weniger irren müßen, ie mehr er vorher darauf gefaßt war. Aber nun frägt sich noch: ist bei beiden Schriften gleiche Wahrscheinlichkeit zu diesem Argwohne? Was den Ungenannten anbetrift, so kann man nicht darüber urtheilen, aber den Hrn. Abt Velthusen, dächte ich, hätte der Verfaßer durch diese Beschuldigung für alle Winke, die in seinem Beitrage sein können, und nicht sein können, reichlich bezahlt. Denn ich wüste nicht, in wiefern er Ursache hätte, unsern Verfaßer zu beneiden. Auch er genießt das Vertrauen seines Fürsten; auch er hat die Schäzzung vieler der Edelsten unter den Edlen, und verdient sie; auch er hat Ruhm in und außer Deutschland; auch er lebt in einem eben so gemeinnüzzigen Wirkungskreise, und arbeitet unermüdet, gewiß mit eben so viel Uneigennüzzigkeit. Wo bleibt hier die geringste Wahrscheinlichkeit des Neides auf Seiten dieses würdigen Gelehrten?

Sehen Sie, mein Werthester, so fertigt dieser Schriftsteller seine Gegner ab, und klagt dabei noch immer über Mishandlung. Und was sagt er denn von den Sachen, die diese kleinen Schriften enthalten, und die sich auf seine Fragmente beziehn? Fragen Sie — Wenig! das noch dazu unter sich selbst und mit andern Aeußerungen dieses Verfaßers in einigem Widerspruche zu stehen scheint.

scheint. Er läßt irgendwo f) merken, daß er nicht vermuthe, seine in den Fragmenten gethanen Vorschläge würden noch in diesem Jahrhunderte, in irgend einem Lande realisirt werden. Und doch sagt er an einer andern Stelle: g) „er habe sich stark gedrungen gefühlt, diese Fragmente gerade iezt zu schreiben, weil es der allwaltenden Vorsehung gefiel, den Vater der Menschheit, Friedrich den Einzigen, **gerade iezt** sterben zu laßen, und die neue Hofnung der Menschheit, Friedrich Wilhelm, den Vollender, **gerade iezt** auf deßen Thron zu sezzen.“ Nun sieht man nicht ein, wie dieß **gerade iezt** Einfluß auf des Verfaßers Entschliessung haben konnte, wenn er doch von diesem Jahrhunderte Nichts erwartete. Warum man sich **gerade iezt** zu Vorschlägen stark gedrungen fühlt, die doch, nach eigener Ueberzeugung, bis in das künftige Jahrhundert Zeit zu warten gehabt hätten. Wie also der Tod Friedrichs, und die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms, diese Schrift veranlassen konnte!

Ob nun gleich der Verfaßer hier ferner h) sagt: „**Friedrich der Einzige starb**, und ich fühlte mich stark gedrungen, seinem erhabenen



f) S. 29.

g) S. 84.

h) S. 82.

Nachfolger — — einige Wünsche zu Füßen zu legen. — — Ich schrieb meine Fragmente" — Ob man nun gleich hieraus schließen muste, er habe sie erst geschrieben, nachdem Friedrich gestorben sei; so hat man doch Ursach, dieß zu bezweifeln, und zwar nach eigenen Aeußerungen in den Fragmenten selbst. Es heißt da am Ende des ersten Fragments [i]) „der Verfaßer (er redet von sich) schrieb dieses noch bei Lebzeiten des großen Königs, und würde, wenn ihn der — — Tod deßelben nicht übereilt hätte, sich bemüht haben, ihm diese Stelle vor Augen zu bringen."

Es wird nun, nach iener Uebersicht alles diesen, Ihnen, Liebster Freund, nicht mehr schwer werden, zu errathen, warum ich mit dem ersten Fragmente dieses Buch schließe. [k]) Was das Schiksal deßelben anbetrift, so werde ich es ruhig erwarten. Hr. Campe sagt am Ende seiner lezten kleinen Schrift: was nun auch immer noch gegen mich [l]) geredet oder gedrukt werden mag; so glaube ich nicht nöthig zu haben, zu meiner Rechtfertigung auch nur eine Silbe noch zu schreiben.

i) S. 144. in der Note.

k) Ich halte es für nöthig, hier zu bemerken, daß der nachfolgende Anhang zuerst ausgearbeitet, und iezt, indem ich dieß schreibe, schon gedrukt ist.

l) Ich denke auch hier an den Schriftsteller.

ben: Solte er aber auch hierin seinen Entschluß ändern, solte er mich mit eben so viel Leidenschaft, nach Maasgabe des Innhalts, abfertigen, so werde ich glauben, daß schwer zu verdauende Warheiten diese Wallungen hervorgebracht haben. Solte er aber durch Gründe mich überführen, daß ich ihm als Schriftsteller zu nahe gethan und unrichtig beurtheilt habe, so versichere ich Sie, werde ich zu ieder schriftstellerischen Genugthuung bereit sein, und mich freuen, daß die Warheit, es sei nun so viel es wolle, gewonnen habe. Und nun erlauben Sie mir, mit den warlich schönen Worten des Hrn. Campe zu schließen: „Ich weiß wohl, daß diese Art zu handeln“ (meine freimüthige Ausstellung des Esprit de Campe) „kein sehr bequemes Mittel ist, sich bei dem größern undenkenden Haufen Beifall und Liebe zu erwerben. Aber ich weiß auch, daß der Freund der Warheit und des gemeinen Bestens sich darum nicht bekümmern soll. Er schreibe, rede und thue, was ihm wahr, recht und gemeinnüzzig scheint und überlaße den Erfolg, für sich und andere, der allwaltenden Vorsehung.“

Braunschweig, im Februar
1787.

Nach-

# Nachschrift.

Da diese Schrift weit später erscheint, als meine Absicht und Erwartung war, so halte ich es für nöthig, hier zu erinnern, daß ich schon in den ersten Tagen des Merz das lezte des Manuskripts an den Verleger zum Druk übersandte, in der Erwartung, daß das Uebrige schon abgedrukt sei. Eigentlich hätte also diese Schrift schon vor drei Monaten erscheinen können und müßen. Sie kann daher mit allen denen nachher erschienenen Schriften über diesen Gegenstand eben so wenig in Vergleichung gestellt werden, als man es mir zurechnen kann, daß ich sie iezt noch auftische, da sich das Publikum schon an die Campischen Fragmente betreffenden Für- und Gegenschriften, bis zum Ekel, gesättiget hat. Wegen der Entfernung des Drukorts habe ich überhaupt allen Einfluß auf den Druk verloren.

Geschrieben im Mai
1787.

C. D. V.

# Anhang

## Hrn. Campens Abhandlung: über die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder, betreffend.

---

— I think, Aſſent is no more in our Power than Knowledge.

Locke.

---

En exposent avec liberté mon ſentiment j'entends ſi peu qu'il faſſe autorité, que j'y joins toujours mes raiſons afin qu'on les peſe, et qu'on me jugé. — — Je me crois obligé de le propoſer, car les maximes, ſur les quelles je ſuis d'un avis contraire ne ſont poin indifferentes. —

*Rouſſ. Emil.*

— videas, quae posse negari.

Lvc.

Als Hr. Campe die allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens ankündigte, da ward die Erwartung des Publikums erregt. Es freute sich über dieß patriotische Unternehmen, und hofte allerdings ein großes und nüzliches Werk entstehn zu sehn, das mehr Einfluß auf die Menschenverbeßerung haben würde, als irgend eins, das ie geschrieben ist. Vorzüglich von Gewicht schien der Zusaz: von einer Gesellschaft **praktischer** Erzieher. Man dachte sich: diese, gröstentheils sehr würdige und allgemeine Achtung genießende Männer, würden

hier alles das Mannigfaltige, seit mehrern Jahren über Erziehung Gedachte, Geträumte, Gesagte und Geschrieene zusammen sammlen, es sichten, auf den Probierstein der Erfahrung legen, und das Erprobte, durch sichere Belege als bewährt Bewiesene, öffentlich mittheilen. Diese Männer würden also nicht, wie es bisher so gewöhnlich geworden ist, in überirdischen Regionen schweben, sie würden nicht überhaupt sich Ideale von menschlicher Vollkommenheit und Vervollkommung abstrahiren; sondern sie würden hauptsächlich darauf aufmerksam sein, was unter den Menschen, wie sie sind, — nicht wie sie sein könnten und allenfals auch sein solten — allgemein gemacht werden könne. Sie würden wißen, wie oft der Mensch als Bürger die Bildung des Menschen, als Mensch verhindert, und wie selten diejenigen brauchbare Bürger werden, bei deren Bildung man den Menschen allein vor Augen hatte. Den Bürger würden sie also hauptsächlich ins Auge faßen, und die Entwikkelung der unter den Umständen möglichen bürgerlichen Vollkommenheit, als den allgemeinsten Zwek der Erziehung für diese Welt ansehn.

Ein solches Werk konnte freilich scheinen, um etwas zu früh zu kommen, weil pädagogische Erfahrungen zu diesem Zwekke wohl eigentlich erst dann können richtig genannt werden, wenn eine Generazion durch ihre Veredlung die Nuzbarkeit

derselben

derselben beweist; aber dennoch war zu hoffen und mit Freudigkeit zu erwarten, daß man dadurch in der Erziehungskunst etwas festern Grund erhalten werde, als bisher leider! der Fall gewesen ist.

Auch erwartete man in diesem Werke keinen Leisten, worüber in allen Ländern Deutschlands und wohl gar Europens die Erziehung künftighin geschlagen sein müße, wenn sie als recht und gut erfunden werden solle. Man war überzeugt, die Mitarbeiter kannten zu gut die mannigfaltigen innern und äußern Umstände, die unaufhörlich ihren Einfluß haben und immer behalten werden. Die, bei Befolgung gleicher Regeln, eine verschiedene, und nicht selten ganz entgegen gesezte Wirkung erzeugen.

Dahin gehört (ich brauche nur einige anzuführen, um mich verständlich zu machen) die Verschiedenheit derienigen körperlichen Theile, die gleichsam unmittelbar auf die Seele wirken.

Haller, dieser große Naturkündiger und Philosoph lehrt uns, daß die Entwikkelung der Geisteskräfte, sich nach der individuellen Verschiedenheit des Gehirns richte, ie nachdem es weicher, oder fester, schwerer oder leichter, größer oder kleiner sei. Von dem mannigfaltigen Verhältniß des Gehirns gegen den übrigen Körper, sagt er, hängen, wie niemand bestreiten wird, die Kräfte

der Seele, die Vermögen der Sinne, der leichtere oder schwerere Ursprung oder Eindruk der Begriffe, welche entweder die Sinne, oder der Unterricht uns verschaft haben, ab. „Das Gehirn ist nicht fähig, sagt ein anderer philosophischer Arzt, Bewegungen oder Eindrükke aufzunehmen und aufzubewahren, wenn es allzuweich, oder allzubeweglich ist, wie es denn wirklich die anatomischen Zergliederer bei neugebohrnen Kindern, weich, wie Brei zerfließend, finden. Eben so wirksam auf den denkenden Theil sind die Nerven, die Beschaffenheit des Bluts und andere physische Einwirkungen.“ „Von Seiten unseres Körpers ist sehr viel Physisches vorauszusezzen,“ heißt es irgendwo bei einem Naturforscher, „wenn unser Denkvermögen zu einer Entwikkelung gelangen soll. Ohne das gehörige Verhältniß des Körpers, ohne eine vortheilhafte Organisazion, eine schikliche Beschaffenheit des Gehirns und der Säfte, ist unsere Seele das unfähigste Ding von der Welt.“ — Unsere Sinne, sagt **Haller**, oder alle empfindliche Theile, haben ihre Nervenfäden aus dem Gehirn erhalten. Ich empfinde einen äußern Gegenstand, wenn er in den Nerven, oder seinen Nervengeistern eine gewiße Erschütterung hervorbringt, welche dem Ursprungsafte im Gehirn mitgetheilt wird und dort einen gewißen Eindruk verursacht.“ — Die Abänderung oder Stimmung der Zasern ist, nach **Weikard**, bisweilen stärker, bisweilen schwächer, sie wird seltner oder öfter

wieder=

wiederholt, sie wird also mehr oder weniger anhaltend. In einigen Zasern wird die Stimmung eher aufgenommen und hält länger an, als in andern; woraus ein Unterschied des verschiedenen Vermögens zu denken rührt." Die Nerven und Zasern sind mehr oder weniger gereizt, zäher oder krauser, dikker oder schlaffer. Zuweilen fehlt in allen diesen die zur Entwikkelung des Geistes nöthige Vollkommenheit; die Folge davon ist Blödsinn.

Nicht weniger Einfluß hat das Klima, das auch gewiß in den feinsten Nuencen auf die Entwikkelung der Geisteskräfte wirkt. Ueberhaupt, sagt ein gewißer Philosoph, hat man ohngefähr aus den Beobachtungen über die Wirkung des Klima folgende physische Gesezze gezogen. Nämlich, ie mehr die Länder gegen Norden liegen, destomehr sind die Menschen, nach Verhältniß, stärker, saftreicher, oder von häufigern Blute, sie sind daher wilder und eines weniger feinen und zum Nachdenken aufgelegten Geistes. Je näher Menschen gegen Mittag wohnen, desto weniger sind sie zur Tapferkeit und Stärke, sondern zum Scharfsinn aufgelegt. Die Nordischen Völker haben in Sachen des Gedächtnißes den Vorzug. In Sprachen, Mechanik, Kriegskunst, Staatswißenschaft. Die Nerven ihrer Zunge, die Werkzeuge ihrer Sprache sind roher, träger, daher sie gewöhnlich eine härtere Sprache, häufige einsilbige Worte und Mitlaute haben. Die Mittäglichen

chen Völker sind weniger zur Sprach- und andern weitläuftigen Gelehrsamkeit geschikt; sie sind aber spizfindig, nachsinnend, und von einer lebhaften Phantasie [a]) u. s. w. Solte dieß nicht auch in unserm Deutschlande verhältnismäßigen Einfluß haben? —

Staats- und bürgerliche Verfaßung haben gleichfals den größten Einfluß auf Beförderung und Verhinderung einer vernünftigen und zwekmäßigen Erziehung. Wenn Gesezgebung und Erziehung sich miteinander vereinigen und nach einem Plane behandelt werden, dann erhält ein Volk eine dauerhafte Verfaßung und schnelle Ausbildung. Bei den ältesten Völkern hörte daher die Erziehung mit unter die Staatsverwaltung und war nach öffentlichen Staatsgesezzen eingerichtet. Bei den Spartanern hatte kein Vater das Recht sein Kind nach eigenen Grundsäzzen und eigener Willkühr zu ziehn. [b]) „Sobald," sagt ein

a) Genugthuenderes über diesen Vorwurf wird man nicht leicht, als beim Montesquieu, finden. Auch hat Zimmermann (von der Erfahrung) sehr schäzbare Bemerkungen.

b) In einer Monarchie würde dieß freilich himmelschreiender Despotismus sein, in ienem Staate war es freundschaftliche Konvenienz. Der Vater trat, von diesen Jahren an, sein Recht auf das Kind dem Staate ab, für den es

ein würdiger Philosoph, „die Kinder das siebente Jahr erreicht hatten, wurden sie in gewiße Abtheilungen eingeschrieben und von dem gemeinen Wesen durch schikliche Lehrmeister erzogen. Philopoemen zwang die Aeltern, ihre Kinder nicht mehr auf diese Art erziehen zu laßen, und die große und edle Denkungsart und mit ihr der Glanz der Lacedemonier sank unendlich. [c]) Bei den Römern war es ein heiliges Gesez, daß nach dem zehnten Jahre kein Jüngling mehr unbeschäftigt auf der Gaße laufen durfte. Die freien Bürgerkinder säugte man bis ins zweite Jahr, bis in das vierte wurden sie leicht und gut genährt, im sechsten Jahre musten sie lesen, im achten schreiben und im



es nur allein lebte. — Ich brauche wohl nicht erst zu sagen: daß ich hier nur beweisen will, es könne in der Erziehung nicht im Allgemeinen mit Erfolg gearbeitet werden, ohne Mitwirkung des Staats. Die Verschiedenheit hierinn bringt auch eine Verschiedenheit darinn hervor.

c) Wo aber dieß allgemein auf ein Volk würken soll, da muß eine allgemeine festgesezte, sich auf alle Provinzen erstrekkende gleiche Regierung und Staatsverwaltung Statt finden. Daher glaube ich, daß in Deutschland, wo dieß nicht ist, wo aus denen verschiedenen kleinen und großen Monarchien und Republiken die Menschen durch einanderströmen, eine allgemeine Reform schwerer, als irgendwo, zu bewirken ist.

zehnten die Anfangsgründe der Grammatik lernen. Der Ruhm Roms hat so lange gedauert, als man an diese Gesezze hielt. d)

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Wenn der Staat die Erziehung nicht positiv befördert, so wird sie nie die Hinderniße aus dem Wege räumen, die sich bei iedem Schritte vor ihr aufhäufen. Beispiele hiervon sind warl.ch nicht, weder in entfernten Zeiten, noch in entfernten Ländern zu suchen.

Ferner sind hier herrschende Vorurtheile und der Grad der Kultur als eine Hauptsache mit in Betrachtung zu ziehen. Im Orient, sagt einer unserer besten Philosophen, hält man die Vernunft für ein gefährliches Geschenk der Götter, und ehrt die Narren, als Lieblinge der Vorsicht, denen dieses gefährliche Geschenk versagt ist. Ein Faquie hat den Kindern, wie er glaubt, Erziehung genug gegeben, wenn er ihnen innerhalb fünf bis sechs Jahren in den Kopf bringt, daß der Gott Fo den Menschen in Gestalt eines weißen Elephanten erschienen sei, und das Kind, wenn es dieses nicht glauben

d) Nirgends hat es blühendere und an Leib und Seele kräftigere Menschen gegeben, als bei den Lacedemoniern und Römern, und dennoch trieb man schon im 6ten Jahre mit ihnen Schulunterricht.

glauben wolle, nach seinem Tode so viel tausend Jahre lang gepeitscht werde. — Dem Perserkinde erzählt man, daß der große Hali für sie alle gekommen sei; daß die ungläubigen Türken und andere Religionsverwandte am Tage des Gerichts denen Juden als Esel dienen müßten, um sie in vollem Trabe in die Hölle zu bringen. Die öffentlichen und heimlichen Einflüße solcher Derwische und Faquirs; — werden sie nur allein in dem Oriente empfunden? — nur allein in dem Oriente Deutschlands? — Und wird der Erzieher und Aufklärer etwas ausrichten, wenn er, mit der Geißel in der Hand, sie austreiben will? Gewiß keine geringe Kunst genau, zu ieder Zeit, den Grad der Kultur zu bemerken und auf ihm fort zu bauen.

Zufälle täuschen oft die bewährtesten Erfahrungsregeln. Sie können in dem Gehirne, sagt ein berühmter Arzt, eine physische oder sittliche Aenderung machen. Sie können auf die flüßigen und festen Theile deßelben so sonderbar wirken, daß durch einen Fall auf den Kopf die vortheilhafteste Veränderung in dem Denkvermögen vorgeht. Auf tausendfache andere Weise können sie unbemerkbar auf unsere sittliche Entwikkelung und Stimmung wirken. „So beschädigte ein welscher Hahn den im Hofe spielenden Knaben Boileau an einem seiner wichtigsten Theile des Körpers, welches ihm lebenslang Beschwerlichkeit verursachte. Hier entspann sich seine übertriebene Strenge

ge gegen das weibliche Geschlecht und alle Freunde deßelben; hieraus rührte sein Haß gegen die Jesuiten, welche nämlich die ersten welschen Hühner nach Frankreich brachten."

Dieß, und alles, was hier noch her gehört, ich aber nicht weiß oder hier nicht anführen kann, glaubte das Publikum, wüste diese Gesellschaft praktischer Erzieher, und würden in diesem Revisionswerke einen Beweiß der richtigen Benuzzung dieser Erkenntniß geben.

Vor allen war zu erwarten, sie würden ihr Augenmerk auf dieienigen Hinderniße richten, die, von Seiten der bürgerlichen Verhältniße, des Adel- des Bürger- und Bauernstolzes (drei Benennungen ein und derselben Sache) der Rangsucht, Eitelkeit, des Neides, des Intereße, des Leichtsinns, der knechtischen Denkungsart und anderer diesen ähnlichen Plagegeistern der Menschheit, der vernünftigen Erziehung im Wege stehn. Freilich sind diese so bald und so leicht nicht zu heben; erfoderten zum Theil ganze gewaltsame Revoluzionen, wenn sie auf einmal ausgerottet werden solten. Und doch würde man vieleicht selbst hiedurch das Uebel nur ärger machen. Ob's da nun nicht beßer wäre, ohne Geräusch und Posaunenklang, nur so unter der Hand, und ohne sich das Ansehn zu geben, man wolle etwas bewirken, heimlich und von weiten her, solche Vorurtheile

zu untergraben, so daß sie, wenn auch ein Jahrhundert darüber hinginge, nach und nach, stükweise, von selbst einstürzten, bis am Ende einzelne Rudera nur dem Antiquar merkwürdig und bekannt wären; — das würden diese Männer aufs sicherste entschieden haben. Mit freimüthiger Offenherzigkeit würden sie aber alles, was einer schnellen Vertilgung fähig wäre und bedürfte, in diesem Werke dem Auge der Welt, und insbesondere den Männern, denen das Wohl der Menschheit anvertrauet ist, aufdekken. Sie würden — nicht schwankende und nur auf dem sandigen Boden einer bewegten Einbildungskraft gebaute Vorschläge, — sondern sichere, von Staatsmännern geprüfte und bewährt gefundene Mittel an die Hand geben. Dann würde ihre Stimme die Stimme der vereinigten Menschheit werden, manches große Herz erwärmen, und manchen vielvermögenden Arm in Bewegung sezzen.

Endlich konnte in diesem Werke ein ieder seine sichern Erfahrungen zur Auslöschung und Vertilgung einzelner Flekken und Fehler, die oft den ganzen sittlichen Charakter verunstalten und den iungen Bürger im Keime verderben; — diese konnte er hier, als in ein ofnes Archiv, zum Gebrauche aller Väter, Lehrer und Menschenfreunde, niederlegen. Und um dieß zu befördern, war es allerdings ein beifallswürdiger Gedanke, Preisaufgaben daraus zu machen.

Wenn

Wenn man alles dieß zusammennimmt; so muste dies Werk ein Repertorium der Menschenveredlung werden, und für iedem, unter iedem Verhältniße, wichtig und nüzlich sein.

Daher kam denn auch die bereitwillige Unterstüzzung, so daß der Herausgeber selbst sagt, er habe die Subskribenten bei Hunderten abweisen müßen. Dieß macht in dieser Rüksicht dem deutschen Publikum eben so viel Ehre, als dem Herausgeber ein solches Werk würde gemacht haben.

Sind diese rechtmäßigen Erwartungen bis iezt erfüllt? — und hat man Hofnung auf die Zukunft? — das zu entscheiden ist nicht meine Sache. Wenigstens hier nicht. Ich begnüge mich nur hier den Schluß zu machen. Findet sich ein Theil, der auf keine Weise in das Ganze gehört, auf keine Weise des Ganzen würdig ist, mit dem Plane des Ganzen streitet; so wird dieser, wäre er auch der einzige, die Vollkommenheit des Ganzen auf immer hindern und unmöglich machen.

---

In der Vorrede des ersten Theils dieses Revisionswerks des gesammten Schul- und Erziehungswesens, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, finde ich folgende Worte des Herausgebers,

ters, die das Publikum zu den eben bemerkten Erwartungen noch mehr berechtigten: „Auf der an„dern Seite muß man gestehen, daß über diese „wichtige Angelegenheit der Menschheit schon so „viel nachgedacht, erfunden und an den Probier„stein der Ausübung gebracht worden,“ (also auch darauf bewährt erfunden, sonst könnte es wohl nicht heißen:) „daß ein hinlänglicher „Vorrath brauchbarer Materialien zu einem — „freilich nicht gleich vollkommenen und ganz unver„beßerlichen, sondern nur bis auf weiter [e]) voll„ständigen [f]) und festen Gebäude der Erzie„hungslehre vorhanden zu sein scheint. Nur daß „diese brauchbaren Materialien noch immer oh„ne systematische Ordnung, mit Schutt und Un„rath vermischt, bunt untereinander liegen. Nur „daß es noch immer an einem — ich irre mich! „dieß ist nicht eines Menschen Sache, er sei auch wer

e) Weitere Ausführung ausgelaßen. Ohnzweifel ein Fehler des Sezzers.

f) Welchen Unterschied macht hier der Verfaßer unter vollkommen und vollständig? — Macht nicht Vollständigkeit und Festigkeit ein Gebäude für den, der es nur benuzzen will, (wie es doch wohl bei dem Erziehungsgebäude der Fall ist) vollkommen? — Wolte Gott das vollständige, wirklich wohnbare Gebäude wäre erst da! — Doch ein guter Bau erfodert Zeit, und hier können noch Jahrhunderte überhingehn, bis zur Vollendung.

„wer er wolle! — an einer Gesellschaft erfahr-„ner, g) verständiger und geschikter Baumeister „fehlt, welche, nach einem gemeinschaftlich geprüf-„ten und gebilligten Plane, und mit vereinigten „Kräften, h) diese Materialien aufsuchten, zu-„richteten, ordneten, zusammen sezten und das „wünschenswerthe Gebäude davon errichteten.“

Auf der andern Seite lese ich weiter: „Wenn „diese Männer zusammen träten, sich beredeten, „einen gemeinschaftlichen Plan entwürfen, i) die „schon vorhandenen Materialien, zusammt denen, „welche ieder in der Fundgrube seines eigenen „Nachsinnens k) und seiner eigenen Erfahrung „liegen

g) erfahren. Dieß würden sie nicht geworden sein, wenn sie nicht auch verständig und geschikt waren. Im erstern sind also schon die beiden leztern mit enthalten.

h) Das heißt doch wohl auch mit allgemeiner Uebereinstimmung? —

i) Dieß kann wohl nicht, ohne das Bereden, geschehen. Man wird hier, in dieser Vorrede, so wie in den meisten Schriften des Hrn. Campe, eine Weitschweifigkeit bemerken, die er sich scheint durch die Kinderschriften erworben zu haben. Und dann hat freilich alles seine Ursachen und Absichten.

k) Oben steht, diesen brauchbaren Materialien fehle es nur an Baumeistern. Ist das, was ieder in der Fundgrube (ich würde lieber gesagt

„liegen hät, darnach aussuchte, ordnete und zu„sammenfügte? — Wenn ieder von ihnen gera„de denienigen Theil der gemeinschaftlichen Arbeit „übernähme, der ihm am geläufigsten l) wäre? „— Wenn einer dem andern mit Rath und That „freundschaftlich zur Hand ginge, und wenn diese „Zusammensezzung des Ganzen, nach über„einstimmenden Gutbefinden Aller geschä„he." —

Diesem widerspricht nun freilich schon der sechste Punkt der gemeinschaftlichen Verabredung, wo gesagt wird: „es solle nichts aufgenommen „werden, als was von den meisten Mitgliedern „einstimmig gebilligt sei." — Sehr oft trift es sich aber, daß gerade die kleinste Partei die einsichtsvolleste ist, und es würde hier das erstemal nicht sein, daß diese von der größern Stimmenzahl überschrieen würde. Ist dieß aber hier nicht der Fall und sind sie alle gleich einsichtsvoll und erfahren; so werden einige nur dann anderer Meinung sein, wenn die Beweise dafür ihnen nicht bewährt genug scheinen, oder sie Erfahrungen dawider haben. Kann aber das als allgemeine Erziehungsregel

sagt haben: den Ziehebrunnen) seines Nachsinnens hat, brauchbar? zumal, wenn es darinn liegen geblieben und also nie in die Fundgrube der Erfahrung gekommen ist? —

l) Doch wohl im Ausüben und nicht im Reden?

regel angenommen werden, wogegen einzelne Erfahrungen verständiger Männer streiten? Muß dieß nicht das Vertrauen schwächen, zumal wenn der Leser nicht weiß, welche dafür und welche dawider gewesen sind? — Daher würde es, wie mich deucht, sehr zur Beruhigung des Publikums und zur Beförderung des Guten gereichen, wenn die Mitarbeiter diese einzelnen Stükke des Gebäudes gleichsam gemeinschaftlich stempelten, und durch ihre Unterschrift, als mit ihren Erfahrungen übereinstimmend, bestätigten. Denn diese allgemeine Uebereinstimmung ist es allein, was diesem Werke Ansehn und Nuzbarkeit geben und erhalten kann. — Jezt könnte der Herausgeber dem Publikum ein kleines Mistrauen in diesem Falle schon nicht verdenken, da in fünf dikken Bänden nur wenige von der Gesellschaft die Resultate, wie es scheint, ihres eigenen Nachsinnens m) vorgetragen haben, und in dem lezten eine Abhandlung erschienen ist, wobei, unter den Wenigen, die sie vor dem Drukke gesehn zu haben scheinen, die Erfahrensten n) Bedenklichkeiten geäußert.

Die

m) Wenigstens findet man die bisherigen Schriften nicht revidirt.

n) Man sehe z. E. die Anmerkungen des Hrn. Abt Resewiz, Hrn. Stuve u. a.

Die Abhandlung, wovon ich rede, ist die erste im fünften Bande des oben benannten Werks: **Ueber die große Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder.** Worinn der Verfaßer nicht etwa allein das zufrühe Uebertreiben der Kinder; sondern ieden bestimmten Unterricht bis zum zehnten oder zwölften Jahre als höchst schädlich verwirft, alles Bücherlesen bis dahin verdammet und sogar nicht einmal zugeben will, daß Kinder eher **lesen lernen** sollen. Der Verfaßer nennt das, was er hier vorträgt, selbst **Behauptungen** °) und sezt hinzu: es sei **nicht etwa blos von neuen einzuschärfen; sondern es müße allererst aufs Reine** gebracht werden. Nun sehe man zurük, was der Herausgeber selbst von dem ganzen Werke sagt, und urtheile dann, ob das ein schiklicher Theil deßelben ist, was allererst aufs Reine gebracht werden müße; deßen Nuzbarkeit also keinesweges erwiesen und bestätiget ist.

Man richte bei dieser Gelegenheit noch sein Augenmerk auf den vier und zwanzigsten Hauptsaz des



°) R. W. Thl. 5. S. 5. Man weiß, wie sehr sich Behauptungen von ausgemachten Warheiten unterscheiden, und man gewöhnlich dann zu Behauptungen seine Zuflucht nimmt, wenn es mit den Beweisen nicht so ganz richtig ist.

des detaillirten Plans, welcher eine Anweisung und ein Magazin zur angenehmen und nüzlichen Unterhaltung der Kinder in Freistunden u. s. w. enthalten soll. Freistunden sezzen doch Unterrichtsstunden voraus. In dieser Rubrik, wo die Kinderspiele untersucht und die besten ausgewählt werden sollen, wird man auch eine Auswahl der besten Kinderbücher treffen und als eine nüzliche Unterhaltung in Freistunden empfolen finden. Unter Kindern werden in diesem Werke nicht solche, die dreizehn, vierzehn und mehrere Jahre alt sind, verstanden, denn der Verfaßer unterscheidet an mehrern Orten p) unter Kindern und iungen Leuten; und also können unter Kinderbüchern wohl nicht Schriften für diese verstanden werden, und noch dazu für die Stärke des Geistes, die sie nun in Zukunft durch den verbanneten Unterricht werden erhalten haben.

Wenn ich nun noch den siebenten Punkt q) der gesellschaftlichen Verabredung nachsehe; so scheint

p) Z. B. im 26. Abschnitte des in der Vorrede abgedrukten Plans.

q) Alles, worinn die meisten Stimmen der Gesellschaft sich nicht vereinigen können, wird in denienigen Theil des Werks zurükgeschoben, welcher die problematischen Ideen (und das sind doch wohl solche, die noch nicht aufs Reine gebracht sind) mit den Gründen für und wider enthalten soll.

scheint es mir erwiesen, daß diese Abhandlung nicht nur in diesen Theil des Werks nicht gehöre, sondern auch wider den gemeinschaftlich entworfenen Plan und die gesellschaftliche Verabredung streite.

---

Da nun Hr. Campe sowohl den Plan des ganzen Revisionswerks, als auch die gesellschaftliche Verabredung selbst entworfen und noch vor nicht völlig zwei Jahren (1785) mit dem ersten Theile des Werks selbst hat abdrukken laßen; so folgt, wenn man dieß mit der angezeigten Abhandlung vergleicht, daß er seit dieser Zeit in Hauptgrundsäzzen seine Meinung müße geändert haben. Nun ist es freilich an sich nichts Unnatürliches, daß Meinungen und Grundsäzze verändert werden. Bei dem denkendsten Kopfe ist es vieleicht am allernatürlichsten, und doch muß diese Veränderung allerdings Verwunderung erregen. — Da er den Plan zu dem Revisionswerke entwarf, „stand er an dem Ende r) seines praktischen Erziehungslebens, das aus zwanzig, größtentheils dem sorgenvollen Erziehungsgeschäfte „gewidmeten Jahren bestand;“ — und nun in anderthalb Jahren eines nicht mehr praktischen



r) Wie er selbst in der Vorrede P. VII. u. VIII. sagt.

Erziehungslebens, macht dieser denkende Mann so große Schritte in seiner Erkenntniß vorwärts, daß er sich „nun stark gedrungen fühlt“ [1]) einen großen Theil von dem, was eine zwanzigiährige Erfahrung ihn als richtig erkennen und ausüben ließ, nunmehr öffentlich als unrichtig, fehlerhaft und höchst schädlich zu erklären. Gewiß ein seltenes Phänomen! —

---

[*]) „Die Behauptungen, zu denen dieses füh„ren wird, werden vielen meiner Leser übertrie„ben scheinen; und gerade diese vielen Leser wer„den schwerlich Lust und Kraft genug in sich füh„len, die ganze Auseinandersezzung dieser, noch „nie so genau erörterten Materie, mit dem „erforderlichen Nachdenken ans Ende zu be„gleiten.“

Obgleich diese Abfertigung so kurz und bündig, als möglich, ist, ob sie auch allerdings wohl manchen treffen mag, und auch manchen abschrekken wird, den sie nicht trift; so sage ich dennoch, und gedenke es zu beweisen; nicht nur, daß mir diese Behauptungen zum Theil über-
trieben,

[1]) Des Verfaßers eigene Worte.

[*]) R. W. Thl. 5. S. 5.

trieben, sondern auch gar nicht genau u) genug erörtert; der Vortrag weder, wie er versprochen, „abgerundet noch die Materie zusammengezogen" scheine; daß der Vortrag überhaupt nicht genug durchgedacht sei, daher Voraussezzungen, anstatt richtiger Erfahrungen; und weitschweifige Tiraden, anstatt bündiger Beweise enthalte.

Man folge mir mit Aufmerksamkeit und dann richte man.

---

Die ganze Abhandlung ist ein Kommentar über eine Stelle aus Rouẞeaus Emil, die hier übersezt und eingerükt ist. Es ist eine schon oft bestätigte Warheit, daß ein Schriftsteller selten durch Kommentare gewinne, und daß er sich auslegen laßen müße, v) wie es dem Erklärer am meisten in seinen Kram diene. Von der Art, wie Hr. C. mit seinem Autor verfährt, giebt er gleich anfangs in einer Note einen Beweis. Rouẞeau sagt, nach Hr. C. Ueberseзzung: „Sie (die Kinder) müsten mit ihrer Seele gar nichts thun, bis sie



u) Wenn der Verfaßer hier unter genau weitläuftig versteht, so nehme ich meine Beschuldigung zurük.

v) Zumal wenn er todt ist, wo man gemeiniglich auch erst an zu kommentiren fängt.

bis sie alle ihre Kräfte hätte." w) Der Uebersezzer sezt folgende Note mit einer Zuversicht hinzu, als ob ihm Roußeaus Geist selbst erschienen wäre: „Roußeau will ohne Zweifel sagen: es müßen in „iedem Alter eines Kindes nur dieienigen Seelen„kräfte, die sich schon entwikkelt haben, und diese „wiederum gerade nur in demienigen Grade be„schäftiget werden, in welchem sie schon entwikkelt „worden sind," u. s. w. So vernünftig diese Grundsäzze auch sein mögen, so sehe ich doch nicht ein, wie man so positiv davon sagen kann: Rousseau will das ohne Zweifel sagen; wovon ein gewöhnliches Menschenauge keine Silbe in den Worten dieses, gewiß nicht zweideutigen, Autors findet. Zumal, wenn man die vorhergehenden Worte gelesen hat: „Wenn die Kinder von der Mutter Brust auf einmal „in das vernünftige „Alter hinüberhüpften, so möchte die Erzie„hung, die man ihnen giebt, wohl ganz zwekmäßig „sein."

---

Die Grundlage dieser Abhandlung wird von dem Verfaßer selbst in folgenden Worten angegeben: „erstlich, sagt er, werde ich so genau als „möglich

w) Il faudroit qu'ils ne fissent rien de leur ame jusqu'à ce qu'elle eût toutes ses facultés.

„möglich zu erörtern suchen, was man unter einer „allzufrühen Ausbildung zu verstehen habe, x) „weiter werde ich diese (worauf bezieht sich „das?) verschiedenen Arten derselben deutlich „auseinandersezzen: drittens die große Schäd= „lichkeit einer ieden übereilten Ausbildung, durch „unleugbare Beobachtungen über die Folgen der= „selben darthun; endlich viertens, die erheblich= „sten Einwürfe beantworten, die man dieser mei= „ner y) Theorie entgegensezzen könnte.“ Wenn wir nun dem Gange nachspüren, den der Verfaßer bei seiner Erörterung nimmt, so finden wir ohnge= fähr folgenden. Er fängt damit an, seine Be= griffe von einer allzufrühen Ausbildung festzusezzen. Nun scheint es natürlich, daß eine allzufrühe Ausbildung nur eine solche sei, die vor der gehöri= gen Zeit geschehe. Nicht so bei unserm Verfaßer. Er versteht auch zugleich eine erkünstelte, oder durch verkehrte Mittel bewirkte darunter. Er wirft also fehlerhafte Wahl der Zeit und un=



x) Beßer würde es vieleicht so ausgedrukt sein: was ich unter einer allzufrühen Ausbildung verstehe.

y) Der Verfaßer nennt hier diese Ideen seine Theorie, die doch eigentlich Roußeaus Theo= rie ist. — Theorie und praktische Erfahrung, wie weit unterschieden! — Mit ienen die Köpfe der Menschen anfüllen, ist das eines so berühmten und praktischen Erziehers wür= dig? —

richtige Wahl der Mittel in Eins und nennt dieß zusammen (mit was für Recht ein philosophischer Untersucher so verfährt, weiß ich nicht,) allzufrühe Ausbildung. Vermischung dieser beiden Begriffe herrscht in der ganzen Abhandlung. Alles laße sich bei dieser weitern Untersuchung, sagt der Verfaßer [z]) leicht auf die zwei Fragen zurükführen, 1) wie wirkt die Natur zur Ausbildung der Kinder? — und 2) wie muß die Mitwirkung beschaffen sein, wenn sie mit dieser Wirkung der Natur übereinstimmen soll? — Demohnerachtet, dünkt mich, vermißt man zwischen diesen beiden eine Hauptfrage, die gleichsam der Grund des ganzen Gebäudes ist. Nämlich: kann und soll der Mensch in der Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten der Natur nachahmen? die Methode der Natur befolgen? Ist dieß leicht zu beweisen, so muste es doch billig erst wirklich unwidersprechlich bewiesen sein, zumal, da der Verfaßer unten es als bewiesen voraussezt. Auch merkt er in der Folge selbst, daß er mit diesen beiden Fragen nicht ausreichen werde, und findet daher für nöthig, nachdem er mit diesen fertig ist, noch zwei andere hinzuzusezzen, die mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet und also auch als Unterabtheilungen des ersten Hauptsazzes anzusehn sind. Auf die erste Frage wird mit zehn Beobachtungen geantwortet, wovon die erste die Mittel anzeigt,

z) S. 15.

anzeigt, deren die Natur sich zur Ausbildung der Menschen bediene, die übrigen neune aber (wie ist hier das Verhältniß?) die Methode enthalten, die die Natur zur Anwendung ihrer Mittel braucht, und die der Verfaßer ihr abgelauscht hat. Nun wird die zweite Frage aufgeworfen, und der Leser erwartet, daß er zu ihrer Beantwortung fortgehen werde. Doch ehe dieß geschieht, fällt dem Verfaßer noch eine andere ein, ob er gleich oben es so leicht fand, alle unter die beiden angeführten zu bringen. Diese ist nämlich: ob wir überhaupt zur Ausbildung mitwirken, oder es der Natur ganz überlaßen müsten? Nachdem er dieß, gewiß weitläuftig genug, ausgemacht hat; so werden nun zehn Regeln gegeben, die Vorschriften enthalten für die Art und Weise, wie man der Naturmethode nachfolgen könne, oder nicht. Hiemit wird nun die Frage verbunden, (die dem Anscheine nach eher hätte kommen sollen, ehe man die Grade der Mitwirkung bestimmte) wie lange man bei der Erziehung der Natur gemäß verfahren könne? Sie wird dann nach der Bestimmung des Zöglings für diesen oder jenen Stand entschieden. [a])

Nun

a) Dieß müste, dünkt mich, ehe nach phisiologischen und psychologischen Gründen bestimmt werden. Doch davon weiter unten.

Nun erst, da dieß alles als Prämißen voraus=geschikt ist, kömmt er [b]) zu der Hauptsache der ersten Abtheilung und erklärt, daß nicht nur die iezt häufige Uebertreibung der Kinder in den ersten Jahren, sondern ieder Schulunterricht, auch der vorsichtigste und vernünftigste, vor dem zwölften Jahre höchst schädlich sei. Auch hier sucht man physiologische Beweise und Erfahrungen vernünftiger Aerzte vergebens. Frägt man mich nun: wie ist denn diese Behauptung bewiesen? — so kann ich nichts weiter als die Gegenfrage zur Antwort geben: ist sie denn bewiesen? Nun, da man sich durch sechs und achtzig Seiten hindurch gearbeitet, und die allgemeine und besondere Bestimmung des Haupt=begrifs in Saft und Blut vertirt hat, hoft man hinlänglich unterrichtet zu sein. Zumal, da der Verfaßer diesen lezten vierten Abschnitt mit den Worten anfängt: „Jezt erst sind wir im Stande, „die Hauptfrage dieses Kapitels, was unter einer „zufrühen Ausbildung zu verstehen sei? auf eine „deutliche, bestimmte und genugthuende Art „zu beantworten." Diese genugthuende Antwort besteht nun für dießmal in einigen Gemeinsäzzen. „Unter tadelnswerther, zufrüher Ausbildung, „heißt es S. 85. müßen wir also nur dieienige „verstehen, welche nicht durch die oben angegebe=„nen natürlichen Mittel und natürlichen Metho=„den,

b) S. 82.

„den, sondern durch eitel Künsteleien zu einer Zeit „bewirkt wird, da die bürgerliche Bestimmung „des Kindes sie noch nicht nöthig macht.“ Diese laßen nun freilich noch Stof genug übrig, ein zweites Kapitel zu machen, und darinn auf zwölf Seiten viererlei verschiedene Arten derselben zu erläutern. Hier erweitert sich nun wieder das Feld für den Verfaßer auf eine, für den Leser wenigstens, unerwartete Art. Denn hier wird die übertriebene frühe Anstrengung mit iener bisher gewöhnlichen Schul- und Privaterziehung vermischt geschildert. Hier wird auch Gelegenheit genommen, von einer zufrühen körperlichen Ausbildung zu reden. Die Seele wird zufrüh reif, zufrüh ausgebildet, wenn man sich bemüht, die kindischen Kräfte bis zu den Kräften des Mannes zu verstärken. So könnte man nun analogisch schließen: unter zu früher Ausbildung des Körpers würden Künsteleien verstanden, wodurch man den Körper vor der Zeit die Kraft, Stärke und Größe eines Mannes geben wolle; aber so meint es der Verfaßer nicht, der hier in seiner Schrift das Recht behauptet, seine Erklärung vorzuziehen. Er nennt das zufrühe körperliche Ausbildung, wenn man Kindern die Manieren und Stellungen lehrt, die Erwachsenen im gesellschaftlichen Leben eigen sind. „Nun,“ (da zwei Drittheile der ganzen Abhandlung zu vorläufigen Erklärungen verwandt sind) sagt der Verfaßer, „können wir zu dem Hauptabschnitte unse-

rer

„rer Untersuchung schreiten, worinn wir die „große Schädlichkeit dieser frühreifen Ausbildung „iedem nachdenkendem Gemüthe c) anschaulich „machen wollen.“ Dieß ist der Uebergang zu einer neun und dreißig Seiten langen Schilderung der Schädlichkeit dieser verschiedenen Arten, die zwar nicht den Graden, wohl aber der Allgemeinheit nach übertrieben ist, und, besonders den beurtheilenden Leser, nicht durch ihre Nuzbarkeit die Zeit des Durchlesens belohnt.

Der lezte Hauptabschnitt enthält einige Einwürfe, die, wie gewöhnlich solche, die der Verfaßer sich nach eigener Willkühr modeln kann, kurz und gut ihre Abfertigung erhalten.

---

S. 15. „Unter dem Worte Natur verstehe „ich hier, wie gewöhnlich, den Innbegrif der „wesentlichen Eigenschaften und Kräfte der Dinge. „Das

c) nachdenkendem Gemüthe, ist das richtig und dem Sprachgebrauche gemäß? — Nachdenkend ist eine Eigenschaft des Geistes, Gemüth aber ein Vermögen des Willens. Man sagt: gutes Gemüth und nachdenkender Geist oder Verstand. — Mag man dergleichen immer Mikrologien nennen. Sprachunrichtigkeiten geben zu unrichtigen Begriffen Anlas. Bei wem sind sie also tadelnswerther, als bei dem Volksaufklärer? —

„Das dabei die erste Ursach aller Dinge, oder der „durch diese Eigenschaften und Kräfte wirkende „Schöpfer vorausgesezt werde, versteht sich von „selbst."

Den eigentlichen Werth oder Unwerth dieser Definizion zu untersuchen, überlaße ich den Philosophen. Ich wundere mich nur, diese so abstrakte Schulsprache mitten in einer Abhandlung zu finden, die, im Ganzen genommen, nichts weniger, als abstrakt bearbeitet ist. Sie wird auch in der Folge gar nicht wieder angewandt, sondern die Natur immer halb poetisch personifizirt. Ich zweifle auch sehr, daß sie zu mehrerer Verständlichkeit und deutlichern Begriffen Anlas giebt. Man stelle z. E. in Gedanken einmal zusammen: Den wesentlichen Eigenschaften und Kräften der Dinge muß der Erzieher bei seiner Ausbildung des Menschen folgen. — Oder gleich die erste Beobachtung des Verfaßers: „die Natur, d. i. die wesentlichen Eigenschaften „und Kräfte der Dinge, wendet zur Ausbildung „des Menschen keine andere Mittel an, als solche, „welche sie selbst veranstaltet." Ich fodere den „gesunden Menschenverstand auf, hier Deutlichkeit und Erklärung zu finden. — Im Gegentheile wird diese Erklärung, so bei dem Worte gedacht, (und deswegen wird sie doch wohl gegeben) nicht geringe Verwirrung der Begriffe veranlaßen.

---

S. 13. „Nur zwei Fragen: welches sind „denn nun eigentlich dieienigen Mittel, welche im „Gegensazze der künstlichen, natürliche genannt „zu werden verdienen, und wie [d]) geht denn nun „eigentlich der Gang der Natur, nach dem (nach „welchem) wir mit dem Unsrigen uns so genau „zu richten haben? — Er geht langsam. Ich „höre: aber wie langsam geht er denn? — „und wie geht er überhaupt? Keine Ant„wort!“

Wer versteht diese Stelle? — „Ich höre,“ sagt der Verfaßer, folglich denkt er sich die Frage „von andern. Also ist das Antworten an ihm. „Keine Antwort,“ heißt also wohl so viel, als: ich weiß keine Antwort darauf zu geben. Ist das, wozu denn diese ganze lange Abhandlung, die doch zur Beantwortung dieser Fragen gröstentheils abzielt. Weiß aber der Verfaßer wirklich eine Antwort, was soll denn diese unverständliche Floskel? —

---

Zweite Beobachtung. S. 19. „Die Ausbil„dung der Natur zwekt allemal auf lauter wirkli-

„che

d) Ist es wirklich Deutsch, wenn ich sage: wie geht der Gang? — der Gang geht geschwind. Du gehst einen guten Gang u. s. w.

„che Vollkommenheiten ab, die durch keine Un-
„vollkommenheiten erkauft werden." — Wenn
„der iunge Wilde," so wird diese Behauptung bestätigt, „sich aus Antrieb der Natur im Laufen „übt, so trägt er allemal eine große Fertigkeit, nie „die Schwindsucht davon." Behauptung durch Behauptung bestätigt. Und die Beweise, die Belege, aus glaubwürdigen Schriftstellern, wo sind die? — Wie kann der Verfaßer dieß selbst beobachtet haben; wie kann er verlangen, daß man dieß ihm auf sein Wort glaube, da er doch irgendwo selbst versichert, daß er gar kein Historiker sei! — Er behauptet ferner: „Wenn der Wilde Erfahrung einsammlet, wenn er, durch dringende „Naturbedürfniße, zum Nachdenken, zur Selbstthätigkeit, zu allerlei Versuchen gereizt wird, so „wird er dadurch klüger," u. s. w. Dringende Bedürfniße sind etwa keine Unvollkommenheiten? Durch Qualen des Hungers, behaupte ich dagegen, muß der Naturmensch diese oder iene blos körperliche Geschiklichkeit erkaufen, durch das Gefühl seiner Schwäche, durch Furcht vor einem schreklichen wilden Thiere, muß er die Geschiklichkeit und Schnelligkeit des Laufens erkaufen; durch Frost und Kälte, vieleicht selbst durch Krankheit und die äußerste Unbehaglichkeit fällt er darauf sich ein Obdach zu suchen. Nun wird es auf den Beweis ankommen. „Doch mein Gegner läßt sich darauf nicht ein, er sagt: (S. 20.) „es ist genug, daß ich meine Leser dreist auffodern

„darf, ein einziges Beispiel des Gegentheils zu „nennen. Findet sich dergleichen nicht, so ist „die Allgemeinheit meiner Beobachtung erwiesen „und es ist erlaubt, sie für ausgemachte Warheit „zu halten.“

Die Logik lehrt mich zwar die Regel, und die gesunde Vernunft scheint es zu bestätigen, wer beiahet muß beweisen, ehe der andere nöthig hat, seine Gegengründe beizubringen. Doch damit mag ich hier nicht kommen, denn der Verfaßer scheint kein sonderlicher Freund davon zu sein, und von ieher gewesen zu sein. Bequemer ist freilich seine Art zu philosophiren. Man kann sich doch den Gegner, wenigstens fürs Erste, mit leichter Mühe vom Halse schaffen, und es erwarten, ob er es auf Treu und Glauben annehmen will oder nicht. Was mich anbetrift, so glaube ich dießmal nicht viel zu wagen, wenn ich die Auffoderung annehme. Da in der That die verlangten Beispiele so selten nicht sind.

Ich leugne daher zuerst, daß dringendes Bedürfniß zum Nachdenken und Selbstthätigkeit erwekke. Der **Feuerländer** sizt in seiner ofnen Hütte, und die rauheste Witterung bringt ihn nicht auf die Erfindung, wie **Forster** bemerkt, seine Hütte umher zu zumachen. Im Stande der rohen Natur verkauft der **Karaibe** sein Bette, sagt ein sehr philosophischer Naturforscher, und erinnert

sich

sich erst wenn es Nacht ist, daß er keins hat, und weint. e) In ihm traf man Völker an, welche das Feuer nicht kannten, welche nicht über drei zählen konnten, und sonst, ohne einige Gedanken von dem Vergangenen, oder Zukünftigen, in einer beinahe viehischen Dummheit dahin lebten. **Dampiere** fand auf einer Insel Menschen, deren einzige Nahrung an der Luft gedorrete Fische waren; — die keine Sprache hatten, wenn man nicht einige, dem Geschrei der Puterhähne ähnliche, Töne so nennen will. **Büffon** beschreibt die Lebensart eines Theils der **Azzumäer**, welche gänzlich wie das Vieh leben, sich von Kräutern nähren, nakkend laufen und sich ohne alle Wahl und Rüksicht mit einander vermischen. **Garcilaßo della Vega** schildert in seiner portugiesischen Geschichte ähnliche Kinder der Natur, die von ihr eben so stiefmütterlich erzogen sind, und **du Pau** macht eine gleiche Schilderung von **amerikanischen** Völkern. „Der Amerikaner, sagt er, ist weder tugendhaft, noch ein Bösewicht, die Zaghaftigkeit seiner Seele, die Schwäche seines Geistes, die Nothwendigkeit, sich Nahrung im Schooße der Dürftigkeit zu verschaffen, die Einflüße des Klima bringen ihn, ohne daß er es ge-

 wahr

e) Ohngefähr wie ein anderthalbjähriges Kind weint, wenn es seinen Finger in einen Ring oder Schlüßel gestekt hat, und nun merkt, daß er darinn fest sizt.

wahr wird, in den tiefsten Irrthum und Verwirrung. Sein Glük ist, daß er nicht denkt, in einer vollkommnen Unthätigkeit bleibt, viel schläft, und wenn sein Hunger gestillt ist, sich um Nichts bekümmert. Er hat keine Sorge, als die Nahrung zu suchen, wenn ihn der Hunger quält. f) Er würde sich keine Hütte bauen, wenn ihn Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung nicht dazu nöthigten, er würde die einmal gebauete Hütte nie verlaßen, wenn ihn nicht Noth und Hunger aus derselben zögen. Die Vernunft kömmt nie zur Reife. Er bleibt ein Kind, bis er stirbt.“ Von solchen Völkern hat ohne Zweifel Yselin g) seine Geschichte der ununterrichteten Naturmenschen entlehnt.

S. 18. sagt Hr. Campe in einer Note: „in „den Händen der Natur reift die menschliche See„le zu Abstrakzion und allgemeinen Begriffen“ u. s. w. Zu den eben vorher angeführten Zeugnißen des Gegentheils sezze ich noch hier den Ausspruch eines der philosophischen Schriftsteller Deutschlands. „Diese Vorstellungen von Seele, Seelig-

f) Also durch die qualvolle Schule der drükkendsten Unvollkommenheit lehrt die Natur, und was sie lehrt, ist nur körperlich, wie die Gefühle des Bedürfnißes.

g) Yselin Geschichte der Menschheit.

Seeligkeit, Unsterblichkeit [h]) sind Früchte des Tiefsinnes der Menschen, welche in Gesellschaften lebten, und, ohne auf Raub und Nahrung zu sinnen, Zeit zu philosophiren hatten. Dem Hottentot, dem Neger, dem Nomaden [i]) sind dieß unbekannte Dinge.“ Je mehr die Menschen sich in Gesellschaften vereinigten, ie mehr sie sich von der ersten mit den Thieren gemeinschaftlichen Naturlebensart entfernten; desto leichter wurde es ihnen, ihre Kräfte auszubilden und menschlicher zu werden. Daher ward nicht die Natur, sondern die Gesellschaft die Lehrerin der Menschen, deren Entwikkelung sich immer von einem Volke zum andern fortpflanzte. Die Perser unterrichteten die Chaldäer, die Chaldäer die Egyptier, diese die Griechen, und die Griechen wieder die Römer. Daher schäzte iedes Volk seine Gesellschaftsstifter auch so sehr, daß sie sie als ihre Schöpfer und Götter verehrten. Die Chinesen, sagt der oben angeführte Schriftsteller, nennen uns ihre ersten Gesellschaftsstifter und Lehrer, ihre Fohi und Chin-Nang; die Perser hatten ihren Keiomeres und Hushang. Bei den Egyptiern liest man von ihren Vulkan, Saturn, Osiris und Isis. Die Griechen rühmen ihren



h) Dieß sind doch wohl allgemeine und abstrakte Begriffe.

i) ächten Söhnen der Natur.

Pelaßius, ihre Ceres und Triptolem. Alle wurden durch diese Anführer zum Nachdenken, zu Künsten und Akkerbau geleitet.

Man hat Beispiele genug, auch unter gesitteten Völkern, daß Kinder durch einen Zufall von ihrer Geburt an ganz der Natur überlaßen gewesen sind, und gewiß keine Merkmale der Abstrakzion, des Erfindungsgeistes und des Nachdenkens haben blikken laßen. Ich bemerke hier nur die Mad: le Blanc die im Jahre 1731 bei Chalons in Champagne gefunden wurde, und den Peter, genannt den wilden Mann, der, wo ich nicht irre, noch im vorigen Jahre in England gestorben ist. Bei leztern hat sich, aller nachherigen Bemühung ohngeachtet, kein vernünftiger Begrif entwikkelt; und erstere bekannte, daß sie in ihrem wilden Zustande niemals eine vernünftige Ueberlegung gehabt habe. Es war, als man sie fand, nichts bei ihr zu bemerken, als eine Entwikkelung der Körperkräfte, die zum Theil durch ein dunkeles Gefühl des Bedürfnißes entstanden sein mochte.

Das dringende Bedürfniß, wovon Hr. Campe so viel erwartet, trägt so wenig dazu bei, die Verstandeskräfte zu entwikkeln, daß es sie vielmehr, wenn sie schon entwikkelt sind, verwarlosen und oft gänzlich verlöschen läßt. Der bekannte Schottländer Alexander Selkiek, heißt es

irgend-

irgendwo, lebte vier Jahr und so viel Monate allein auf der Insel Fernandez, wohin ihn der unmenschliche Standly abgesezt hatte. — Er muste sich im Laufen üben, da sein Pulver verschoßen war. Er erlangte auch endlich darinn eine solche Schnelligkeit, daß er eine Ziege erlief. Er muste überhaupt auf seine Nahrung sinnen, und vergaß darüber Sitten, Wißenschaft und fast seine Sprache. Ohne Zweifel würde sich zulezt alle seine Denkkraft auf die Erhaschung eines Wildprets eingeschränkt haben. — Ich weiß, sagt du Pau, einen Menschen, der, wegen Verfolgung der Mönche, Europa verließ, und als Irognon lebte. Man brachte ihn endlich wieder heraus, er hatte aber den Verstand verloren. Der Mathematiker Martial glaubte, Paris sei ihm zu lermend, um dort seine Meskunst auszuüben, und ging nach Canada. Er lebte dort fünf Jahre unter den Wilden, vergaß seine Mathematik und schien eine Verstandesblödigkeit zu haben. Sezt Voltaire und Neutons, ruft ein Menschenbeobachter aus, zehn Jahre unter die Wilden in eine Einöde, laßt sie ihre Nahrung mit solcher Mühe eriagen, und ihr werdet dann wieder Voltaire und Neutone in rohe, ungesittete und unwißende Menschen ausgeartet sehn. —

Doch der Verfaßer kann andere Schriftsteller so vortreflich auslegen, desto eher wird es ihm leicht sein, seinen eigenen Worten eine Auslegung zu geben, die meine Mühe vereitelt.

S. 20. „Die Natur legt es allemal darauf „an, k) das Thier im Menschen und dann das „Menschliche im Thiere auszubilden."

Um dieß zu beweisen, beruft sich der Verfaßer auf unsere Bauerknaben. „Er hat Körperkräf„te," sagt er von diesen, „dergleichen in den ver„feinerten Ständen der Mann kaum aufzuweisen „hat. Er hat geübte Sinne, l) gewohnte Glied„maßen, Nerven, welche iedem unangenehmen „widrigen Eindrukke trozzen m) — — — —

„Er

k) Darauf anlegen heißt nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, auf eine entfernte Weise eine Sache einleiten, und wird meistens nur von bösen Absichten gebraucht. Ist dieser Ausdruk nun hier schiklich und genau? —

l) Was wird hier unter geübte Sinnen verstanden? Verfeinerte? — scharfe? dazu gehört ein feiner reizbarer Nervenbau, und sorgfältige, auf mannigfaltige Gegenstände gerichtete Uebung. —

m) Das mag sein, wenn es so viel heißt, sie empfinden nicht so leicht einen Schmerz; also haben sie auch eben so schwer Empfänglichkeit für Vergnügen. Es fehlt ihnen also Reizbarkeit und leichtes Empfindungsvermögen. Grobe, zähe oder steife Nerven machen stumpfe Sinne. —

„Er ist ein ausgebildetes Thier, aber ein unent-
„wikkelter Mensch. — — Sein Verstand ist
„noch wenig mehr, als sinnliches Wahrnehmungs-
„vermögen." — Braucht man gerade arg-
wöhnisch zu sein, um auf die Gedanken zu kom-
men, daß der Verfaßer mit Fleiß dergleichen un-
verständliche und schwankende Ausdrükke gesucht
habe? — Was werden sich die meisten Leser da-
bei denken, daß die Natur das Thier im Men-
schen und das Menschliche im Thiere nach
einander ausbilde! Wie kann man im Ernst be-
haupten, daß bei einem Bauerknaben schon alle
thierische Triebe und Kräfte (das soll doch
wohl der Ausdruk ausgebildetes Thier heißen)
völlig zur Reife gekommen sind? — Was soll
man für einen richtigen Begrif damit verbinden.
daß ihr Verstand ein sinnliches Wahrneh-
mungsvermögen sei? — Dergleichen Aus-
drükke sind der verbeßerten Erkenntniß und der
Warheit warlich nicht beförderlich. Sie sind der
gerade Weg, zu einem gedankenlosen und folglich
unnüzzen Lesen zu gewöhnen. Deutlichkeit und
richtige, unverkennbare Bestimmung der Begriffe
bleiben, so lange gesunde Vernunft etwas gelten
wird, Haupteigenschaften einer ieden Schrift,
wenn sie Nuzzen erwekken und Beifall verdienen
soll, geschweige denn derienigen, die für alle Stän-
de bestimmt sind. Eine Schrift, worinn man
dieß vermißt, was verdient die? —

Einigen Kontrast mit dem hier geschilderten Bauerknaben macht eine Stelle in des Hrn. Rath Fragmenten zur Beförderung der Industrie u. s. w. „Alle werden nach und nach zur Trägheit, zur „Stumpfheit an allen Sinnen, zu einem gänzli„chen Mangel an Aufmerksamkeit und zu einer „brutalen Gedankenlosigkeit verstimmt.“ Nun frägt sich, werden sie alle so (wodurch sie das werden, das gehört hier nicht her,) wo fand er denn die Originale zu dem vorhin mitgetheilten Gemälde? —

---

S. 23. „Die Natur theilt keine Ideen mit, „sondern sie läßt die iunge Seele sich ihre Ideen „selbst erzeugen.“

Ein Beitrag zu den vorhin erwähnten schwankenden und zweideutigen Begriffen und Ausdrükken.

---

S. 24. „Die Natur zwekt bei ihrer Ausbil„dung darauf ab, daß alle ursprüngliche körperli„che und geistige Kräfte des Menschen — nicht „etwa schon während der Kindheit — sondern „erst zur Zeit der völligen Reife des Körpers in „ein vollkommenes Gleichgewicht kommen sollen.“

Da dieß nur behauptet und nicht durch gültige Zeugniße des Physiologen und Anatomen erwie-

sen ist, so sezze ich dieser angeblichen Beobachtung die Meinung eines der richtigsten Denker Deutschlands *)) an die Seite: „Ueberhaupt nehmen die Fähigkeiten eines Kindes langsam zu, dem großen Zeitraume gemäß, den die Natur zur übereinstimmenden Entwikkelung des Geistes und des Körpers gemacht hat. Der Körper, welcher bei vielen größern Thieren viel eher seine Vollkommenheit erhält, muste bei dem Menschen sich nach den langsamen Fortschritten eines reisenden Geistes richten. Selten eilt der eine Theil dem andern zuvor."

---

Nun folgt S. 25. eine lange Reihe Exklamazionen, die dem Verfaßer anstatt Beweise dienen müßen, daß die Natur alles genau mit einander verbinde und Nichts unvorbereitet hervorbringe. Glaubte ich nicht, Zeit und Papier beßer anwenden zu können, oder, um mich schiklicher auszudrükken, fürchtete ich nicht, daß es zu sehr abstechen möchte, so würde ich diese schöne rednerische Blumen hier kopiren, damit sich der Leser daran, für das manche Trokkene dieser Blätter, schadlos halten könne. Sie gehören zu denen Reizen der Campischen

*) Klügels Encyklopädie. 1. Theil.

schen Schriften, *) die ihnen so viele lobpreisende und gut bezahlende Leser verschaffen. Ob dergleichen aber überhaupt in eine philosophische Untersuchung und Abhandlung gehöre; ob der gesunde Menschenverstand diese klingende Schelle nicht gern für einige Brokken der nahrhaften Kost wirklicher Thatsachen aus der Geschichte der wundervollen Naturentwikkelung hingäbe; und sicher dabei gewinnen würde — das, und noch mehr, mag auch der gesunde Menschenverstand entscheiden.

S. 27. „Die Natur richtet sich, bei der „Ausbildung des Menschen, nach den iedesmaligen Bedürfnißen deßelben. Sie giebt dem „Säuglinge noch keine Zähne, weil er sie noch „nicht nöthig hat,“ u. s. w.

Daraus folgt umgekehrt, daß der Mensch das, was die Natur ihm giebt, auch gebrauchen solle. Daß, wenn er Zähne erhält, ihm nicht mehr an der Muttermilch genüge, und er nun zu stärkern Speisen fortgehen könne. Daß, wenn ein Kind im Stande sei, Fähigkeiten von der Natur erhalten habe, im sechsten, siebenten Jahre die

*) — — The World agrees
That he writes well — —
Then he, by Sequel Logical
Writes best, who never thinks atall.

die Kräfte seines Verstandes, und deutlichere, über das bloße Sinnliche hinaus gehende Begriffe, etwas weiter zu entwikkeln, es dann auch diese Fähigkeiten gebrauchen könne und solle. Wenn es im Stande sei, lesen zu lernen, es auch lesen lernen solle. Wenn es im Stande sei, vernünftigen Schulunterricht zu benuzzen, es ihn auch benuzzen könne und solle.

„Sie (die Natur) giebt dem Kinde noch „nicht die Körperkraft des Mannes, noch nicht „den Verstand, die Vernunft, die Ueberlegungs„kraft des erwachsenen Mannes" (und nun die Ursach? —) „weil es dieser Kräfte abermals „noch nicht bedarf, weil sie ihm, — arm an „Erfahrung, wie es ist — nicht nüzlich, son„dern vielmehr schädlich sein würden." Gewöhnlich hält man dafür, die Ursach müße vor der Wirkung hergehn; Verstand, Vernunft und Urtheilskraft müßen vorher entwikkelt werden, weil sie es sind, die nuzbare Erfahrungen einsammlen. Durch das Erkenntnisvermögen (Verstand) und das Vermögen die Erkenntniß richtig zu beurtheilen und anzuwenden, (Vernunft) scheint es auch nur allein möglich zu sein, Erfahrungen einzusammlen. Ueberdem ist dies so der gewöhnliche Gang, den man bei sich und andern Menschen beobachtet; erst der Verstand und denn die Erfahrungen. Aber hier werden wir belehrt, der Verstand und die Vernunft könne sich

nicht

nicht eher mit Nuzzen entwikkeln, könne sogar eher schädlich als nüzlich werden, wenn nicht vorher schon ein reicher Schaz an Erfahrung gesammlet sei. —

Kann etwas mehr einem Widerspruche ähnlich sehn! —

---

S. 28. „Die Natur dringt keinem ihrer Zög„linge irgend eine Kenntniß auf, wohl wißend, „daß aufgedrungenes Wesen weder verständiger „noch beßer, noch glüklicher machen könne.“ — Es ist wahr, die Natur ist mit ihrem Unterrichte sehr wenig aufdringlich. Der Leser wird sich hiebei an die oben angeführten Beispiele, von dem Unterrichte der Natur für diejenigen erinnern, die sich ihr so ganz ohne Prätension überlaßen.

Der Verfaßer theilt hier wieder eine so schöne rhetorische Ausarbeitung mit, daß ich in nicht geringe Versuchung gerathe, sie hier abzuschreiben. Sie ist ein Muster der feinsten Ironie, und hat weiter keinen Fehler, als daß sie hier nicht am rechten Orte zu stehn scheint. Einige der schönsten Stellen kann ich mich inzwischen nicht enthalten auszuheben: „Wenn zwang die Natur „ein Kind, halbe Tage im öden Zimmer zu siz-

„zen,

„zen, p) um sich Weisheit und Schulgelehrsam„keit eingießen zu laßen ꝛc.“ — „Die Natur“ (der Inbegrif aller wesentlichen Eigenschaften und Kräfte der Dinge) „tritt nicht, wie „unser einer, auf den Lehrstuhl und fängt an zu „doziren ꝛc.“ — „unterrichtet nur durch Selbst„gefühl und Selbstthätigkeit. q)

---

S. 30. „Die Natur bewirkt die geistige „Ausbildung des Menschen durch lauter anschau„ende, nie durch symbolische Erkenntniß.“ — „Die Richtigkeit,“ so geht Hr. Campe zum Beweis über, „dieser Beobachtungen ist keinem „Zweifel unterworfen. Denn“ (man gebe auf den Beweis Achtung) „wodurch unterrichtet „die Natur? Ich habe es schon gesagt, durch

„eigene

p) Wenn hat die Natur den Mann dazu gezwungen? — „den hat auch die Gesellschaft „der Natur entrißen.“ — Gut, das Kind des Gesellschaftsbürgers, das von dem ersten Tage seiner Geburt schon ein Mitglied der kleinen häußlichen und Familiengesellschaft ist, kann darauf die Natur auch in den ersten Jahren so ganz Anspruch machen? Ist die Frage so ganz unrichtig? —

q) Wir haben diese Selbstthätigkeit vorhin kennen gelernt! —

„eigene [r]) Wahrnehmung und Empfindung“ u. s. w. Wenn solche Beweise genugthuend sind, so mag es so gar schwer zu philosophiren nicht sein. Das Uebrige des Beweises besteht wieder in halbpoetischen und nicht selten übertriebenen Schilderungen. So heißt es hier: „wenn der Jüngling „die Wirkung des Feuers kennen lernen soll, so „liest ihm die Natur kein Kollegium ꝛc.“ — Gewiß dieser Spott (denn das soll es doch wohl sein) ist misrathen. — Welcher nur halbvernünftige Lehrer wird seinem Knaben ein Kollegium lesen? — Welcher nur halb vernünftige Lehrer wird, wie hier im Gegensazze von der Naturmethode gesagt wird, seinen Kindern eine Worterklärung aus einem metaphysischen Kompendium hersagen, wenn er sie Schmerz nnd Vergnügen kennen lehren will! —

„Die Natur läßt ihn sich verwundern und „erfreuet ihn durch das Spiel — und nun weiß „der Knabe, was Schmerz und Freude sei, so „gut als der Profeßor der Metaphysik, nur, daß „er sie nicht so gelehrt zu beschreiben weiß.“ — Dieser kleine Unterschied ist gerade auch nur zwischen der Kenntniß des Prof. der Metaphysik und der Kenntniß seines Hundes, der kleine Unterschied, der

r) Geht dieß Beiwort auf Natur, oder ihre Zöglinge? Mich deucht, hier ist wieder ein schwankender Begrif.

der zwischen sinnlichen dunkeln Gefühlen und deutlichen Begriffen; zwischen der ersten Morgendämmerung und dem hellesten Mittage ist. —

Und wozu sollen denn endlich solche Floskeln und Ausfälle auf Profeßoren und wißenschaftliche Gelehrsamkeit; die iezt unter einer gewißen Klaße von Schriftstellern so sehr Mode werden? — Beweisen sie etwas? Frommen sie etwas? — Warlich kleine Behelfe! die ein Mann von Verdienst und Gewicht den armseligen Wichten überlaßen solte, die diese Lumpen gebrauchen, um ihre Blöße damit zu dekken. —

S. 33. folgert der Verfaßer aus dem Vorhergehenden, „daß es beßer sei, die Kinder gar „nicht sprechen zu lehren, [s]) sondern daß man „warten müße, bis die Natur selbst dazu antreibt.“ — Aber lehrt nicht der Vogel seine Jungen den Gesang? Singt er ihnen nicht vor? — Wenn dieß Methode der Natur ist, der der Vogel folgt; warum soll denn die Mutter nicht ihrem Kinde vorsprechen; warum soll sie die unschädliche Freude entbehren, ein Wort, nach dem andern, als ein Werk ihrer Bemühung, dem Kinde zu entlokken? — Kein Kind wird, wenn es sich auch noch

s) Ich kenne kein anderes Sprechenlehren, als durch gelegentliches Vorsagen.

noch so sehr bemühte, eher sprechen, ehe seine Sprachorganen dieses Geschäft zu verrichten im Stande sind. Zufrüh kann es ihn also aus physischen Gründen nicht gelehrt werden, aber wohl kann man zu lange damit zögern, bis die Sprachwerkzeuge steif und ungelenksam werden und eine Geläufigkeit und Vollkommenheit verhindern. Manche Menschen sprechen Buchstaben falsch oder gar nicht aus, weil man es früh mit dem Vorsagen versäumte. Ich habe mehrere Menschen gekannt, die in ihrem männlichen Alter eine fehlerhafte Aussprache verbeßerten. Ein Beweis, daß nicht Unvollkommenheit der Organen, sondern Vernachläßigung in der Kindheit schuld an diesem Fehler war. Sprache der Menschen ist etwas Erkünsteltes; ist, wie die Geistesentwikkelung, ein Produkt der Gesellschaft. Die Natur allein lehrt es nur, und in der Einsamkeit wird es wieder vergeßen, wie oben durch Beispiele gezeigt ist.

---

Nunmehr hält der Verfaßer dafür, „daß die „bisher so schwankende Regel: sich bei den Ge„schäften der Ausbildung nicht zu übereilen, son„dern langsam, wie die Natur, zu verfahren; „nun wirklich“ (vermuthlich durch die mitgetheilten Beobachtungen!) „schon zur Ausübung hinrei„chende Bestimmtheit erhalten habe, denn man „brauche sich ja nur, so viel als möglich, an „die

„die nämlichen Mittel und an die nämlichen Me-„thoden zu halten; so könne man versichert sein, „daß man eben so langsam, als die Natur selbst, „mitwirken werde." t) — Wiesehr wird dieß dem praktischen Erzieher sein Geschäft erleichtern und ihm eine hinlängliche Anweisung geben, wenn er nun weiß, daß er nicht geschwinder als die Natur gehe, wenn er eben so langsam geht.

---

S. 38. „So weit meine Beobachtung reicht, „u) glaube ich, überall bemerkt zu haben, daß „die Natur in Allem, was den Menschen angeht, „zwar immer mit wirke, aber niemals allein „wirken will, — weil sie ihn mit einem „v) Analogon von Schöpferkraft nicht um-„sonst begabt habe. — Es scheint ferner, daß „der Wille der Natur nicht auf die eigene Vervoll-„kommung eines ieden einzelnen Menschen gehe,

 „sondern

t) Worte des Verfaßers.

u) Die Vorsichtigkeit, womit der Verfaßer sich hier ausdrükt, ist gegen die Zuversichtlichkeit bei den übrigen Beobachtungen sehr abstechend. Sonst sind sie keinem Zweifel unterworfen, diese scheinen ihm blos so. — Ungleichheit in der Bearbeitung fällt auf.

v) Behauptet man zuviel, wenn man solche Ausdrükke und Redensarten für unrichtig, schwankend und undeutlich erklärt?

„sondern sich auch über die Mithülfe erstrekke,“ u. s. w.

Wenn man irgend Etwas als ausgemacht annehmen kann, so solte es doch wohl dieß sein, was die Geschichte der Menschheit so deutlich beweist. Der ununterrichtete Sohn der Natur ist ein Thier, (man sehe obige Beispiele und tausend andere in Reisebeschreibungen.) Die Gesellschaft, die erste Lehrerin der Menschen, so wie sie von einem Volke zum andern wanderte, und ihm die Kenntniße der vorhergehenden zubrachte. — „Man hat ordentlich gesehen, sagt ein sehr genauer Beobachter der Menschen, den Menschenverstand, oder die Liebe zur Gesellschaft, zu Künsten und Wißenschaften sich stufenweise von beßern zu schlechtern Gegenden verbreiten. Man sahe sie gleichsam ihre Reise von Persien, oder dem mittägigen Asien nach Egypten, von hier durch Phönizien in Griechenland, von Griechenland in Italien, von Italien in Gallien, von daher in Deutschland machen. In Deutschland nach diesem Verhältniße so fort, so daß die Schwaben und Westphälinger etwa die lezten gewesen sein mögen, die Eicheln gegeßen haben.“

Die Natur hat hier wieder Willen, es beliebt ihr, u. s. w. eben dieser Natur, die oben so abstrakt definirt wurde. Wie viel würde dieser Aufsaz gewonnen haben, wenn er, anstatt solcher

cher Spielereien, einen gesezten, sich gleich blei-
benden, männlichen Vortrag hätte! —

---

S. 40. „Roußeau hatte, indem er seinen „angeblichen Grundsaz festsezte, ohne Zweifel „Warheit vor Augen; aber seine rasche Vorstel-„lungskraft übersah w) die Gränzen derselben, „und sprang darüber hin."

Ist das an grünen Holz, was soll am dürren werden! —

---

S. 41. „Er (Roußeau) nahm wahr, daß „es tausendmal beßer sein würde, sie bis dahin „(ins zwölfte Jahr) ganz roh und ununterrich-„tet zu laßen, als sie durch diesen unnatürlichen „Unterricht an Leib und Seele zu verderben." — Der Ausdruk roh wird verschiedene mal gebraucht, ohne daß man eigentlich weiß, was Hr. Campe darunter versteht. x) Roh ist der Kloz, woraus



w) Soll wohl heißen: bemerkte sie nicht. Jeder Doppelsinn verleitet zu Misverständ-nißen und Irrthum.

x) Mit ununterrichtet kann es nicht synonim sein, denn das ist gleich daneben gesezt und mit und verbunden, diese Partikel verbindet aber, bekanntermaßen, nie gleiche Begriffe.

der Bildhauer seine Statue schnizt. Roh der Embryo, woraus sich der Mensch entwikkelt. Roh der Kamtschadale, der Hottentotte und andere ähnliche Menschenthiere. Aber kann ein Kind, das unter gesitteten Menschen aufwächst, bis ins zwölfte Jahr roh y) bleiben? — Der Verfaßer widerlegt dieß auf dem vorhergehenden Blatte seiner Schrift selbst, indem er beweist, daß keine blos negative Erziehung statt finden könne. Oder nennt er hier nur blos ein Kind roh, was keinen Schulunterricht genoßen hat? — Der Gegensaz von Roheit ist Kultur. So würde ia auf der andern Seite wieder folgen, daß nur Schulunterricht Kultur gewähren könne, welches doch eben nicht Hr. Campens Grundsaz zu sein scheint, auch wohl nicht sein kann. Es wäre also, anstatt weitläuftiger Deklamazionen, zu wünschen, daß solche Hauptbegriffe, — freilich nicht wieder durch gesuchte Unverständlichkeiten, z) sondern auf eine, philosophischen Begriffen und dem Sprachgebrauche angemeßne, Art bestimmt würden.

Nun

y) Es heißt auch sonst noch wohl so viel als rüde, ungesittet, zu ieder schändlichen Unternehmung aufgelegt. Das kann es doch hier auch wohl nicht heißen. —

z) Als z. E. Analogon der Schöpferkraft u. dgl.

Nun meint der Verfaßer S. 42. „könne es „so schwürig nicht mehr sein, zu bestimmen, wie „man der Natur bei der Ausbildung folgen müße? „— Denn, sezt er hinzu, da es ausgemacht „ist, *) daß man die Natur nachahmen solle, und „da wir von der Verfahrungsart der Natur so „viel erkannt haben, als zur Bestimmung „unseres eigenen Verfahrens hinreichend „scheint; so" — würde ich hinzusezzen, scheinen alle die nachfolgenden zehn allgemeinen Regeln überflüßig zu sein. Denn, wenn wir schon so viel wißen, als zu der Bestimmung unseres Verfahrens hinreichend ist; so brauche ich dieß nur nach meinen Individuen einzurichten. Solche allgemeine Regeln helfen dazu aber, wie bekannt, blutwenig. Für den Schriftsteller sind sie in so fern gut, weil von iedem Duzzend sich leicht wieder ein Duzzend abstrahiren läßt, und er so eine gute Zeit daran zu erläutern hat. — Indeßen wird die Bogenzahl voll, und der Käufer kann sich doch nicht beschweren, daß er nicht Waare genug für's Geld bekommen habe. Doch stat sententia. Entweder muß obiger Ausdruk ganz etwas anderes

 sagen

*) Wo? — hier in dieser Abhandlung ist es nicht ausgemacht, sondern nur vorausgesezt. Es ist schon oben bemerkt, daß dieß doch allerdings erst einen Beweis erfodere. Denn wie kann das Gebäude Festigkeit haben, wenn der Grundpfeiler nicht untermauert ist.

sagen sollen, als er wirklich sagt; oder diese folgenden Regeln sind überflüßig, und also unnüz.

---

S. 44. „Ihr wollet euer fünf- oder sechs„jähriges Kind lesen lehren; möchtet aber vorher „wißen: ob die Natur darein willige, oder nicht? „Nun so untersucht, ob das Bücherlesen zu den „Mitteln gehöre, welche die Natur zur Ausbildung „der Kindheit b) selbst anwendet."

Was wird man denn finden, wenn man so untersucht hat? Laß sehn! — Die Mittel, die die Natur anwendet, sind die Sinne. Alles, was in die Sinne fällt, Gegenstände der Erkenntniß. Das Kind kann Blumen besehen, sie mit einander vergleichen, ihre Farben unterscheiden und ihren Bau bemerken. Eben dieß Auge, wenn ich es zu einem Buche führe, kann Buchstaben zu Worte und Worte zu Bildern zusammensezzen. Beides sind Gegenstände der Sinne, beides vermögend, Bilder und Vorstellungen in die Seele zu bringen. Worinn besteht nun hier der Unterschied? Etwa darinn, daß die Worte nicht die Gegenstände selbst sinnlich

b) Was ist eine ausgebildete Kindheit? die Entwikkelung aller kindischen Eigenschaften, der Grad der Vollkommenheit, der in diesem Zustande möglich ist. Will der Verfaßer das sagen? — Nicht? — warum sagt er denn nicht, was er sagen will? —

sinnlich darstellen, denn muß ich auch dem Kinde nie ein abwesendes Ding nennen, ihm nie eine Geschichte (diese Lieblingsunterhaltung der Kinder) erzählen. Die Natur kann überhaupt nicht sprechen, keine Geschichte erzählen, nicht mit den Kindern plaudern, muß nun die Mutter diese, für beide, Mutter und Kind, so reizende und freudenvolle, Beschäftigung fliehen? Eben dieser Mann, der oben so behutsam beobachtet zu haben glaubte, es scheine, daß die Natur nicht ganz allein zur Ausbildung des Menschen hinreiche, sagt hier dreist und zuversichtlich: Es ist also klar, daß die Erwerbung einer Fähigkeit im Lesen nicht zu den natürlichen Erziehungsmitteln gehöre.

---

S. 46. — „Findet man, daß das frühe „Lernen der Gesundheit und der ganzen körperli„chen Entwikkelung schade, die Nerven schwäche „und ungebührlich [c]) reizbar mache, zur Faul„heit, Weichlichkeit, Ueppigkeit und Wollust leite, „das anschauende [d]) Warnehmungsvermögen und „den



c) ungebührlich wird nur von sittlichen Dingen gebraucht. Sprachgenauigkeit und Sprachstudium ist eines Philosophen und Erziehers gewiß nicht unwürdig.

d) anschauende Warnehmungsvermögen. Wieder eine von den oft gerügten Floskeln, die weder richtig noch verständlich sind. Das schlagen-

„den aufkeimenden gesunden Menschenverstand er„stikke ꝛc. so wird hier geschloßen, must du dieß „Mittel als unnatürlich verwerfen.“ — Der Schluß möchte richtig sein, wenn nur die Vordersäzze sich durch die Erfahrung so allgemein bestätigten, als sie, besonders in dem folgenden dritten Kapitel allgemein angegeben werden. Es ist wahr, Uebertreibung im Studiren ist für Kinder, zumal in den frühesten Jahren, eben so sehr schädlich, als es gewöhnlich ist, daß Eltern nicht leicht daran genug kriegen können. Der Wunsch, gelehrte Kinder zu haben, ist eine Krankheit, woran insbesondere die Väter darniederliegen, und die oft dem Erzieher sowohl als dem Zöglinge höchst beschwerlich wird. Es ist gewiß nichts seltenes, daß der Vater den Knaben, den der Lehrer ins Freie geiagt hatte, wieder hinter die Bücher treibt, weil er befürchtet, er möge um eine Stunde zu spät in den Tempel der Weisheit und Gelehrsamkeit eintreten. Er bedenket nicht, daß die Befriedigung seiner väterlichen Eitelkeit seinen Kindern zu viel koste. Daß es für die, die sich, vermöge ihres trägern oder lenksamern Temperaments, es am leichtesten gefallen

laßen,

schlagende Treffensvermögen fehlt ihm. Wie gefällt diese Redensart dem Verfaßer? — Sie ist nach der seinigen geformt. Das warnehmende Anschauensvermögen, wenn es noch so hieße, so ließe sich noch eher etwas dabei gedenken. Der Philosoph wird den Unterschied bemerken.

laßen, am schädlichsten wird, weil ihr Gehirn weich und unelastisch, und ihre Nerven gedehnter und reizloser sind. Ein erfahrner Arzt sagt bei dieser Gelegenheit: „Zasern, die länger und heftiger in Wirkung sind, werden entweder steif und untüchtig, oder sie gewöhnen sich an diese Wirkung, und bleiben in beständiger Unruhe, oder sie werden außerordentlich geschwächt. Im ersten Falle wird Dummheit, Unvernunft, Unthätigkeit entstehen; im andern Narrheit, Unruhe, Wachen, Träume, Verzukkungen, Vermischungen der Ideen, Funken vor den Augen, krampfigte Zufälle. Bei dem dritten Falle bemerkt man Furchtsamkeit, Verzagtheit, Reizbarkeit, Traurigkeit, und alles, was von Schwäche der Nerven kömmt.

Eine zu lange angespannte Aufmerksamkeit, sagt Zimmermann, macht schwache Köpfe (Kinder) dummer, als sie es wirklich sind, weil sie auf einmal nur sehr wenig Ideen übersehn und gleichwohl alle Kräfte ihres kleinen Geistes dazu anstrengen müßen. „Und an einem andern Orte heißt es bei diesem mit Recht allgemein verehrten Arzte und Weltweisen: „Bei einer allzustarken und ununterbrochenen Aufmerksamkeit erschlafft diese Mutter aller Wißenschaft, mit ihr der Geist und mit dem Geiste der Leib.“ „Daher,“ sezt Unzer hinzu, „ist es ein Fehler, wenn man Kinder keine Spiele oder anständige Exercizien lernen läßt, und sie nur blos zu troknen Geschäften, zu pedantischen Studiren und Stubensizzen anhält.“

So

So reden Aerzte, die ganz Deutschland schäzt, ihre Aussprüche sind Aussprüche der Warheit und gelten und wirken mehr, als allgemeine Schilderungen, wenn sie auch noch so lebhaft und schaudervoll sind. e) Ich bin daher sehr der Meinung, daß

e) Ich ergreife diese Gelegenheit, mit ein paar Worten einen andern Fehler zu bemerken, den die besten Aeltern mit den besten Absichten begehen. Sie halten ihre Kinder zu früh zum häufigen Kirchengehen an. Man erstaune nicht; man schreie mich nicht für einen Unchristen aus; sondern höre mich erst. Man glaubt den Kindern dadurch Ehrerbietung und Achtung gegen Religion und Gottesdienst einzuflößen; und man macht sie gerade dadurch gleichgültig. Das Kind sieht und hört da so viel, was ihm ganz unverständlich ist; die lange Rede des Predigers, und das anhaltende geschäftlose Stillsizzen macht ihm Langeweile. Die mannigfaltigen Gegenstände in der Kirche lokken seine ohnehin flüchtigen Ideen bald hiehin, bald dorthin. Es wird hundert Gegenstände zu lächerlichen Vorstellungen finden; selbst die oft auffallenden körperlichen Bewegungen und Gebärden des Predigers (man weiß, wie Kinder von gesunden Sinnen alles bemerken) werden ihm dazu Anlas geben. So wird ihm, muß ihm das Ehrwürdigste gleichgültig werden. Ich habe die sichersten Erfahrungen davon, ich habe (ich gestehe es mit Rührung) Erfahrung an mir selbst und meinen Freunden; und mache sie, so oft ich in die Kirche gehe, an andern. Es macht mich iedesmal traurig, wenn ich

daß wenigstens eine Stunde Freiheit und Spiel mit einer Stunde ernsthafter Anstrengung, in den frühern

ich insbesondere muntere Knaben da so hingepflanzt sehe. Als Jünglinge werden sie den Gottesdienst ganz meiden, und als Männer, der Mode wegen, oder allenfalls, um eine gute Rede zu hören, dann und wann hingehen. Aus diesem Grunde will ich einen Vorschlag mittheilen, der mir schon lange schwer auf dem Herzen liegt. Man prüfe ihn. Wie? wenn Aeltern ihre Kinder bis zu dem Konfirmazionstage von dem Gottesdienste (die noch immer zu vereinfachenden Kinderlehren nehme ich aus) entfernt hielten; als von einem Heiligthume, dazu sie erst durch diese Feierlichkeit ein Recht erhielten? — dann würde durch diese Vorstellung des Nichtdürfens schon eine Ehrfurcht, mit einem geheimen Verlangen gemischt, entstehn, deßen Befriedigung ihm wichtig würde. Sein entwikkelter, aber noch mit der iugendlichen Einbildungskraft gemischter, Verstand wird denn das Ehrwürdige dieser Zusammenkünfte einsehn und fühlen. Der gemeinschaftliche Gesang wird heilige Empfindungen erregen, und das Auftreten und Reden eines unter so vielen, wird seine ganze Aufmerksamkeit erwekken und einen bleibenden Eindruk machen. — Sollen sie denn gar keine gottesdienstliche Uebungen bis dahin haben? Allerdings, aber man halte, wie auch wirklich zuweilen in einigen Familien geschieht, solchen häußlichen Familiengottesdienst, die um so herzlicher und erbaulicher sind und sein müßen, weil sie um so vertraulicher sind. Freilich müßte dies nicht

blos

frühern Jahren, abwechseln solte. Aber wenn ein Kind auf diese Weise einige Unterrichtsstunden und dann wieder einige Spielstunden und körperliche Uebungen hat, so hat es doch, nach meiner Erfahrung, die von dem Verfaßer so allgemein geschilderten schreklichen Folgen nicht. Gottlob! noch findet man in unsern Schulen und Privathäusern blühende Knaben und Jünglinge, die im fünften, sechsten Jahre lesen gelernt haben und so fort unterrichtet sind. Es giebt gesunde und blühende

Männer,

blos das Lesen einer langen Predigt sein, dadurch würde nichts gebeßert. Eine vertrauliche Unterredung über Religionsgegenstände, eine kurze stükweise Ermahnung von dem Hausvater gelesen, oder, noch beßer, gesprochen, dieß würde, glaube ich, eine vortrefliche Vobereitung auf die Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes sein. Hieran müste freilich niemand Theil nehmen, als Aeltern und Kinder. Ist ein Hauslehrer da, so übertrage man ihm dieß Geschäft. — Noch einmal. Man prüfe diese Gedanken, und findet man sie unvernünftig, oder durchaus unausführbar, so verkenne man wenigstens meine redlichen Absichten nicht. Wolte man mich tadeln, daß ich selbst hier einen noch nicht aufs Reine gebrachten Vorschlag thue, und doch Hr. Campen vorhin eben diesen Vorwurf gemacht habe; so bitte ich vorher zu erwägen, daß ich kein Revisionswerk des gesammten Erziehungswesens schreibe, sondern nur als Weltbürger einen Vorschlag thue, der von vernünftigen Proben Billigung oder Verwerfung erwartet.

Männer, auch unter den fleißigsten Gelehrten, die eben so erzogen und behandelt sind. Freilich wanken, leider! ausgemärgelte und Schatten gleiche junge Leute genug umher; freilich sind der gelehrten Krankheiten genug und Hypochondrie ist eine sehr häufige Plage. Aber diese Uebel haben größtentheils andere Ursachen, die bekannt genug sind, und die man auf Schulen und Universitäten zur Gnüge bemerken kann. Ich fürchte daher, daß diese Warnung von der Seite nicht abschrekkend genung ist, denn man wird nicht leicht einen Knaben finden, bei dem es erweislich wäre, daß er, durch einige täglich abgewartete Schulstunden, diese schreklichen Folgen alle, oder einzeln, gespürt hätte. — Durch viele Uebertreibung wird der guten Sache mehr geschadet, als genüzt. Dieser Warheit, die der Verfaßer so gut weiß, solte er auch bei dieser Gelegenheit gefolgt sein.

---

S. 50. „fodert Hr. R. Campe den Leser auf, „in seinem Hause ein siebeniähriges Kind, als einen „lebendigen Beweis, zu sehen, daß die mündli„che Unterweisung der Mutter beßer sei, als der „gewöhnliche Schulunterricht.“ —

Daran hat aber, wie ich glaube, zumal für dieses Alter, bisher wohl kein Vernünftiger mehr gezweifelt. Man kennet das unnachahmliche Talent der Mütter, ihre genaue Verbindung mit dem

Kinde

Kinde auch nach der Geburt, durch diese ungekünstelte Herablaßung zu den Kräften deßelben, zu erhalten. Der biegsame weibliche Geist, durch die noch neue, sorgsame Mutterliebe erwärmt, schmiegt sich nach den aufkeimenden Ideen des Kindes, entwikkelt, pflegt und stärket sie, und verbindet sie mit einander. — Aber kann dieß bis zum zwölften Jahre so fortgehn? kann eine Mutter den heranwachsenden Knaben und seine mannigfaltigen stärkern, und Nahrung, oft mit Ungestüm, verlangenden Kräfte übersehn und lenken? kann sie ihn zu deutlicher Erkenntniß, zur Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnen? Ist es erwiesen, daß dieser Knabe auch denn sich noch so sehr zu seinem Vortheile auszeichnen würde, wenn er bis zum zwölften Jahre ganz seiner Mutter überlaßen geblieben wäre? —

„Wer zu früh und zu häufig in Gesellschaft „des weiblichen Geschlechts ist, wird oft etwas „läppisch," sagt Kant; so vortheilhaft es auch auf der andern Seite für die Aufräumung jugendlicher Köpfe ohne Zweifel ist.

---

Die fünfte Regel, die, wie die meisten von den Uebrigen, bekannte und schon oft gethane Vorschläge enthält, ist dem Verfaßer selbst zu undeutlich, deswegen findet er für nöthig, sie noch einmal mit andern Worten auszudrukken. Warum er nun

das

das Erste nicht weggestrichen und also Papier, und dem Leser unnöthige Mühe erspart hat, das — wird er selbst am besten entscheiden können.

---

Die fünfte Regel lehrt: „man solle nie die „Kräfte der Seele mit den Kräften des Körpers „ins Gleichgewicht kommen; sondern bis ans „Ende der Erziehung die geistige Entwikkelung „hinter der körperlichen zurükbleiben laßen.

Es hat dem Verfaßer nicht gefallen, die physischen und Erfahrungsgründe, die er ohne Zweifel für seine Behauptung haben muß, hier aus einander zu sezzen. Er verweist den Leser auf eine andere seiner Schriften. Zu verwundern ist es inzwischen, daß man die hieher gehörige Stelle aus derselben nicht angeführt findet, da er durch so viele andere abgeschriebene Stellen aus seinen Schriften beweiset, wie sehr viele Aufmerksamkeit er für die Bequemlichkeit der Leser habe.

Die Entwikkelung der Geistesfähigkeiten hängt, wie oben gezeigt ist, von der Stärke der Nerven und insbesondere der Elastizität des Gehirns ab. Es scheint also, daß man iene in dem Grade üben könne, worinn sich diese entwikkeln, und daß so

beide sich mit einander ihrer Vollkommenheit nähern könnten.

Das Beispiel, welches Hr. Villaume in der Note, von einem unvernünftig angestrengten Knaben, erzählt, steht hier ganz am unrechten Orte und erläutert also obige Regel nicht.

---

S. 58. finde ich den Einwurf gegen den Schulunterricht: „daß dadurch die Ideen nicht „gehörig (der bestimmten Stunden wegen) in Zu„sammenhang gebracht werden könnten, und sich „also dadurch nur lauter Bruchstükke, denen die „Verbindung fehle, in den Kopf des Kindes fest„sezten."

Ich erinnere mich, davon schon anderweitig gelesen oder gehört zu haben, und es scheint, beim ersten Anblik nicht ganz verwerflich zu sein. Inzwischen wird es hier darauf ankommen, ob es möglich und der Natur gemäß ist, daß die ersten Ideen gleich mit einander genau können verbunden werden. „Wenn wir dem Gange des menschlichen Lebens nachgehn, sagt **Haller**, so sehen wir, daß bei Kindern blos einfache und flüchtige Vorstellungen entstehen, die aber doch in der Seele lebhafte Gedanken erzeugen." „So ist der Gang der Na-

tur,

tur," sagt einer der richtigsten Beobachter, der vortrefliche Garve, „zuerst empfängt die Seele eine Menge Eindrükke, das Gedächtniß erhält sie, die Einbildungskraft sezt sie zusammen, der Verstand sammlet das Aehnliche derselben, und verwandelt die Eindrükke in Ideen. Die Vernunft endlich bringt diese Ideen in Verbindung. Denn erst also, wenn die Vernunft zu wirken im Stande ist, kann eine Verbindung unter den Ideen deßelben bewirkt werden. Aber die Seele eines Kindes gleicht einer Pallette, wo die Farben unter einander hingeworfen werden, aus denen aber nach und nach die schönste Harmonie und Verbindung des Regenbogens gebildet werden kann. Jeden Augenblik bieten sich dem Kinde Gegenstände von der äußersten Verschiedenheit dar, diese erzeugen eben so viele Ideen in seiner Seele, die sich untereinander unwillkührlich festsezzen, ohne daß sich diejenigen gerade mit einander verbinden, die zusammen gehören. Man nenne eine Unterrichtsart, welche man will, oder man nehme an, daß ein Kind gar keinen positiven Unterricht genieße, in beiden Fällen frage ich: wie ist es möglich, zu verhüten, daß nicht, indem von dieser Sache die Rede ist, eine ganz andere von seinen bekanten Ideen, wie in einem optischen Kasten, vor der Vorstellungskraft des Kindes vorüber gehe. Dazu kommt noch, daß so viele tausend Dinge den Reiz der Neuheit für sie haben,

deren Anblik man nicht immer entfernen kann, die ihre Aufmerksamkeit unvermeidlich und plözlich an sich ziehn, und auf eine Zeitlang ganz von dem nächst vorhergehenden Gegenstande ablenken. „Der äußere sowohl als der innere Eindruk neuer Gegenstände, sagt dieser eben so große Philosoph als Arzt, Hr. Platner, ist stärker, und erschüttert daher die Seele so stark, daß sie eine Zeitlang alle übrigen Ideen entfernt. Die Ursach davon ist ein natürliches Streben der Seele, auf neue Ideen mehr zu verweilen, um derselben noch unbekanntes Verhältniß gegen ihren Zustand zu erkennen. Daher erwekken auch solche Gegenstände die Aufmerksamkeit stärker, durch welche Lükken in den Ideen ausgefüllt werden."

Aber wenn wir auch annehmen, daß es möglich sei, die Ideen in der Seele eines Kindes gleich so zu reihen und zu ordnen, wie die Farben in einem Pastelkasten; so würden sie doch in einer fortlaufenden Zeitfolge mitgetheilt werden müßen. Man müste ununterbrochen eine gewiße Ordnung der Ideen verfolgen, wenn nicht andere Eindrükke sich dazwischen sezzen und so eine Lükke in der ersten Ordnung hervorbringen solten. —

Doch alles dieses und was man hierüber noch etwa sagen könnte, bedarf es nicht. Die Erfahrung zeigt uns an tausend Beispielen, daß ein vernünfti-

nünfti-

nünftiger Schulunterricht, wenn Wiederholung ihm zu Hülfe kömmt, Zusammenhang in den Ideen und Kenntnißen bewirkt. Ich fodere den Verfaßer selbst auf, Beobachtungen an seiner eigenen Seele zu machen: ob seine Begriffe und wißenschaftliche Kenntniße nicht untereinander in genauer Verbindung stehen; oder ob noch, nach der Ordnung der Schulstunden, sich ein Flikken Historie neben einen Brokken Latein und daneben wieder ein Stükchen Geographie u. s. w. befindet. Ich kenne viele, von der ersten Jugend an, nach der bisher gewöhnlichen Schulmethode unterrichtete Männer, deren Kenntniße den genauesten Zusammenhang unter einander haben. Ja, sie haben noch den Vortheil aus ihrem Schulunterrichte und der genauen Ordnung deßelben mitgebracht, daß sie sich früh an eine regelmäßige Beschäftigung, die im gemeinen Leben meistens unentbehrlich ist, gewöhnt haben. Daß sie in ihrer Gedankenreihe unterbrochen werden, und nachher, wenn auch die kontrastirendsten Dinge dazwischen getreten sind, dennoch mit gleicher Leichtigkeit darinn fortfahren können. Man überlaße hingegen einen Knaben seiner flüchtigen Ideenfolge gänzlich, nöthige ihn nicht, zu bestimmten Zeiten seine Aufmerksamkeit auf etwas Bestimmtes eine Zeitlang zu heften, nur bis ins zwölfte Jahr: — ich wünschte der Verfaßer hätte diese Erfahrung gemacht, um richtig beurtheilen zu können, wie sich

der Knabe bei dem bestimmten Unterrichte (denn einmal muß er doch endlich angehn) benehmen wird, und was der Lehrer mit ihm ausrichten kann.

Ohne daß nun der Verfaßer weder die Möglichkeit erwiesen, daß man es wirklich gleich dahin bringen könne, „daß keine Lükke in der Ideenreihe des Kindes, nichts Isolirtes *f*) und Abgerißenes sei;“ *g*) noch auch die Ausführbarkeit deßen, was er als Regel angiebt, aus richtigen Erfahrungen bewiesen hat, *g*) „erstaunt „er doch, daß so viele einsichtsvolle und vernünf„tige Schullehrer diese Unterweisungsmethode der „Natur so sehr verkennen konnten.“ — Ich würde erstaunen, wenn sie darauf gefallen wären, da sie auf ihre Art, im Gegentheil, schon so manchen wakkern Knaben zum Jünglinge, und Jüngling zum Manne vorbereitet haben, der ihnen zur Ehre und Freude in der Welt lebt und wirkt.

Ueberdem hat Hr. Campe selbst, während seines praktischen Erziehungslebens, in solchen festgesezten Stunden unterrichtet, wie aus seinen Kinderbüchern erhellet. Auch noch iezt läßt er unter

*f*) Ein Modeausdruk der neuern Scribenten.

*g*) Beides eigene Worte des Verfaßers.

unter seiner Aufsicht einige junge Leute in bestimmten Stunden [h]) in verschiedenen Dingen unterrichten. Er würde gewiß dem Publikum einen angenehmen Dienst geleistet haben, wenn er, statt der obigen Regel, mitgetheilt hätte: wie er hier jedesmal die Lükken ausstopfte, die [i]) „gemeinschaftlichen Berührungspunkte fand?“

---

S. 61. werden die gewöhnlichen fehlerhaften Schulunterrichtsmethoden gerügt. „Er (der Knabe) hört von Handlungen und Begebenheiten, die „sich auf Sitten, Gebräuche, Staatsverfaßungen „und Lebensarten gründen, die von der unsrigen „himmelweit verschieden waren. Er hört von „Feldherren, Staatsmännern, Regierungsformen „und Gesezzen; von Staatserhaltungen [k]) „und Krieg, von Eroberungen und Friedensschlüssen reden.“ Das ist allerdings schon längst als tadelns-



h) Noch im vorigen Sommer weiß ich wenigstens, daß seine Zöglinge acht Unterrichtsstunden täglich in verschiedenen Wißenschaften gehabt haben. Heißt das nicht durch seine Handlungen seinen Schriften widersprechen?

i) Worte des Verfaßers. Ich brauche nun wohl auf ähnliche Ausdrükke nicht mehr aufmerksam zu machen.

k) Soll wohl heißen Staatsverhandlungen.

tadelnswerth erkannt. Aber man sieht auch hier, wie unsere Handlungen oft mit unsern Einsichten streiten. Gerade diese Verfahrungsart, die hier mit Recht so ernstlich getadelt wird, hat der Verfaßer selbst in seinen beliebtesten Kinderbüchern beobachtet. Diese führen die Kinder in die entferntesten Länder und Welttheile. Sie unterhalten sie mit Krieg, Frieden, Feldherren, Staatsverhandlungen ꝛc. Die Entdekkung von Amerika, z. B. ist in iedermanns Händen. Man schlage sie auf und zeihe mich einer Ungerechtigkeit!

---

S. 64. Der Innhalt der siebenten und achten Regel (die wohl füglich hätten in Eins gezogen werden können) ist: man solle dem Kinde keinen Unterricht geben, „den es noch nicht haben wolle; „keinen andern, als der ihm schon unentbehrlich „sei, und es denn das Bedürfniß fühlen laßen, ehe „man zum Unterrichte schreite.“ —

Ein flüchtiger sanguinischer Knabe begehrt keine Kenntniß, sein ganzer Wunsch ist Genuß und Spiel. Er wird auch im vierzehnten, funfzehnten Jahre noch keine wißenschaftliche Kenntniß haben wollen. Er wiegt alles nur nach dem Amüsiren und Ennüiren. Sein Nichtwißen sezt ihn selten oder nie in Verlegenheit, und ist es auch einmal der Fall, so hat er dieß doch in der nächsten

Minute glatt wieder vergeßen. Ist er vollends nicht dürftig, so sehe ich nicht, wie man ihm das Bedürfniß reeller Kenntniße will wirklich fühlen laßen. Die deutlichste Demonstrazion des auf die Zukunft zu hoffenden Nuzzens macht keine Wirkung auf ihn, weil er für die Gegenwart an die Zukunft nicht denken kann. — Ueberhaupt kann ein Kind, meines Erachtens, nur höchst selten und in ganz speziellen Fällen in die Lage gesezt werden, das Bedürfniß wirklicher Kenntniße zu fühlen, weil Kinder unter sich meistens eine ganz besondere Welt ausmachen, worinn weiter nichts, als etwas Erfindungskraft und Muth geschäzt wird. — Doch um den Verfaßer zu überzeugen, daß Kinder auch eher Kenntniße sammlen müßen, ehe sie ihnen Bedürfniß und unentbehrlich sind; so brauche ich ihn nur darauf aufmerksam zu machen, daß gerade dieß mehr, als irgend etwas, die Methode der Natur ist. Sie gerade ist es, wovon Menschen und Thiere lernen für die Zukunft einzusammlen, ehe das Bedürfniß drükt. Macht sie aber die Ameise, die Biene, der Hamster, für das, was ihnen das Wichtigste ist, für die körperliche Nahrung, so sorgsam; solte sie nun durch sie den Menschen nicht lehren mit dem, was ihm das Wichtigste ist, mit der Nahrung des Geistes, eben so sorgsam zu sein? Mich dünkt, wenn ich irgend etwas von der Methode der Natur nachahmen könnte und solte, so wäre es dieß.

der Menschen, die nie auf die Zukunft sehen, die in der Kindheit nie an die Jünglingsiahre denken, und als Jünglinge so leben, als wenn sie nie alt werden könnten, hat man ia doch genug. Gewöhnt sich aber das Kind blos das zu lernen, was ihm unentbehrlich ist, so wird der Jüngling bei einer Gewohnheit bleiben, die ihm wenigstens so sehr behagt. Was werden wir denn für Männer haben! — Endlich, glaube ich auch noch, daß man in manchen Fällen dem Kinde eine Erleichterung verschaft, wenn man es eins und das andere lernen läßt, zu der Zeit, da es daßelbe noch entbehren kann. Dieß scheint mir der Fall bei dem Lesen und den Anfangsgründen der Hauptsprache zu sein, wenn man es sie dann erlernen läßt, wenn das Bewustsein und die edlern Kräfte der Seele sich noch nicht weit entwikkelt haben, wenn den innern Sinn noch gleichsam eine Art von Stumpfheit gefeßelt hält. Nach dem Gefühle eines Erwachsenen scheint nichts unangenehmer und beschwerlicher zu sein, als das erste Lesenlernen. Und doch lernt es ein Kind im dritten und vierten Jahre, wenn man es mit ihm auf die rechte Art anfängt, spielend, und ohne die geringste Anstrengung und Widrigkeit. Das Lesen einer fremden Sprache zu lernen, ist für den Erwachsenen eine widrige und unangenehme Arbeit, doch findet man dieß nach dem Grade der Lebhaftigkeit der Denkkraft verschieden. Den Leb-

haftesten schrekt dieser trokne Anfang oft ganz ab, indem der Dummkopf mit anscheinender Leichtigkeit darüber hingeht. Dieser vermißt die Geistesnahrung dabei nicht so, weil er ihrer, so wie das Kind, nicht so bedarf. Verdienen diese Gedanken einige nähere Beleuchtung? —

---

Die zehnte Regel lehrt: „man solle in Absicht des Aeußern nur blos verhüten, daß es (das Kind) Nichts annehme, was seine künftige Bildung in diesem Fache verhindere.“ Warum soll aber ein Kind, welches nicht in der Einsamkeit, nicht unter Naturmenschen aufwächst; sondern unter solchen, die eine gewiße gesellschaftliche Form haben; — warum soll es da nicht diejenigen gewöhnlichen Redensarten, Gewohnheiten und körperlichen Bewegungen lernen, die unter gesitteten Menschen dieser Gesellschaft gewöhnlich sind? Welches ist denn hier nun der beträchtliche Schade, wenn es sich an das wenige, was von einem Kinde gefodert wird, schon im sechsten oder achten Jahre gewöhnt, deßen Mangel hingegen, so unbedeutend es an sich auch sein mag, dennoch von den meisten Menschen am leichtesten bemerkt wird, und am meisten schokkirt. In Absicht der Sitten und Lebensart immer mehr zur Natur und Simplizität zurük zu kehren, dieß ist freilich

freilich ein Wunsch, der die Brust eines jeden Menschenfreundes füllt und erwärmt; obgleich Hr. Campe ihn mit eiserner Hand zu Boden schlägt. Aber mich deucht, dieß könne man unbemerkter und also auch leichter, durch frühzeitige Gewöhnung an Frugalität in der Nahrung, Einfalt in der Kleidung, durch Gewöhnung an die Freuden der Natur und der edlern geselligen Unterhaltung, durch unverdorbenes Gefühl und Bewahrung vor eine schiefe Richtung des Geistes. Bei solchen erheblichen Kleinigkeiten den Anfang zu machen, das lehrt die Erfahrung, ist oft der gerade Weg, die vernünftigsten Reformen zu verhindern, und schadet mehr, als es frommet. Man kann hiebei auch sehr leicht die Mittelstraße beobachten. Ich kenne viele Kinder, die sich unter Großen anständig in die Sitten Größerer zu finden wißen, und eben so weit von Kleinmeisterei und hasenfüßigem Wesen, als von Unanständigkeit und Tölpelhaftigkeit entfernt sind.

---

Was kann man am Ende dieser Regeln natürlicher erwarten, als triftige Beweise, daß sie in unserer gewöhnlichen bürgerlichen und häußlichen Verfaßung, so wie sie iezt ist, eingeführt werden können? — wie sie am leichtesten eingerichtet, allgemein verbreitet und auf einzelne

Indivi-

Individuen angewandt werden könne und müße? — Denn allgemeine Regeln zu erfinnen, sagt man, soll so gar schwer nicht sein; aber auch weiter keinen Nuzzen haben, als daß der Erfinder seine Freude daran hat, und manchen schwachen Menschen dadurch die Köpfe noch mehr verrükt werden. Doch der Verfaßer überzeuge mich nur praktisch, daß die achte Regel, in unsern Häusern, besonders in den Stuben, und die neunte, in den Schulen, allgemein angenommen und befolgt werden könne, und ich will meine Einwendungen als eine sträfliche Kühnheit ansehn.

---

Da dieß nun aber bis iezt noch nicht geschehn ist, so wird mir der Verfaßer erlauben, noch einen Schritt weiter mit ihm fort zu gehen, und hier treffe ich S. 70. die Frage: „wie lange dürfen „wir bei der Erziehung der Natur gemäß ver„fahren?" doch hier muß man die Beantwortung noch nicht erwarten. Der Verfaßer versteht die Kunst die Erwartung aufs Höchste zu spannen, und deshalb schiebt er eine andere Frage ein, deren Beantwortung ihm der Mühe werth scheint. Er denkt sich nemlich einen Leser, der ihn im Ernst früge: „warum er nicht lieber, die ganze „Erziehung über, sich der Naturmethode bedienen „wolle? — Ein solcher Leser verdiente eine

noch

noch derbere Abfertigung, als ihm hier ertheilt wird, und eine solche Frage sich nur zu gedenken, zeigt von der allumfaßenden Begierde, allgemeinnüzzig zu werden. Es kann zwar auch zu der Frage Anlaß geben: hat denn der Verfaßer die Sache der Naturmethode wirklich so überzeugend, so deutlich und hinreißend vorgetragen, daß er erwarten kann, der Leser könne von seinem bisherigen Glauben so ganz zu dem entgegen gesezten Extrem hingezogen werden? —

---

S. 70. „Man erwäge zuförderst die Bestimmung des Zöglings, und denn berechne man nach „Wahrscheinlichkeit die Zeit, welche erfodert wird, „ihn zu dieser Bestimmung in der bürgerlichen „Gesellschaft vorzubereiten. Dennoch bestimme „man die Zeit, wo man von der Methode der „Natur abweichen müße."

Wenn die Rede davon ist, daß eine zu frühe künstliche Erziehung schädlich und deswegen verwerflich sei, so, scheint mir, müße dieß auch der Standpunkt sein, wovon man bei der Bestimmung dieses Zeitpunkts ausgehen müße. Der Arzt, der Physiolog muß also den Zeitpunkt bestimmen, wo das Gehirn und der übrige Nervenbau stark genung ist, die größere Anstrengung zu

ertragen.

ertragen. Daher sagt Descartes: „Unser Geist hängt so sehr von der Beschaffenheit der Denkwerkzeuge des Körpers ab, daß, wenn es Mittel giebt, die Menschen klüger und geistreicher zu machen, diese, meines Erachtens, bei den Aerzten zu suchen sind.“ Diese müßen dem Erzieher zu Hülfe kommen und ihn lehren, wennehe und in welchem Grade die Entwikkelung der Geisteskräfte, ohne Nachtheil der Gesundheit, vorgenommen und fortgesezt werden könne. Ist dieß zu individuel, so erhellet doch so viel daraus, daß ich kein allgemeines Alter festsezzen kann, wenn ich wirklich Schaden verhüten will. l) Und bin ich so gewißenhaft, daß ich allen, auch den kleinsten Nachtheil, der bei dem bisherigen gewöhnlichen Schulunterrichte sein mag, verhüten will; laßen wir uns durch so große Reformen, als diese Befolgung der Naturmethode erfodern würde, nicht abschrekken, so muß uns auch die gewöhnliche Zeit, wie ein Jüngling nach der Akademie zu gehn

l) Nach dem funfzehnten Jahre wird erst das Gehirn merklich härter und elastisch, nach dem Zeugniß der besten Anatomiker. Man sehe Ridley, London 1695. und Willis, 1664. Also müste doch das funfzehnte, und nicht das zwölfte, Jahr wenigstens für den allgemeinen Zeitpunkt angenommen werden, wenn man auf die einzelnen Unterschiede nicht achten wolle.

gehn pflegt, oder in die Lehre tritt, keine Schranken in der Erreichung unserer Absichten sezzen. Denn ich sehe nicht ein, warum wir dieß nicht eben so leicht zwei, drei und mehrere Jahre hinaussezzen wolten, als die Kinderschulen zuschließen, und die Kinder bis ins zwölfte Jahr nach diesen zehn Regeln erziehen. Die bürgerliche Gesellschaft würde dabei nichts verlieren, wenn sie die ausgebildeten Männer um so viel später empfinge, weil sie dafür nun auch um so viel kräftiger und wirksamer wären. Dieß scheint hinlänglich zu sein, die Frage anstatt: wennehr must du vorbereitet sein in die Lehre oder nach der Akademie zu gehn? so zu bestimmen: wennehr können deine Körper- und Geisteskräfte diese Vorbereitung, ohne Nachtheil deiner Gesundheit, ertragen? — Billig wundert man sich nun den Verfaßer so nachgiebig in der Bestimmung der Zeit, wo die Naturmethode aufhören könne zu finden. Er giebt nämlich [m]) ganz gelaßen zu, daß, wenn es die Umstände erfoderten, das Kind nicht nur im zwölften oder zehnten, sondern allenfals schon im neunten Jahre von der Naturmethode zum gewöhnlichen Schulunterrichte übergehen könne. „Schaden „würde es alsdenn noch immer, sezt er hinzu, „aber man dürfe dennoch mit dem reinsten Ge-



m) S. 85.

„wißen, das Kind in gewißer Rükſicht ver„ſchlimmern, um es in anderer Rükſicht voll„kommner zu machen." — Nun, ſind wir ſo weit, ſo wird ia auch wohl noch Rath dafür werden, daß ein Vater mit gutem Gewißen ſein Kind im ſiebenten oder achten Jahre täglich einige Stunden in einem vernünftigen Schulunterrichte verſchlimmern laßen könne, um es in Rükſicht deutlicher Begriffe, früherer Gewöhnung zur Ordnung und ernſthaften Geſchäften vollkommner zu machen. Zumal wenn ſeine häußliche Einrichtung dieſe beliebte Naturerziehung, wie es wohl ſehr oft der Fall ſein möchte, nicht erlaubte. Nun brauchen alle die Schullehrer der untern Klaßen, die Schulhalter und Schulmeiſter, noch nicht nach ihrem Stabe zu greifen, um mit Weib und Kind anderwärts Nahrung und Obdach zu ſuchen. Nun mag das große Heer Kandidaten, wovon mein liebes Vaterland wimmelt, noch nicht fürchten zu verhungern, welches ihnen dieſe Naturerziehung ohnfehlbar zuziehen würde. Nun dürfen die Mütter noch nicht bange werden, wie ſie, bei ihren mühſamen Hausgeſchäften, noch ein Häuflein raſche unbeſchäftigte Knaben den Tag über hüten ſollen. Der Handwerksmann darf noch nicht Salz und Brod eßen, und den größeſten Theil des Tages (denn dieß würde ohnſtreitig nothwendig ſein) von ſeiner Arbeit abbrechen, um ihn dieſer Naturerziehung ſeiner Jungen zu ſchen-

 ken.

ken. Die Polizei braucht nicht noch mehrere Knechte anzunehmen, und der Fremde darf noch nicht fürchten, den Beleidigungen müßiger Jungen ausgesezt zu sein. Vernünftige Lehrer und rechtschaffene Väter dürfen hingegen noch hoffen, mit ihrer allmählichen, zur gewöhnlichen Zeit angefangenen, Ausbildung, gesunde, kräftige und wirksame Männer zu bilden, wie es bisher, Gott Lob! noch von Zeit zu Zeit in der Welt gegeben hat.

---

S. 74. führt der Verfaßer sein eigenes Beispiel an, zum Beweise, „daß man noch Nichts versäume, wenn man im dreizehnten oder vierzehnten Jahre sich dem Studiren widme.“ Indem er selbst in zwei und einem halben Jahre es in den vorzüglichsten Wißenschaften und Sprachen so weit gebracht habe, daß nur noch zwei Jünglinge hätten mit ihm wetteifern können. Aber ich antworte ihm mit seinem eigenen Ausspruche: n) „an einzelne Ausnahmen kann man sich nicht kehren,“ und überdem war dieß, wie aus den Folgen erhellet, offenbar gewaltsame übermäßige Anstrengung seiner Kräfte. Man sieht daraus, daß dieß auch in diesen Jahren eben so möglich

n) S. 120.

möglich und schädlich ist, und daß sich die Natur für angethane Gewalt rächet. Man weiß, daß Hr. Campe schon in den besten Jahren des Mannes, seiner geschwächten Gesundheit wegen, das gemeinnüzzige Erziehungsgeschäft hat aufgeben, und seine unmittelbare Nuzbarkeit so sehr einschränken müßen. Und überdem kann man doch immer noch denken: dieser Mann, der iezt so viel ist, was würde der nicht sein, wenn er früher eine beßere Bildung gehabt hätte! —

---

S. 74. heißt es: „Daß ein guter Lehrer „einen guten, an Seel und Leib gesunden, Schü„ler, in fünf bis sechs Jahren, wenn er auch „in den Wißenschaften ganz von vorn anfinge, „leicht bis an die Gränzen des akademischen „Unterrichts, als die eigentlichen Lehriah„re eines so genannten Gelehrten, bringen „könne."

Wenn man die akademischen Jahre, als Lehrjahre, und also die Ausübung der Wißenschaften als ein Handwerk oder mechanische Kunst betrachtet, denn mag man freilich leicht genung so viel lernen, als nöthig ist, gerade an die Gränzen zu kommen. Wenn aber die Summe unserer Erkenntniß die Grade unserer Vollkommenheit

und Glükseligkeit bestimmt; wenn also mit der Summe unserer reinern Begriffe und geläuterten Erkenntniß auch unsere Vollkommenheit und Glükseligkeit wächst, so kann man dieß doch unmöglich so handwerksmäßig treiben. Unbegreiflich ist es mir, wie ein aufgeklärter Gelehrter, ein Erzieher, die Summe der wißenschaftlichen Kenntniß nur nach dem Bedürfniße auf der Akademie zuschneiden kann! — Soll der Jüngling nur gerade zur Nothdurft sich vorbereiten; soll er nur gerade an die Gränzen des akademischen Unterrichts gebracht werden; so wird er auch da nur gerade so viel lernen, als ihn zu einer erträglichen Verwaltung eines Amts nothdürftigst geschikt macht. Hat ihm denn der Himmel sein Stük Brodt beschieden, so wird Kenntniße und Erweiterung seiner Begriffe seine geringste Sorge sein. Er wird seine Predigt, seinen Termin, seine Unterrichtstunden abwarten, wie der Bauer seinen Frohndienst thut, und die übrige Zeit in Gesellschaft und auf Schmäuse tragen, um sich zu amüsiren, oder an den Schreibpult heften, um sich reich zu schreiben.

Doch dem sei wie ihm wolle, wir wollen annehmen, daß der Knabe und Jüngling hienieden blos lerne, um den Magen oder Beutel des Mannes zu füllen, oder auch, wenn man lieber will, um einst als Bürger und Hausvater ein nüzliches

Mitglied

Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, so frage ich auch denn, muß ein iunger Mensch nicht allerdings mehr lernen, als zur Vorbereitung auf diese oder iene bestimmte Brodwißenschaft o) gehört? Kann er es selbst denn, „wenn," wie Hr. Campe sagt, „es einmal Mode werden solte, „von einem Gelehrten nicht zu verlangen, daß „er ein Allwißer, sondern nur, daß er ein „Rechtwißer, in iedem Fache sein solle?" — Unsere Väter lehrten uns: alles zu lernen, was man könne, weil man nicht wiße, wie man es einmal wieder gebrauchen könne. Der Rath war weise, weil ihn die Erfahrung bestätigt. Wie viele sind der Jünglinge, denen das Schiksal einen so geraden Weg zu der Bestimmung führt, die sie sich vorgesezt haben, daß sie nicht in die Verlegenheit kommen könnten, andere Kenntniße zu gebrauchen, die hierauf nicht die nächste Beziehung haben. Unzählich sind die Beispiele, daß die Umstände uns ganz anders führten, als wir es anfangs dachten. Ich habe mehrere Männer gekannt, die in ihrem Fache Rechtwißer, aber außer demselben auch nirgends bekannt, geschweige denn zu Hause waren. Sie darbten und waren der Welt unnüz, weil sie das Schiksal von ihrer selbst gewählten Bestimmung entfernt

 hielt,

o) Leider, fühlt man das Unedle dieses Ausdruks schon lange nicht mehr.

hielt, und ihnen zu ieder andern Beschäftigung die Geschiklichkeit fehlte.

Hieraus scheint wohl zu erhellen, daß der Jüngling auch mancherlei lernen müße, was er vieleicht nachher ungebraucht wieder vergißt. Und überhaupt erfährt man zu seiner eigenen bittern Bekümmerniß, wie viel man versäumt hatte, wenn man nur blos bis an die Gränzen des akademischen Unterrichts gebracht war. Tausend Dinge lernt man in den frühern Jahren mit der größesten Leichtigkeit, woran man nachher bis zur Ermüdung arbeiten kann, ohne sonderlich weit zu kommen.

Wenn Deutschlands berühmteste Erzieher erst anfangen so genügsam in ihren Foderungen der Erkenntniß zu sein, was werden denn die Zöglinge nicht werden! —

---

S. 93. „Unter der frühreifen litterarischen Ausbildung begreife ich iede Art des schulmäßigen Unterrichts, iede Art **der Ausbildung durch Bücherideen.** Die Natur weiß nichts von Büchern für Kinder u. s. w.“

Wie bald und wie sehr man seine Meinung ändern kann! — Aber wenn dieß gewiß ist,

wenn

wenn es noch dazu so schädlich ist, wie hier geschildert wird, so hat der Verfaßer seit vielen Jahren schwere Verantwortung auf sich geladen. Wie viel allgemein beliebte, allgemein gelesene Kinderbücher hat er nicht bis auf den heutigen Tag geschrieben und verkaufen laßen. Um sie noch leichter zu verbreiten ist er selbst zum Buchhändler geworden. Legion ist das Heer seiner Nachahmer, die auf diese Ideen nie würden gekommen sein, wenn sie ihn nicht zum Vorgänger gehabt hätten. Aber nun, da dieser patriotische Mann sich dennoch laut und frei wider alle Bücherausbildung und Kinderbücher erklärt; so kann das Publikum erwarten, daß er, zur Steuer der Warheit, den ganzen noch übrigen Verlag seiner Kinderbücher von dem Erdboden vertilgen wird! Was geschehn ist läßt sich einmal nicht ungeschehn machen. Aber gedenken läßt es sich nicht, daß dieser Mann öffentlich vor den Augen der Welt, durch seine Handlungen, seinen Schriften widersprechen würde. Sein Gewißen wird ihm nicht erlauben, sich noch in Zukunft des Nachtheils, der, seiner eigenen Ueberzeugung nach, durch Kinderschriften entstehe, in so hohem Grade theilhaftig zu machen.

---

Möchte doch dieser Mann, der das Ohr der Pfleger meines Vaterlandes, und den Beifall des Publikums auf seiner Seite hat, seine Kenntniße und Kräfte nicht auf mißliche und ungewiße Spekulazionen verwenden; von seinem Eifer für das öffentliche Wohl sich nicht zu übereilten und noch nicht reiflich überdachten Aeußerungen verleiten laßen; sondern nun, da er **geschrieben** hat, was **geschehen könnte**, auch einmal wieder **handeln**, damit er denn schreiben könne, **was wirklich geschehen sei!**

Ein Mann, ein Erzieher, der nun einmal allgemeinen Beifall und Einfluß hat, kann viel, viel nuzzen, aber — noch unendlich weit mehr schaden! —

## Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchbinder-Lehrwerkstätte
Nik
Dürrlau
18,5 / 23